This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Paul Heyse

Villa Falconieri

und

andere Novellen

~~FS 904 A. 19~~

REP. G. 4069(19)

Paul Heyse.

Novellen.

Neunzehnte Sammlung.

Villa Falconieri

und andere Novellen

von

Paul Heyse.

Neunzehnte Sammlung der Novellen.

Dritte Auflage.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz

(Besser'sche Buchhandlung).

1888.

Der Verfaſſer behält ſich das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen vor.

Meinem lieben Freunde

Gustav Getz

zugeeignet.

Inhalt.

Seite

Villa Falconieri 1

Doris Sengeberg 115

Emerenz 239

Die Märtyrerin der Phantasie 299

Villa Falconieri.

(1887.)

Mit dem Abendzug der Bahn, die von Rom nach den Albanerbergen führt, war auch ein junger Deutscher dem Scirocco entflohen, der über den Tiberufern brütete. Als er in Frascati ausstieg und die kleine Stadt auf halber Höhe des Berges luftig hingelagert sah, den Aether so rein über den waldigen Höhen schwebend und aus dem silbernen Duft über stillen Pinienwipfeln die halbe Scheibe des Mondes, die wie ein weißes Rosenblatt auf einem lichten seidenen Schleier ruhte, athmete er ein paarmal tief auf, lüftete den breitrandigen Hut und schwenkte ihn gegen das ferne Rom, wie ein glücklich Gelandeter auf das unheimliche Meer zurückblickt, dem er sich nicht so bald wieder anzuvertrauen gedenkt.

In der That war er Willens, nachdem er in der Stadt den Winter hindurch seinen Studien nachgegangen war, jetzt zu Anfang Mai nur noch im Fluge das Gebirge zu durchstreifen und vor der Sommerglut den Heimweg anzutreten. Nur seinen Koffer hatte er in Rom abzuholen, von Niemand mehr Abschied zu nehmen, da seine guten Freunde und Be-

kannten schon vor ihm die Stadt verlassen hatten. Und freilich war, nachdem der Winter sich ungebührlich verlängert hatte, die Hitze so plötzlich und gewaltsam hereingebrochen, daß selbst die alteingesessenen Römer darüber zu seufzen anfingen.

Hier am Abhang des Gebirgs wehte eine leichtere Luft; ein duftiges Abendwindchen hauchte dem jungen Reisenden von den Blütenbüschen entgegen, die sich in üppigen Beeten längs der breiten Fahrstraße hinzogen. Seine Reisetasche umgehängt, an der er nicht schwer zu tragen hatte, da sie nur etwas Wäsche und einen kleinen Aquarellir-Apparat enthielt, den Leinwandschirm nachlässig geschultert, stieg der Fremdling sacht in das Städtchen hinauf, das noch vom letzten Tagesschein hell genug erleuchtet war, um die Schilder über den Häusern und sogar die Straßennamen ohne Mühe lesen zu können. Weder die Trattoria del Sole noch die Nuova Trattoria della Ripresa sahen einladend genug aus, um hier für die Nacht Herberge zu suchen. Es blieb also wohl nichts übrig, als sich dem Albergo di Londra anzuvertrauen, obwohl das ebenfalls nicht sehr ansehnliche Haus an der Piazza im Reisehandbuch als „ganz gut, aber theuer" bezeichnet war. Der Wanderer sann einen Augenblick nach, ob er sein Bündel hier sofort ablegen solle. Doch zog sein Dämon ihn an der offenen Hausthür vorbei, in der ein paar unsäuberliche Weiber mit einem dicken Kellner plauderten. Wer konnte wissen, ob er nicht doch noch in der oberen Stadt ein traulicheres

Unterkommen fände, wo zwischen den Olivengärten noch reinere Lüfte wehen mußten, als auf dem häuserumthürmten Platz vor der alten Kirche.

Diese stand offen, und ein süßer Weihrauchduft strömte ihm entgegen, zugleich mit Orgelspiel und dem Gemurmel abendlicher Litaneien. Er schritt aber ungerührt vorüber und wandte sich nach links einer kleinen Gasse zu, die geradewegs in die Höhe zu führen schien. Weiber und Kinder hockten vor den Thüren, die Handwerker hatten noch nicht Feierabend gemacht und saßen bei kleinen qualmenden Lämpchen in den schwarz angerauchten Löchern ihrer Werkstätten oder auf der lichteren Gasse, überall genügsame Armuth und kümmerlicher Fleiß, hin und wieder eine Mutter, die ihren Säugling in Schlaf sang, oder ein Häuflein Kinder, das schreiend und lachend in irgend einem Spiel die mit dürftigen Fetzen behangenen Glieder rührte, während Hühner und Katzen auf der schmutzigen Gasse ihrem Futter nachliefen.

Der junge Reisende war noch nicht durch so viele Bergnester gewandert, daß er nicht auf all diese Dinge ein neugieriges Auge geworfen hätte. Auch war er noch allzu sehr von seinen deutschen Vorurtheilen durchdrungen, um nicht Vieles für Schmutz zu halten, was nichts Schlimmeres war als jener Edelrost, der sich an Wände und Geräthe anheftet, wenn man nicht mit dem tiefgewurzelten Haß der deutschen Hausfrau gegen Staub und Ruß dieselben für einen sittlichen Makel hält, der unerbittlich getilgt

werden müſſe. Selbſt die blitzenden Zähne und Feuerblicke einiger Frascatanerinnen, die, in Nachtjäckchen ſteckend, auf den Stufen der Hausthüren ſaßen, beruhigten ihn nicht darüber, daß ihr Coſtüm von verdächtiger Weiße und ihre ſchwarzen Flechten zerzauſ't erſchienen. Er ſtieg, nachdem er ein paar Orangen gekauft, bedächtig bergan, im Gehen die ſüßen Früchte verzehrend, den Blick rechts und links über die Gärten gerichtet, aus deren langgeſtreckten Anpflanzungen ſich ſchöne Landhäuſer erhoben. Als er die letzten Häuſer des Städtchens im Rücken hatte, ohne eine Herberge gefunden zu haben, überlegte er einen Augenblick, ob er es nicht wagen ſollte, irgendwo im Freien zu übernachten, den Kopf auf ſeine Reiſetaſche gebettet, mit ſeinem leichten Plaid zugedeckt. Er konnte es nicht übers Herz bringen, wieder in die enge Stadt zurückzukehren, nachdem er hier oben die kriſtallene Friſche geathmet hatte. Auch fühlte er kein Verlangen nach Speiſe und Trank.

Avanti! ſagte er vor ſich hin. Am Ende iſt's das Geſcheiteſte, ich wandre im Mondſchein noch ein paar Stunden fort, bis ich nach Grottaferrata komme, oder wohin ſonſt mein Genius mich führt. Die Nacht wird hell, und omnia mea mecum porto.

Er ſprach lateiniſch, weil er ein Gelehrter war und überdies wußte, daß in dieſer Gegend Cicero ſeine Sommerfreuden genoſſen und ſeine berühmten Werke verfaßt hatte.

Nur Tusculum muß ich ſehen und die Tusculana,

wo der alte Herr seine Villa besessen. Wenn ich immer bergan steige, werde ich wohl endlich zu den Trümmern gelangen, die ja die Höhe bekrönen sollen. Und lauf' ich in die Irre — hier ist Irren nicht nur menschlich, sondern götterwürdig, denn jeder Schritt geht durch Gefilde der Seligen.

Er hatte einen sanft ansteigenden Weg betreten längs einer hohen Mauer, über welche die schwarzen Zweige alter Steineichen emporragten. Rechts stieg eine grüne Halde hinan, in der die Cicaden ihr schrilles Abendlied übten. Sonst war weit und breit eine tiefe Stille, wie sie in diesen Gegenden gleich nach Sonnenuntergang über die Landschaft herabsinkt, da selbst die Vögel durch das Schwinden des Lichts für eine Weile betroffen werden. Wie er aber weiter schritt, hoben jenseits der Mauer die Nachtigallen wieder an, und aus den Palastgärten antwortete das sonderbare Schluchzen der Glockenfrösche, so daß der Einsame ein paar Augenblicke stillstand, das Herz überwältigt von der innigen Empfindung, wie schön die nächtige Welt und wie glückselig er selber sei, daß er sie in der Fülle junger Kraft durchwandern durfte.

Indessen stieg der Mond höher, und sein Licht wurde kräftiger. Der Wanderer sah zur Rechten aus einer Oelbaumpflanzung ein stattliches Gebäude aufragen, das nach seiner Kenntniß der Landkarte die Villa Aldobrandini sein mußte. Doch war ihm der Eintritt dort zu so später Stunde jedenfalls versagt, auch lag ihm wenig daran, jetzt Menschen zu be-

gegnen. Wie im Traum schritt er weiter und kam an ein hohes Portal, das durch ein halb geöffnetes eisernes Gitter verschlossen wurde. Hier hatte sich eine starke Steineiche, die drinnen wuchs, mit einem ihrer dickbelaubten Aeste zwischen dem Thorbogen und der obern Zackenreihe des Gitters ins Freie gedrängt und streute nun ihren Schatten über die mondbeglänzte Schwelle. Unwillkürlich griff unser Wanderer nach seinem Malkästchen und Skizzenbuch, so verlockend war das Herausragen des dunklen Baumarms für ein Malerauge. Doch fliegende Wölkchen, die den Mondschein dämpften, belehrten ihn alsbald, daß er einen vergeblichen Versuch machen würde. Also trat er durch das Gitter ein und sah, daß er sich in der breiten doppelten Umfriedung eines Parkes befand, der über eine zweite Mauer herüberblickte. Auch in dieser öffnete sich ein mächtiges, mit Statuen und barocken Ornamenten geschmücktes Thor, dessen Inschrift er mühsam entzifferte: Horatius Falconerius — monumentale Buchstaben, in weißen Marmor gehauen. Das Eisengitter jedoch war geschlossen. Er konnte nur durch die Stäbe in einen gewölbartig ausgeschnittenen Laubgang immergrüner Eichen spähen, hinter welchem ein freier Platz den Blick offen ließ auf eine luftige, von drei Rundbögen getragene Halle. Wie Schnee glänzte das Mondlicht auf den flachen, breiten Stufen, die zu ihr hinaufführten, auf den runden Steinpflöcken, die, mit Ketten verbunden, den Vorplatz abgrenzten; doch schimmerte nirgends ein

anderes Licht. Das Haus lag stumm wie ein Gespensterschloß, in welchem erst um Mitternacht ein spukhaftes Leben aufwachen soll.

Lange stand er und starrte durch die tiefschwarze Laubwölbung in den stillen, leuchtenden Bezirk vor der schönen Halle. Dann wandte er sich rechts einem Waldwege zu, der gemach bergan führte. Das Laub der Kastanien war noch so jung, daß ihn überall ein zartes Helldunkel umgab. Als er aber kaum hundert Schritte hinangestiegen war, blieb er wie gebannt stehen, mit einem unwillkürlichen Ausruf des Staunens.

Ein im Rechteck ausgetieftes Wasserbecken lag vor ihm, rings umstanden von dicht gepflanzten, hohen Cypressen, die keinen Lichtstrahl auf die regungslose Flut fallen ließen. Nur hie und da öffneten sich die dunklen Wände und ließen die Durchsicht frei auf mondbeschienene Pinienwipfel, die ihr vieldurchkreuztes Astwerk luftig gegen das Firmament ausbreiteten. Hier wäre es zum Sterben traurig gewesen, hätten nicht in den Büschen um die schauerliche Stätte lauter als irgend sonst die Nachtigallen gesungen. Langsam umschritt der nächtliche Wanderer das feierliche Gebiet, das wie zum Dienst irgend einer geheimnißvollen Gottheit bestimmt schien. Von einer lichteren Stelle aus konnte er durch die Zweige der Parkbäume die Dächer der Villa schimmern sehen und ermaß nun die gewaltige Ausdehnung des fürstlichen Hauses. Er sah, daß eine Doppeltreppe von der Höhe des Weihers in den Kastanienhain hinabführte, doch mochte auch dieser

Weg wieder an ein verſchloſſenes Gitter führen. So ruhte er ein wenig am Rande der ſchwarzen Flut, immer tiefer von dem Märchentraum umſponnen, der ihn in dieſe nächtliche Einſamkeit gelockt hatte, und ſah den Fledermäuſen zu, die zwiſchen den Lücken der Cypreſſenſäulen aus und ein ſchwirrten. Er tauchte eine Hand in das ſtille Waſſer; es war eiskalt. Da netzte er auch die andere und Geſicht und Haare und ging dann getroſt ſeines Weges weiter.

Ein wunderſames Labyrinth waldiger Schluchten und Höhen nahm ihn auf, das vom Monde gerade genug erleuchtet war, um ohne Straucheln vorwärts zu ſchreiten. Hie und da konnte er auch das Laub der einzelnen Bäume und Geſträuche unterſcheiden, hohe Lorbeerſtämme, üppig blühende Arbutus- und Flieder büſche, die ſtarkblätterigen Laurusarten, die den Untergrund überwucherten, und hin und wieder im Graſe zerſtreut wilde Maiblumen und Narziſſen, in dichten Büſcheln beiſammen blühend. Er bückte ſich, einige davon zu pflücken, und fand daneben rothe Cyclamen, deren Duft er beſonders liebte. Ein Sträußchen ſteckte er auf den Hut, ein paar Alpenveilchen ins Knopfloch, und ging dann weiter, ſich mehr und mehr berauſchend an Nacht und Stille und ſeinen einſamen jungen Gefühlen. Zuweilen, auf einer freieren Stelle angelangt, ſah er zurück, den Abhang hinunter, über das ſchlafende Städtchen hinweg und die zerſtreuten Landhäuſer in die weite Campagna hinaus, über welcher die Mondnebel ſchwammen. Am Tage bei

heller Luft ſollte man, wie er gehört hatte, von hier aus die Kuppel von Sanct Peter ſehen können. Jetzt unterſchied er nur einen einzigen hellen Punkt, der den Dunſt durchbrach — die Lichter am Bahnhof. Wie es von tauſend gedämpften Flüſterſtimmen um ihn her ſurrte und ſäuſelte, als fänden die Vögel in ihren Neſtern vor der Mondhelle keinen Schlaf! Wie all die Düfte der Frühlingsblumen und des würzigen Laubes ihn umſchmeichelten! Das tiefe, kräftige Athmen der Natur im nachtwandleriſchen Schlummer erregte ſein Blut, ihm war, als fühle er das Schweben der Erde durch den Weltenraum in mächtigen Schwingungen unter ſeinen Sohlen und flöge mit ihr dem Monde entgegen, daß ihm in der luftigen Fahrt das Haar an den Schläfen zurückwehte und ſein Herz ſtärker zu klopfen begann.

Wie lange er ſo herumgeirrt, war ihm ſelbſt nicht bewußt. Doch ward er plötzlich gewahr, daß er nicht mehr bergan ſtieg, ſondern einem Wege folgte, der wieder nach den Villen hinunterführte. Am Ende war's ihm doch lieb, wieder in die Nähe menſchlicher Wohnungen zu kommen, vielleicht zu einem Gehöft, unter deſſen vorſpringendem Dach er ſich betten konnte, ohne vom Nachtthau überrieſelt zu werden. Auch dürſtete ihn, und er hätte viel um einen Trunk Waſſer oder Wein gegeben. Am Ende mußte er ſich doch entſchließen, noch im Gaſthof unten anzuklopfen.

In ſolchen Gedanken war er in einen völlig dunklen Laubgang gerathen, der ſchnurgerade wiederum

auf ein Parkthor zu führte. Zum Glück aber ſtand das Gitter offen, und vielleicht war das ſchmale Haus, das er hinter einem Blumengärtchen im Monde leuchten ſah, von gaſtlichen guten Leuten bewohnt. Er trat unbedenklich ein, blieb aber entzückt an der Schwelle ſtehen; denn was ihn hier umgab, ſchien ihm von Allem, was er heute geſehen, das Lieblichſte.

Es war eine kleine, über dem ſteilen Bergeshang aufragende Terraſſe, mit einer niedrigen ſteinernen Bruſtwehr umzogen, die ſich an jenes einſtöckige Gartenhaus lehnte. An zwei Seiten umſtand ſie die Waldung, Lorbeerbäume mit hohen Wipfeln und junge Steineichen, wie dichte grüne Wände zum Schutz gegen den Wind errichtet. Der mäßige Raum aber zu ihren Füßen war ſo von blühenden Büſchen, Roſen- und Lilienbeeten und einem Strauch, der eine Caſcade weißer Blüten niederregnen ließ, ausgefüllt, daß das kleine Waſſerbecken in der Mitte faſt überwuchert wurde. Das Schönſte aber war die Wand des Hauſes ſelbſt, mit einer zarten röthlichen Farbe überdeckt, aus welcher etliche antike Bildwerke hervorleuchteten, reizend vor allen ein Relief über der verſchloſſenen hohen Thür, einen Horentanz darſtellend, fünf ſchwebend dahinſchreitende ſchlanke Mädchen, die ſich zierlich an den Händen gefaßt hatten, während ihre leichten Gewänder ſie in luftigen Falten umwehten. Ein dichter Strauch gelber Röschen war an der einen Seite hinaufgeklettert und hatte einen blühenden Schleier über das Thürgeſims geworfen. Hier ſchien ein junges Nachtigallen-

paar zu niſten, denn man hörte ihren leidenſchaftlichen Zwiegeſang aus nächſter Nähe, der auch nicht verſtummte, als der Wanderer näher herantrat, um ſeine Augen an der Anmuth des hell beſchienenen Bildwerks zu weiden.

Ein Zaubergärtchen! ſagte er laut vor ſich hin. Von Wächtern und Bewohnern auch hier keine Spur. Ich denke, ich bin hier gut aufgehoben, wenn ich mir einen dunklen Winkel ſuche und wenigſtens bis an den frühen Morgen mich nicht vom Flecke rühre. Wenn das Duett im Roſenbuſch mich nicht ſchlafen läßt — immer noch beſſer, als in einer räucherigen Locanda übernachten, wo die Pferde unter mir ſtampfen und die Carrettieri ſchon vor Thau und Tage Lärm machen.

Er ließ die Augen durch das Gärtchen wandern, um nach dem bequemſten Ruheplatz zu forſchen, — da ſah er plötzlich auf dem ſteinernen Rande der zerfallenen Fontäne eine dunkle Geſtalt im Schatten eines hohen Roſenbuſches ſitzen, ſo daß er leicht erſchrak, nicht aus irgend einer Furcht, zumal er ſofort erkannte, daß er einem Weibe gegenüberſtand, ſondern weil er hier ohne weiteres eingedrungen war und an dem Ausdruck des ſchönen blaſſen Geſichts und der großen Augen wohl merken konnte, wie unwillkommen er der Beſitzerin dieſes Hauſes erſchien.

Verzeihung, Signora, ſagte er in einem leidlich fließenden Italieniſch, wenn ich ohne Erlaubniß hier eingetreten bin und Sie in Ihrer Meditation geſtört

habe. Ich fand das Gitter offen und konnte dem Verlangen nicht widerstehen, das reizende Gärtchen und das Relief über der Thür näher zu betrachten. Ich ahnte nicht, daß ich hier eine Dame finden würde, und werde mich sofort zurückziehen.

Er lüftete den Hut, verneigte sich leicht und wandte sich zum Gehen. Da hörte er die Dame sagen:

Ich bin nicht die Herrin dieses Hauses und Gartens. Sie gehören zu der Villa Tusculana, und das Casino ist im Augenblick unbewohnt und verschlossen. Ich selbst wohne in der Villa Falconieri und bin heraufgegangen, wie ich es oft thue, weil es hier kühl und schön ist. Da hat mich der Schlaf überfallen, ich hörte nicht, daß Jemand hereintrat. Nun will ich gehen, und Sie sind padrone, zu bleiben, so lange Sie wollen.

Sie erhob sich von ihrem Sitz. Er sah jetzt, daß sie auf einem zierlichen antiken Capitäl gesessen hatte, deren einige neben dem Rand des Beckens lagen. Wie sie vor ihm stand, gewahrte er ihren hohen Wuchs, sie reichte ihm, der gleichfalls von nicht gewöhnlicher Größe war, bis an die Stirn, in ihrem Gesicht aber, über das der Schatten eines dichten braunen Tuches fiel, unterschied er nur das leuchtende Weiß der Augen und der schön gereihten Zähne.

Villa Falconieri! sagte er. Ich bin an ihr vorbeigekommen und dachte nicht, daß sie bewohnt sei, so still war es ringsum. Aber freilich, es war schon spät. Wie kommt es, daß Sie sich so weit von Hause

fortwagen, Signora, zu ſo nächtlicher Stunde und ganz allein? Verzeihen Sie, wenn ich eine indiscrete Frage thue. Aber in dieſer herrlichen Wildniß vergißt man leicht alle Conventionen der wohlerzogenen Geſellſchaft.

Ihre Verwunderung iſt ſehr natürlich, verſetzte die Frau, ohne ſich zu regen. Sie ſind fremd, Sie wiſſen nicht, daß die Gegend hier nur von guten, friedfertigen und ehrlichen Leuten bewohnt wird und daß Alle mich kennen. Gewöhnlich zwar begleitet mich mein großer Hund, mehr zur Geſellſchaft als zum Schutz; er hat ſich aber geſtern den Fuß verwundet und muß zu Hauſe bleiben. Uebrigens iſt es nicht weiter als einige Minuten bis zu unſerer Villa, wenn man den kürzeſten Weg kennt. Sie werden weit in die Irre gegangen ſein. Soll ich Sie führen? Wenn Sie in Ihrem Hôtel die Leute noch wach finden wollen, dürfen Sie nicht zu lange zaudern.

Er lachte und geſtand ſeinen romantiſchen Plan, hier im Freien zu übernachten. Sie ſchüttelte den Kopf.

Welch eine Thorheit! ſagte ſie, und ihre etwas umſchleierte Stimme klang plötzlich hart und herriſch. Sie könnten vom Fieber überfallen werden und morgen einen elenden Tag haben. Dies iſt noch nicht die Jahreszeit, wo man ungeſtraft unterm Sternenhimmel ſchlafen mag. Aber freilich, das Gaſthaus unten ſoll nicht das beſte ſein. — Sie ſchwieg ein paar Secunden lang, dann fuhr ſie fort: Wiſſen Sie was? Sie können in unſerer Villa die Nacht zubringen. Wir ſelbſt

haben nur die Hälfte des ersten Stockwerks gemiethet, die andere bewohnt der Pächter; die Zimmer im Erdgeschoß, wo die Prinzessin ihre Villeggiatur hält, sind nicht zugänglich. Aber über uns giebt es Raum genug und leidliche Betten, und Sie brauchen nicht zu fürchten, daß Sie irgend Jemand zur Last fallen. Meine Leute werden für Ihr Nachtlager sorgen. Kommen Sie!

Er war von dieser unverhofften Gastfreundschaft zu freudig überrascht, um auch nur zum Schein Einwendungen zu machen.

In der That, sagte er lächelnd, ich bin schon den ganzen Abend wie in einem Zaubermärchen herumgewandelt, daß es mich kaum noch wundern kann, wenn sich nun auch eine gütige Fee meiner annimmt. Ich folge Ihnen, Signora, blindlings, wohin Sie mich führen. Sie werden jedenfalls keinen unbequemen Gast an mir haben, und morgen in der Frühe, wenn ich ohne Dank scheide, glauben Sie, daß ich es nur thue, um Ihren Morgenschlaf nicht zu stören, daß ich aber das Glück dieser Begegnung nie vergessen werde.

* * *

Sie erwiderte kein Wort, wandte ihm aber mit einem langen, ernsthaften Blick das volle Gesicht zu, das hell vom Mond beschienen war. Nun erst sah er, wie schön sie war; nicht in der ersten Jugend, aber von jenem Adel der Züge, der viele Frühlinge überdauert. Es war kein römisches Gesicht, die Stirn

unter dem einfach gescheitelten braunen Haar höher als bei den schönen Frauen dieser Gegenden, der nicht kleine Mund mit sehr tief gefärbten Lippen ruhig geschlossen und von keinem Lächeln belebt; die Augen mit ihrem bläulichen Schimmer erinnerten an jene edlen Steine, die manchmal in den Büsten antiker Matronen aus dem gelblichen Marmor hervorglänzen. Sie ruhten jetzt einen Augenblick auf dem Fremden, der die Prüfung ohne Verlegenheit bestand. Er hatte ein sanftes, regelmäßiges Gesicht, das sich jünger ausnahm als seine siebenundzwanzig Jahre und zumal jetzt, von dem Vergnügen und Staunen über das ganze Abenteuer belebt, sehr liebenswürdig erschien.

Die Frau ließ das Tuch, das ihr Haupt bedeckt hatte, auf ihre Schultern fallen und machte ihm ein Zeichen mit der Hand, daß er ihr folgen solle. Sie führte ihn nicht den Weg zurück, den er gekommen war, sondern durch ein verstecktes Seitenportal um die verödete Villa herum und auf abschüssigem Pfade durch ein Olivenwäldchen hinab. An dem Cypressenweiher, der bald zu ihrer Linken herübersah, erkannte er, wie nahe sie der Villa Falconieri waren. Noch hundert Schritte, und sie hatten ein Thor erreicht, das auf das Klopfen der Herrin von einem schwarzäugigen Burschen mit verwildertem Haar geöffnet wurde. Dann durchschritten sie einen kleinen Hofraum, aus welchem das heisere Gebell eines Hundes ihnen entgegenscholl. Das kranke Thier, ein großer weißgrauer Bernhardiner, erhob sich von einem

TAYLOR IN

Binſenlager im Winkel und hinkte der Herrin entgegen. Sie kniete neben ihn auf das blanke Pflaſter hin und betaſtete ſorgfältig die mit einem dicken Lappen umwundene Pfote, dem Thier freundlich zuſprechend und ſeinen großen, melancholiſchen Kopf ſtreichelnd. Ein dumpfes Knurren dankte ihr für den tröſtlichen Zuſpruch; der Hund legte die kranke Pfote in den Schooß der Herrin und leckte ihr die Hand.

Baſta, Sultano! ſagte ſie und erhob ſich. Morgen wird es vorüber ſein.

Langſam, die Ohren ſchüttelnd und ohne einen Laut, hinkte der Kranke in ſeinen Winkel zurück.

Er hängt ſehr an mir, ſagte die Dame. Ich habe ihn aufgezogen mit Ziegenmilch, da die Mutter bei einem Sprung über eine Terraſſenwand den Hals brach. Er iſt ein treuer Wächter. Wenn Sie ohne mich hier bei Nacht hereingekommen wären, trotz ſeiner Wunde hätte er ſich auf Sie geſtürzt und Sie zerriſſen.

Einige Knechte und Weiber, die noch im Hofraum beiſammengeſeſſen hatten, traten an die Herrin heran und wechſelten kurze Fragen und Antworten. Dann warf ſie ihnen eine „Gute Nacht!“ hin, ſchritt durch ein offenes Portal, von Säulchen flankirt, auf denen ſteinerne Löwen ſaßen, der breiten Halle des Mittelbaues zu und betrat, ohne ſich nach ihrem Gaſt umzublicken, das Innere des Hauſes.

* * *

Eine ſchmale ſteinerne Treppe führte in den erſten Stock des Seitenflügels hinauf, droben trat ihnen eine Magd mit der dreiarmigen Meſſinglampe entgegen, die auf die Dame gewartet zu haben ſchien, eine kleine, nicht mehr jugendliche Geſtalt mit guten ſchwarzen Augen in dem bronzefarbenen Geſicht, die den unerwarteten Gaſt betroffen anſtarrten.

Die Herren ſind noch beim Spiel, ſagte ſie. Der Herr Graf hat ſchon zweimal nach der Frau Gräfin gefragt.

Es iſt gut, Roſa, erwiderte die Frau gleichgültig. Höre, du mußt das blaue Zimmer für die Nacht herrichten; erſt aber geh in die Küche . . . Das Weitere wurde ſo leiſe geſagt, daß der Deutſche kein Wort verſtehen konnte.

Kommen Sie! wandte ſich die Herrin wieder zu ihm. Ich will Sie erſt meinem Mann vorſtellen. Sie treffen noch den Pfarrer bei ihm und deſſen Neffen, einen jungen Seminariſten, der eben das römiſche Fieber überſtanden hat und zu ſeiner vollſtändigen Erholung einige Zeit bei dem Oheim lebt. Wenn Sie müde ſind, ſagen Sie es offen; die Herren machen ihre Partie und werden Sie nicht hindern, früh ſchlafen zu gehen.

Damit betrat ſie ein großes, ſehr unwohnliches Vorgemach, das nur durch ein paar Kerzen auf einem Seitentiſchchen erleuchtet wurde. In der Mitte ſtand ein runder Tiſch mit den Ueberreſten eines Mahles, ein Buffet von ſchwerem Eichenholz lehnte an der

Wand, mit Fruchtſchalen und Weinflaſchen beſetzt. Alte, tief nachgedunkelte Bilder in geſchwärzten Goldrahmen bedeckten die Wände, die von der Hand eines ländlichen Tünchers mit großrankigen Blumengewinden decorirt worden waren, und ein ſeltſam gemiſchter Geruch von Roſen, Orangen und geſottenem Oel mußte Jedem, der hier nicht zu Hauſe war, den Athem beklemmen.

Raſch aber hatte ſie die Thür zu dem anſtoßenden Gemach geöffnet und, jetzt erſt ſich zu ihrem Begleiter wendend, ihn mit einem freundlichen Favorisca! aufgefordert, einzutreten.

Der Raum war nicht minder palaſtähnlich hoch und weit als der Speiſeſaal, die Wände auch nur einfach getüncht, doch durch allerlei Schmuck an Teppichen und Geräth wohnlich gemacht. Einige große Sophas, mit verblichenem Seidenzeug überzogen, noch aus der Zeit des Empire, Marmortiſchchen und Seſſel desſelben Stils, über dem mächtigen Kaminſims das lebensgroße Bild eines weißbärtigen Papſtes in ſeiner roth und weißen Haustracht, von der Decke herabhängend ein venetianiſcher Kronleuchter, in einer der tiefen Fenſterniſchen ein Sammetfauteuil vor einem zierlichen Tiſchchen, mit allerlei weiblichem Kram bedeckt — für den ländlichen Salon einer italieniſchen Gräfin war das Gemach anſtändig genug ausgeſtattet. Sogar ein großer Brüſſeler Teppich fehlte nicht, der von den Steinflieſen nur einen ſchmalen Rand rings an den Wänden freiließ. Mitten

auf demſelben aber, gerade unter dem Kronleuchter, ſtand ein viereckiger Spieltiſch, durch zwei dreiarmige ſilberne Leuchter hell beſchienen, nicht weit davon ein rundes Tiſchchen mit zwei ſtrohumflochtenen Flaſchen beſetzt, denen die Spielenden, wie es ſchien, fleißig zugeſprochen hatten; denn ihre Geſichter waren geröthet und ihre Stimmen klangen im Eifer des Spiels ſo laut durch einander, daß ſie das Oeffnen der Thür und das Eintreten der Hausfrau mit ihrem Gaſt völlig überhört hatten.

Der Jüngſte, der mit dem Rücken nach der Thüre ſaß, wandte zuerſt den Kopf.

Die Gräfin! ſagte er und legte die Hand mit den Karten einen Augenblick auf den Schooß. Ihm zur Linken der dicke, aus kleinen, gutmüthigen Augen blinzelnde Pfarrer, deſſen ſonores Lachen über einen glücklichen Streich ſoeben die Luft erſchüttert hatte, wiſchte ſich mit einem blauen Taſchentuch den Schweiß von der kahlen Stirn und rief überlaut:

Sie bringen mir Glück, Gräfin! Der Herr Graf hat ſich ſeinen letzten Trumpf ſtechen laſſen, und Beppino wirft die Flinte ins Korn. Aber wen haben Sie da aufgegabelt?

Sein lachendes Geſicht verdunkelte ſich plötzlich, da er fürchtete, der ungebetene ſpäte Beſuch möchte dem Spiel vor der Zeit ein Ende machen. Die Herrin aber ſah an ihm vorbei, ging gerade auf ihren Gemahl zu und ſagte:

Ich bringe uns einen Gaſt, Carlo, den ich oben in

der Tusculana getroffen habe. Es schien mir, da er der Wege unkundig und das Gasthaus unten nicht sehr behaglich ist, das Einfachste, ihn über Nacht bei uns aufzunehmen. Das Zimmer im zweiten Stock, das für den Vetter hergerichtet war, steht leer. Er hat es nicht annehmen wollen, aber zuletzt nachgegeben.

Während sie dies sagte, in einem gleichmäßig nachdrucksvollen Ton, als frage sie nur der Form wegen an und ein Widerspruch sei undenkbar, hatte der Fremde Zeit, seinen Wirth, dem er so überraschend ins Haus geschneit kam, zu betrachten. Es war ein weißköpfiger, kleiner Mann mit einer stattlichen Nase zwischen dichten, noch kohlschwarzen Brauen, unter denen ein Paar jugendlich blitzender grauer Augen hervorsah. Auch der dichte Schnurrbart war noch nicht völlig ergraut, und ein schwärzliches Spitzbärtchen zierte das kräftige Kinn, so daß man dem beweglichen, energisch gesticulirenden Herrn nicht viel mehr als sechzig Jahre geben mochte. Er trug eine sammtene Hausjacke, aus deren weiten Aermeln zwei stark gebräunte, mit schwarzen Härchen dicht besetzte Hände hervorkamen. Um seine Beine aber war ein dunkles Tuch gewickelt, und ein eisenbeschlagener Krückstock, der an seinem mächtigen Armsessel lehnte, deutete darauf, daß es mit seinem Fußwerk nicht zum Besten bestellt war.

Unter dem einen Arm hielt er eine lange türkische Pfeife mit einem ungewöhnlich dicken Rohr, während er die Karten hinlegte und, sich mühsam ein wenig

vom Sitz erhebend, den Gast unter den buschigen Brauen mit einem Adlerblick musterte.

Verzeihung, Herr Graf, daß ich einer so freundlichen Einladung nicht habe widerstehen können, sagte der junge Deutsche. Doch habe ich der Frau Gräfin schon gelobt, morgen in aller Frühe dies gastliche Dach wieder zu verlassen. Es ist nun wohl auch Zeit, mich vorzustellen. Mein Name ist Eberhard ***, ich bin nichts Besseres und Schlimmeres als ein simpler Doctor der Philosophie und habe mich einen Winter in Rom aufgehalten, um archäologische und kunsthistorische Studien zu betreiben, da ich in meiner Heimath eine Stelle als Adjunct an einem Museum zu erhalten hoffe. Nun, da meine Zeit hier im Süden fast abgelaufen ist, wollte ich nur noch einen Blick in Ihre wundervolle Bergwelt thun, eh' ich den Heimweg antrete. Sie müssen daher mein Wandercostüm entschuldigen, und überhaupt bitte ich sehr, keine weitere Notiz von mir zu nehmen und sich vor Allem in Ihrem Spiel nicht stören zu lassen.

Er hatte während dieser Rede seine Karte hervorgeholt und sie dem Alten überreicht, der sie weit von sich abhielt und, die Augen mit der Hand schützend, die kleine Schrift zu entziffern versuchte.

Everardo ***! sagte er nach einer kurzen Pause, während welcher der Pfarrer und sein geistlicher Neffe keinen Laut von sich gaben. Wie ist mir denn, Don Gaetano? War das der Name des großen deutschen Historikers ... Ihr wißt ... der die römische Geschichte

geſchrieben hat und von welchem Don Emilio mir meldete, daß er hier herauskommen wollte, den Helden von Liſſa zu beſuchen und ſich von ihm ſeine Seeſchlachten erzählen zu laſſen?

Chè, chè! machte der Pfarrer und lachte ſehr unehrerbietig. Was Ihr auch denkt, Don Carlo! Everardo war nicht ſein Name. Er fing mit einem M an und klang gerade ſo curios wie alle dieſe Gelehrtennamen von jenſeits der Berge. Und dann, werther Freund, bedenkt, dieſer junge Herr und der Verfaſſer jener ſtupenden römiſchen Hiſtorie, über welcher ihr Verfaſſer alt und grau geworden ſein muß! Ihr ſcherzet wohl, Don Carlo! Chè, chè!

Ihr habt Recht, Don Gaetano, verſetzte der Hausherr; aber ſei dem, wie ihm wolle, Ihr ſeid willkommen in der Höhle des invaliden Seelöwen, Sor Dottore. — Das haſt du klug gemacht, Gigina, daß du den verirrten Fremdling unter unſer Dach geführt haſt. — Ihr müßt mich entſchuldigen, Herr, wenn ich mich nicht erhebe, um Euch die Ehre meines Hauſes zu erzeigen. Dieſe beiden ſchwerfälligen Säulen da — und er klopfte mit der Pfeife an die umwickelten Füße — ſind nicht beſſer als ſo manche ihrer Kameraden auf dem römiſchen Forum, denen die Sockel abhanden gekommen ſind. Was liegt daran! Der Reſt des alten Baues iſt noch wohlerhalten, und wenn mich auch das Schickſal an dieſen Felſen geſchmiedet hat wie Prometheus, ich bin darum nicht unthätig und hoffe, dem Vaterlande mit dieſer rechten Hand noch zu nützen,

wenn ſie auch kein Geſchütz eines Kanonenbootes mehr abfeuert. Sehr erfreut, Sor Everardo, Eure Bekanntſchaft gemacht zu haben. Ich denke, ſie morgen fortzuſetzen . . . nein, nein, von Eurer Flucht mit der Morgenröthe kann keine Rede ſein, hört Ihr wohl? Und jetzt verzeiht, wenn wir das Spiel zu Ende bringen. Kennt Ihr unſere Calabreſella? Nun, Ihr ſollt ſie lernen, es iſt das Spiel aller Spiele. Aber Glück iſt dabei die Hauptſache wie bei jedem Spiel, das Waffenſpiel nicht ausgenommen, und mir kehrt es heute den Rücken. Der verdammte Pfaffe hat mich ſo ſchnöde übers Ohr gehauen, ich laſſe ihn nicht lebendig aus dem Hauſe, ehe er mir Revanche gegeben.

Bei dieſen Worten hatte das gutmüthige Geſicht plötzlich einen ſo drohend gebieteriſchen Ausdruck angenommen, daß der Fremde es gerathen fand, ohne Widerrede ſich zu fügen. Er blieb noch einige Minuten neben dem Spieltiſch ſtehen und ſah zu, wie der Pfarrer, nachdem er aus einer großen ſilbernen Doſe geſchnupft hatte, von Neuem die Karten miſchte und mit allerlei Scherzen, die er nicht verſtand, die Revanchepartie eröffnete. Auch das Geſicht des jungen Geiſtlichen betrachtete er nun genauer. Es war ein römiſcher Vollblutkopf von ſcharfem Schnitt, die kurz geſchorenen krauſen Haare hatten das Tonſurchen faſt ſchon wieder überwachſen, die Augen unter den ſtarken ſchwarzen Brauen blickten unruhig umher, und der volle Mund verzog ſich zu einer faſt feindſeligen Grimaſſe, als die Blicke der jungen Leute ſich begegneten.

Da fühlte der Deutſche ſich leiſe an der Schulter berührt. Die Gräfin, die einen Augenblick hinausgegangen war, ſtand wieder hinter ihm.

Kommen Sie! ſagte ſie leiſe. Das Abendeſſen iſt bereit. Nein, Sie dürfen es nicht ablehnen. Sie ſollen im Hauſe des Grafen Sammartino nicht ungegeſſen ſich zur Ruhe legen.

* * *

In dem großen Gemach nebenan war der Tiſch von Neuem gedeckt, ein dreiarmiger ſilberner Candelaber ſtand darauf, die römiſche Meſſinglampe beleuchtete das Buffet. Statt der Magd aber erſchien ein großer ſchwarzbärtiger Bedienter in dunkelbrauner Livree mit gelben Aufſchlägen und trug eine ſilberne Suppenterrine herein, von der er mit feierlicher Miene den Deckel abhob.

Sie müſſen vorlieb nehmen, ſagte die Gräfin. Wir haben Sie nicht warten laſſen wollen.

Sie ſetzte ſich ihm gegenüber, die Ellenbogen aufgeſtützt, die Augen von den langen Wimpern halb bedeckt. Während er aß, ſah er oft zu den ſchönen Händen hinüber, an deren leicht verſchränkten ſchlanken Fingern koſtbare Ringe blitzten. Zuweilen löſ'ten ſich dieſe Hände von einander, um ihm Wein einzuſchenken. Alle ihre Bewegungen waren gelaſſen und faſt ſchwerfällig, wie von einem Marmorbilde, dem vor kurzem erſt Leben eingehaucht worden wäre, wie denn auch

die Farbe ihrer Haut an den feinſten, von der Zeit gelblich abgetönten pariſchen Marmor erinnerte.

Dabei öffnete ſie die Lippen nur, um dem Diener ein paar halblaute Worte hinzuwerfen. Auch der Gaſt, ſo viel er ſich Mühe gab, etwas der Rede Werthes zu erſinnen, ſchwieg beſtändig, deſto lauter nahm das Wortgefecht der Spieler nebenan ſeinen Fortgang, das ſchütternde Lachen des Pfarrers, von den Zornesausbrüchen des Grafen niedergeſchrieen. Der Neffe ſchien als ſtumme Perſon ſeine Rolle zu ſpielen.

Sie eſſen nicht, ſagte endlich die Wirthin. Aber von dieſen Früchten müſſen Sie koſten, ſie ſind in unſerem Garten gewachſen.

Damit nahm ſie eine der großen dickſchaligen Orangen und begann ſie zuzubereiten, indem ſie einen kleinen Deckel abſchnitt und das blutrothe Innere wie einen Becher aushöhlte, in welchen ſie Zucker ſtreute, daß vom Saft und Fleiſch nur das Zarteſte darin zurückblieb. Er nahm das herrliche Labſal mit einem eigenen Gefühl der Freude und Entzückung aus dieſer ſchönen Hand.

In dieſem Paradieſe ſind alle köſtlichen Gaben des Himmels beiſammen, ſagte er, ſich gegen die Gräfin verneigend.

Ein Paradies!? verſetzte ſie, und ihre Brauen zogen ſich zuckend zuſammen. Aber ich vergeſſe, Sie ſind hier fremd. Wollen Sie dieſe Miſpeln koſten oder die friſchen Mandeln? Die Erdbeeren ſind alle

aufgegeſſen. Don Gaetano kann es nicht ſehen, daß eine übrig bleibt.

Er dankte und trank ſeinen Wein aus. In dieſem Augenblick erſchien der Pfarrer mit dem Neffen aus dem Nebenzimmer, ſich von der Gräfin zu verabſchieden. Er erzählte in beſter Laune, daß er dem „Helden von Liſſa“ zehn Lire abgewonnen und in der Hitze des Gefechts ſogar ſein eigenes Blut nicht geſchont habe. Der junge Cleriker ſprach kein Wort. Er verneigte ſich tief vor der Herrin des Hauſes, wobei ſein fahles Geſicht ein leichtes Roth überflog, warf dem Fremden einen unverhohlen feindſeligen Blick zu und verließ hinter dem Oheim das Zimmer.

Die Gräfin war aufgeſtanden, als die Beiden ſich verabſchiedeten, und hatte, die Arme über der Bruſt gekreuzt, ihnen nachgeſehen. Nun wandte ſie das Haupt zu ihrem deutſchen Gaſt und ſagte mit einem leichten Zittern in der Stimme:

Was glauben Sie, hat es auch ſchon im Paradieſe ſolche Geſichter gegeben?

Er fand nicht gleich eine Antwort. Zum Glück trat Roſa herein, die mit ihrer Gebieterin zu flüſtern hatte. Der Bediente war in dem Salon verſchwunden, wo man bald ein ſeltſames Stampfen und Aufſtoßen eines Stockes vernahm. Nach einer Weile erſchien er wieder, trat zu der Herrin und ſagte:

Der Herr Graf läßt der Frau Gräfin ſagen, daß er zu Bett gegangen ſei, und dem Herrn Doctor wünſcht er eine gute Nacht und hofft ihn morgen früh zu ſehen.

Es ist gut, Bernardo, erwiderte die Gräfin, Ihr könnt gehen. — Rosa wird Ihnen Ihr Schlafzimmer zeigen, Sor Everardo. Ich hoffe, Sie träumen unter diesem Dache weiter vom Paradiese — das nur noch im Traum zu finden ist.

Sie reichte ihm ihre Hand, immer mit der gleichen ernsthaften Miene. Er ergriff sie herzlich und drückte flüchtig seine Lippen auf die kühlen Fingerspitzen. Dann folgte er der Magd, die ihn die Treppe hinauf in ein großes, kahles Gemach führte. Nach Art der ländlichen Wohnungen dieser Gegenden war es nur mit dem Nothwendigsten ausgestattet, einer eisernen Bettstatt, einem alten Rococopfeilertisch, sehr einfachem Waschtischchen und zwei strohgeflochtenen Stühlen. Doch lag eine Matte vor dem Bett, und an der Wand darüber hing eine colorirte Lithographie Garibaldi's, zwischen den Fenstern ein Madonnenbild in braunem Rahmen.

Gute Nacht! sagte die Magd und stellte den Leuchter auf den Pfeilertisch. Wenn der Herr Nichts weiter befiehlt ...

Eberhard nickte ihr freundlich zu. Das gute, kluge, traurige Gesicht gefiel ihm.

Seid Ihr verheirathet? fragte er. Habt Ihr Kinder?

Bernardo ist mein Mann, der Kammerdiener des Herrn Grafen. Aber Kinder haben wir nicht. Er ist jünger als ich, er hat mich nicht aus Liebe geheirathet, nur weil der Herr Graf es haben wollte.

Aber er behandelt Euch gut?

Was denkt Ihr! Die Gräfin würde es nicht leiden, wenn er nur die Hand gegen mich aufhöbe. Aber Ihr wißt wohl, Herr, es thut doch kein gut, was wider die Natur ist. In Frascati giebt es leichtsinnige junge Weiber genug — man muß ein Auge zudrücken und mit dem andern nicht sehen, wenn man durch die Welt kommen will. Gute Nacht, Herr, und gute Ruhe!

Sie ging langsam aus dem Zimmer, als erwarte sie, daß er noch etwas zu fragen haben würde. Es schien ihr viel auf dem Herzen zu liegen, was sie nur selten Gelegenheit hatte vor einem theilnehmenden Menschen auszuschütten. Er hatte sich aber schon dem Fenster zugewendet und staunte in die wundervolle Mondlandschaft hinaus. Gerade ihm gegenüber, auf stolzem Terrassenunterbau, lag eine langgestreckte, schloßähnliche Villa hoch über Oliven- und Rebenhalden, auf der Plattform vor der hellbeleuchteten Façade erhoben sich zwei freistehende Säulen, in den langen Fensterreihen schimmerte nicht ein einziges Licht. So schaute der gewaltige Bau wie eine schlafende Sphinx in die weit ausgebreitete Campagna zu seinen Füßen, und drüber hinaus lagen die Berge der Sabina im silbernen Duft, die Linien der Gipfel nur hie und da leise hervortretend gegen das dunklere Firmament. Eine zauberhafte Stille und Schwermuth war über die unermeßliche Weite ergossen. Selbst die Nachtigallen schwiegen, nur von unten herauf hörte man zuweilen

das Winſeln des Hundes, der auf ſeinem Wundbett keine Ruhe finden konnte.

* * *

Als Eberhard am frühen Morgen erwachte, mußte er ſich eine ganze Weile beſinnen, bis er begriff, wo er ſich befand. Er hatte das Fenſter geſchloſſen, da er zu Bette ging. Der lebhafte Wind jedoch hatte es wieder aufgeſprengt. Nun drangen die Morgenſtimmen aus Nähe und Ferne zu ihm herauf, Glockenläuten aus dem Städtchen, das zur erſten Meſſe rief, das melancholiſche Ritornell eines Burſchen, der unten im Garten arbeitete, Hundegebell und Pfauenſchreie und wieder, ſchon in der erſten Tagesfrühe, das leidenſchaftliche Concert der Nachtigallen, von denen alle Büſche ringsum bevölkert waren.

Er lag noch ein wenig in dem ſüß verträumten Behagen eines Menſchen, der einem glücklichen Tag entgegenſieht. Dann, als ein beſonnener Deutſcher, der ſich nicht von der Flut treiben läßt, ſondern ſeinen Zielen nachſteuert, beſchloß er, höchſtens bis an den Nachmittag in dieſem Märchenſchloſſe zu verweilen. So ſtand er fröhlich auf. Er hatte ſeine Toilette eben beendet, als an die Thür gepocht wurde.

Verzeihen Sie, ſagte Roſa, die draußen ſtand, ich hörte, daß Sie aufgeſtanden waren. Die Gräfin hat befohlen, Ihnen das Frühſtück zu bringen.

Sie trug ein großes, ſchneeweiß gedecktes Brett herein, auf welchem der Kaffee in einer ſchweren

silbernen Kanne dampfte. Das stellte sie auf den Pfeilertisch, und während er zu frühstücken begann, machte sie sich im Zimmer zu schaffen, indem sie eine Vase, in welcher ein verblühter Rosenstrauß gestanden, mit frischen Blumen füllte. Sie fragte ihn, wie er geschlafen, ob das Bett ihm bequem gewesen sei, ob er etwa noch eine Eierspeise wünsche.

Nein, Rosa, sagte er. Ihr habt für Alles so trefflich gesorgt, es ist schön bei Euch, der Abschied wird mir schwer werden.

Abschied? rief sie und sah ihm mit ihren schwarzen Augen treuherzig ins Gesicht. Was redet Ihr von Abschied, Herr? Seid Ihr nicht eben erst gekommen?

Durch Zufall, Rosa, durch eine freundliche Gunst des Glücks, die ich aber nicht mißbrauchen darf. Wißt Ihr denn nicht, daß ich Eurer Herrschaft fremd bin?

Was thut das! Ihr seid ihnen willkommen. Der Herr Graf hat gleich heute früh nach Euch gefragt. Er kann es nicht erwarten, sagt mein Mann, bis Ihr ihm Eure Aufwartung macht. Denn, sagt Bernardo, vor dem er keine Geheimnisse hat, er will Euch das Buch zeigen, an dem er schon ein paar Jahre schreibt. Er sagt, Ihr wäret ein großer Gelehrter, ein Professorone — was weiß ich! — und es würde Euch interessiren, und Ihr bliebet dann hoffentlich viele Wochen, meint Bernardo. Die Gräfin aber . . .

Sie schwieg und machte sich mit einem unterdrückten Seufzer an ihrer Schürze zu schaffen.

Die Gräfin? Was ist mit ihr?

Je nun, Herr, Ihr habt es ja selbst gesehen, wie sie lebt, der arme Engel! Meint Ihr, daß diese Gesellschaft für sie gemacht ist, der Herr Pfarrer, der sich den Bauch vollschlägt und überall seinen Tabak herumstreut und zuweilen Witze macht, daß die Engel im Himmel sich die Ohren zuhalten? Oder dieser Nipotino, der die Augen immer am Boden herumkriechen läßt, diese Fuchsaugen, und wenn er sie zu meiner Gräfin aufschlägt, lodern sie wie zwei Brandraketen? Dann kommt noch dann und wann irgend ein Vetter oder Schwager unseres Herrn, alles angejahrte Leute, die sehr höflich und zuckersüß mit meiner Gräfin thun, aber Madonna mia! was soll sie mit ihnen reden? Sie sind nämlich aus Genua, die Sammartinos, und meine Gräfin kennt Niemand von ihrer ganzen Sippe und allen Bekannten und Freunden, so daß sie immer ganz stumm dabeisitzt, wenn so ein Besuch mit dem Grafen von den Dingen und Menschen dort plaudert. Ja, lieber Herr, man soll nicht einmal ein Pferd aus dem Nachbardorf sich anschaffen, geschweige eine Frau. Aber wer vermag etwas gegen den Willen des Himmels? Und daß der diese Heirath beschlossen hatte, das ist doch mit Händen zu greifen. Denn, sagen Sie selbst, wie wäre sonst der Graf nach dem kleinen Städtchen in der Mark Ancona gekommen, wo er Nichts zu suchen hatte, und hätte auf der Durchreise Halt machen müssen, weil seine Wunden wieder aufgebrochen waren, poveretto! Denn Sie wissen doch, daß er ein großer Held

zur See geweſen iſt und in der furchtbaren Schlacht bei Liſſa, die für uns ſo traurig verloren ging — er war der Einzige, der den Feinden, den Oeſterreichern, einen Vortheil abgewann, ein Schiff ihnen wegnahm oder in Grund bohrte — was weiß ich! — kurz, die Ehre des italieniſchen Namens rettete wie kein Anderer! Und theuer hat er ſeine Lorbeeren bezahlt, bei Gott! Denn eine feindliche Bombe nahm ihm beide Füße weg, hart an den Knöcheln, daß er jetzt ſich nur mit Mühe und Schmerz auf den Stumpfen fortſchleppt, und ich meine faſt, ſo ſanft es ihm thut, daß ſie ihn zum Ehrenbürger ſeiner Vaterſtadt gemacht und Gedichte auf ihn verfaßt haben, worin er als der Held von Liſſa geprieſen wird — er gäbe all' die Glorie gerne hin, wenn er wieder auf zwei wackeren Füßen herumgehen könnte, ſtatt nun zu ſitzen Tag aus-Tag ein, der arme Krüppel, und hat eine ſchöne junge Frau, die mutterſeelenallein durch die Gotteswelt ſpazieren gehen muß!

Sie ſchöpfte ein wenig Athem nach dieſer langen Rede, ſeufzte verſtohlen und ſetzte ſich ihm gegenüber aufs Bett, während er eine Cigarre anzündete und den Reſt des Kaffees in ſeine Taſſe goß.

Ja, lieber Herr, fuhr ſie dann fort, das ſind Schickſale! Wie es die Madonna giebt, ſo muß man's nehmen. Und meine Gigia — die Frau Gräfin will ich ſagen — aber damals war ſie's ja noch nicht — genug, ſie lebte mit ihren Eltern in dem kleinen Hauſe, wohin ſie ſich zurückgezogen hatten, da ſie ſich in An-

cona nicht mehr halten konnten. Sie waren sehr wohlhabend gewesen, der Vater sollte sogar zum Podestà ernannt werden, da machte sein Bruder einen bösen Bankerott, und um die Ehre der Familie zu retten, gab Luigia's Vater fast Alles hin, was er besaß. Seitdem lebten sie, arm, aber ehrlich in dem kleinen Nest, von wo die Montecatinis ausgegangen waren, ehe sie nach Ancona übersiedelten. Die Tochter — das arme Ding — was half ihr nun ihre Schönheit und ihr guter Ruf und daß nie eine Klage über ihre Lippen kam! Die jungen Männer von heute, wissen Sie wohl — ein Esel mit einem goldenen Zaum gilt ihnen mehr, als ein Berberroß mit einem ledernen. Und so war sie einundzwanzig Jahre geworden und vertrauerte ihre schöne Jugend, und: Rosa, sagte sie mehr als einmal, ich will Nonne werden; die Welt ist nicht schön; wenn man wenigstens den Himmel erwerben kann —! — Was redest du nur, Gigina mia! schalt ich sie. Warte nur, mein Herzblatt, der Rechte wird schon kommen. Und wirklich, er kam — aber ob es der Rechte für sie war . . .

Sie wenigstens glaubte es, da er um sie warb. Als er bei uns im Ort liegen bleiben und einen Arzt aus Ancona kommen lassen mußte, hatte man ihm das Haus Montecatini empfohlen, welches wie ein Palast war, obzwar nur wenig Zimmer eingerichtet. Und da lag er drei, vier Wochen und curirte an seinen armen Beinstumpfen herum; und Luigia's Eltern waren wie im Himmel von wegen der Ehre, daß der Held von

Liſſa, der große, reiche Herr Graf, unter ihrem geringen Dache ſich's gefallen ließ. Und als er um Luigia's Hand anhielt, ſchien es ihnen wie eine Gnade Gottes, und nur das fürchtete die Mutter, daß Gigia eine Thörin ſein und die glänzende Heirath ausſchlagen möchte, weil ſie ſich einen Jüngern in den Kopf geſetzt, mit geſunden Beinen. Das gute, ſtolze Geſchöpf aber, wenn es auch nicht eben zum Jauchzen Luſt hatte — keinen Augenblick beſann es ſich, und ſo wurde aus meiner Gigina, die ich auf den Armen getragen, die Gräfin Luigia di Sammartino, zu der ich aber doch nicht „Sie" ſagen konnte — das ſagte ich ihr, als ich ihr folgen ſollte; denn ſie hatte ſich's ausbedungen bei ihrem Gemahl, daß ſie mich niemals von ſich laſſen müſſe.

Und wie finge ich es auch an, ohne ſie zu leben, obwohl mir oft das Herz weh thut, wenn ich ſehen muß, daß ſie nicht ſo glücklich iſt, wie ſie's verdiente?

Sie ſchwieg wieder eine Weile und ſchien zu warten, daß er ſie etwas fragen ſollte. Er brauchte aber nicht erſt von dieſem guten, geſchwätzigen Weibe zu erfahren, warum ihre Herrin nicht glücklich war. Im Geiſt ſah er ſie wieder, wie ſie geſtern Abend ihm gegenübergeſeſſen und mit einem bittern Zug um die Lippen geſagt hatte: Ein Paradies! Glauben Sie, daß es auch im Paradies ſolche Geſichter giebt? Und nebenan das Lachen des dicken Pfarrers und die dröhnende Stimme des weißhaarigen Seelöwen!

Unwillkürlich ſeufzte er und ſah düſter in die

blühende Landſchaft hinaus. Die Frau aber, als hätte ſie die Gedanken hinter ſeiner Stirn entziffert, fuhr eifrig fort:

Nein, Herr, das dürfen Sie nicht glauben. Er behandelt ſie immer gut, obwohl ſie ſchon neun Jahre ſeine Frau iſt, noch immer betet er ſie an und läge auf den Knieen vor ihr, wenn er mit ſeinen armen verſtümmelten Beinen einen Fußfall zu Stande brächte, der Aermſte! Aber was wollt Ihr, Herr? Es iſt doch wider die Natur, und was ſie ſich vorgeſpiegelt hat, daß es eine Freude und Ehre ſein würde, einen Mann glücklich zu machen, der für Italien ſo viel gethan, und der auch ihre Eltern wieder zu Ehren brächte nach der Schande, in die ſie der Oheim geſtürzt — ach, Herr, ſo ein junges Herz und ein ſtolzer junger Leib und die langen einſamen Jahre! Denn zuerſt hat er uns auf ein Gut gebracht an der Riviera, da bekamen wir noch oft Beſuch von ſeinen Leuten aus Genua, und ſie machten meiner Gigia den Hof, und es waren Dichter darunter, die beſangen ihre Schönheit, und ſo ging es leidlich die erſten Jahre, fünf oder ſechs. Auf einmal aber — ohne allen Grund, denn meine Gigina ließ ſich nicht das Geringſte zu Schulden kommen — der Graf aber faßte einen Argwohn gegen einen jungen Neffen, der ſterblich in die neue Tante verliebt war, und da war kein Halten mehr, wir zogen fort und hieher, wo wir ganz fremd waren, und ſitzen nun hier über drei Jahre, und wenn ſie auch herumgehen kann wie eine Freie, ſie

ist doch wie im Gefängniß, die arme Seele. Denn was hat sie von ihrer Jugend und Schönheit und dem Reichthum und der Vornehmheit? Sie beklagt sich nie, aber ich weiß, was mein armes Kind in seinem Herzen verbirgt. Die Madonna steh' ihr bei! Und ich meine, sie hat mein Bitten und Flehen, daß sie meiner Gigina das Leben erleichtern wolle, schon erhört. Hat sie nicht Euch hergeführt, so ganz unerwartet und wie durch ein Wunder? Ihr müßt wissen, ich merkte es auf der Stelle, daß Ihr meiner armen Herrin sympathisch seid, das könnt Ihr mir glauben. Was dünkt Euch von dem Fremden, Frau? fragt' ich sie gestern. Daß er ein guter Mensch ist, antwortete sie, besser als all die Anderen hier. Seht, das sagte sie und sah dabei ganz still und froh vor sich hin. Und darum mein' ich, daß es sündhaft wäre, wenn Ihr so bald wieder fortginget, statt meiner Gigia ein wenig die Zeit zu vertreiben und zu beweisen, daß Ihr so gut seid, wie sie Euch glaubt. Begreift Ihr das nicht? Und kann es Euch an irgend einem Ort besser gefallen als hier, wo man Euch auf Händen tragen wird und Nichts dafür verlangt, als daß Ihr eine arme, schöne, betrübte Creatur einmal wieder lächeln oder gar lachen lehren sollt?

In immer wundersamerer Erregung hatte er der hastigen Beichte gelauscht, die der welke Mund der Alten hervorsprudelte. Zu antworten aber wurde ihm erspart. Denn die Thür ging leise auf, und ebenso leise, da er auf Hausschuhen wandelte, trat Bernardo

herein. Er warf einen kalten, argwöhnischen Blick auf seine Frau, die sichtbar verlegen in die Höhe gefahren war und sich mit dem Frühstücksgeschirr zu schaffen machte.

Der Herr Graf lasse dem Herrn Doctor einen guten Morgen wünschen, und es würde ihm angenehm sein, seinen Besuch zu empfangen.

Ich komme sogleich, erwiderte der junge Mann. Er hätte sich gern noch ein wenig im Freien umgetrieben, der Kopf brannte ihm von Allem, was er vernommen hatte. Doch sah er ein, daß er nicht zögern dürfe, den Wunsch seines Gastfreundes zu erfüllen. Der Diener führte ihn die Treppe hinab und durch den leeren Vorsaal, wo er zu Nacht gegessen, in einen langen Corridor, der hinter den Zimmern hinlief. Die hohen Fenster gingen nach derselben Seite wie die seinen droben, sie waren jetzt der Morgenluft geöffnet, und eine Schwalbe, die oben im Gebälk des Ganges ihr Nest hatte, flog zwitschernd aus und ein. Ganz hinten öffnete sich eine schmale Thür, durch die der Diener voranschritt. Hier, in einem engen Eckzimmerchen, sah es fast wie in einer Schiffskajüte aus, die Wände waren mit Land- und Seekarten bedeckt, das Modell eines Kanonenbootes stand auf einem niedrigen Postament, Flaggen und rostige Waffen bildeten eine Trophäe in der einen Ecke, mit verstaubten Palmzweigen und Lorbeerkränzen zu einer malerischen Decoration vereinigt. Der Gast hatte aber nicht Zeit, dies Alles näher zu betrachten;

denn schon hatte Bernardo an die kleine Thür zu dem nächsten Zimmer gepocht und auf das kräftige Herein!, das von innen erscholl, das Pförtchen geöffnet, um den Fremden eintreten zu lassen.

* * *

Auch dieses Gemach war eng und hoch, und seine zwei Fenster gingen nach verschiedenen Seiten, das eine nach der Campagna und dem fernen Rom, das andere nach den mächtigen Steineichen, die ehrwürdig dunkel wie ein Tempelhain den Platz vor dem Hause überschatteten. Hier saß der Graf in dem sammtenen Hausrock von gestern Abend, ein rothes Fez auf den weißen Hinterkopf geschoben, rechts und links an den Armsessel gelehnt sein Stock und die lange Pfeife, die Füße fest umwickelt unter den Tisch gestreckt, auf welchem Bücher, Schreibgeräth und neben einer großen Handglocke eine Kanonenkugel lag, die hier das friedliche Amt eines Briefbeschwerers versah.

Als Eberhard eintrat, sah das alte Gesicht, das frisch rasirt und sauber gewaschen aus dem weiten Hemdkragen sich erhob, mit einem jovialen Lächeln dem jungen Deutschen entgegen. Die braune, behaarte Hand ließ die Feder fallen und streckte sich nach dem Besucher aus.

Ich incomodire Euch schon so früh, Signor Dottore, rief der alte Herr, aber Ihr müßt meiner Neugier und Ungeduld, Euch näher kennen zu lernen, etwas zu Gute halten. In Zukunft sollt Ihr ganz freier Herr

Eurer Zeit ſein und meine Kabine nur betreten, si le coeur vous en dit. Einen Stuhl, Bernardo, für den Herrn Doctor, und dann trolle dich! So, mein Lieber, nun wollen wir quattro ciarle machen. Wenn Ihr glaubt, daß Ihr Euch ungeſtraft in die Schußweite meiner Batterieen begeben habt, ſo irrt Ihr gewaltig. Was ich einmal gecapert habe, gebe ich nicht gutwillig wieder frei, außer gegen anſtändiges Löſegeld, haha! Ihr meint ſo einem Krüppel, der nicht flink auf den Beinen ſei, wäre leicht zu entwiſchen. Aber Ihr werdet Euch wundern, Bernardo hält draußen Wache. Ergebt Euch lieber auf Gnade oder Ungnade, eh' Ihr es zu einem Gefecht kommen laßt, in welchem Ihr den Kürzern ziehen möchtet.

Wieder lachte er über ſeine wilden Späße, zog den Kaſten ſeines Schreibtiſches heraus und griff nach einem Revolver, der dort unter Briefen und Scripturen lag.

Seht, Dottore, zu ſo winzigem Kaliber bin ich jetzt verdammt. Aber Hand und Auge ſind noch ſicher, trotz meiner dreiundſechzig, und damit ſie nicht aus der Uebung kommen, tretet einmal hier neben mich ans Fenſter. Was ſeht Ihr da unten?

Der junge Mann beugte ſich über das Geſims und ſah in eine jähe Tiefe hinab, die durch das Zurücktreten des langen Seitenflügels hinter den Mittelbau und die Mauer, die von dieſem aus ſich vorn bis an die Grenze des Grundſtückes zog, gebildet wurde, den Bärenzwingern ähnlich, die hinter

dem Burgwall mittelalterlicher Schlösser ein Stockwerk tief aus dem Felsen gehauen wurden. In diesen helldunklen Schacht gingen die rundbogigen Fenster der Kellerräume und anderer unterirdischer Gemächer hinaus, und eine kühle Moderluft stieg aus der weiten Tiefe herauf. Dennoch war der Abgrund nicht unheimlich anzuschauen. Allerlei Grün rankte sich auch aus den lichtlosen Winkeln die Mauer hinan, und eine Brut großer Kaninchen schien sich's dazwischen wohl sein zu lassen. Einige hockten neben den Kohlhäufchen, die ihnen reichlich genug hingeworfen waren, andere, schon satt, lagen faul auf der Seite und streckten alle vier Beinchen von sich.

Da fiel plötzlich ein Schuß, dicht neben Eberhard's Kopf blitzte der Funke auf, eines der arglosen Thierchen unten wand sich zuckend auf dem grünen Futterberge. Der bestürzte Späher aber hörte neben sich das behagliche Lachen des Alten.

Ihr seht, sagte er, für die niedere Jagd reichen meine Kräfte und meine Geschicklichkeit noch aus. Ich pflege mir auf die Art den Braten für die Colazione zu schießen, denn es geht Nichts über Kaninchenfleisch, wenn Wachteln nicht zu haben sind. Seht, da kommt schon der Koch und trägt die heutige Jagdbeute in die Küche. Aber lassen wir jetzt diese Kindereien. Ich habe Euch von ernsthafteren Dingen zu reden.

Er wischte den Revolver mit seinem seidenen Tuch sorgfältig ab und legte ihn dann wieder in die Schublade. Dabei hatte er sich mit Anstrengung ein wenig

erhoben und ließ sich nun mit einem leisen Stöhnen wieder in den Armsessel fallen.

Ihr betrachtet die Kugel auf meinem Tisch? Der verdank' ich's, daß ich in meinen besten Jahren aus dem Buch der Lebendigen ausgestrichen bin. Ob es wirklich die richtige, authentische Missethäterin ist, mag Gott wissen. Vielleicht hat mein Steuermann, der sich ein gutes Trinkgeld dadurch zu verdienen hoffte, die erste beste Kugel untergeschoben. Was liegt daran! Das Unglück ist geschehen, man muß sehen, wie die Engländer sagen, to make the best of it. Nun begreifen Sie, lieber Herr Doctor, daß für einen ehemaligen Seemann, der schon die ersten Stufen auf der Admiralsleiter hinter sich hatte, ein Rollstuhl selbst in einem Königsschloß nicht viel besser als eine Folterbank wäre, denn der Tag ist lang, und selbst die Nacht — wenn man noch so glücklich verheirathet ist . . .

Er sah seinem Gast mit einem scharfen Blick ins Gesicht, als ob er erforschen wolle, ob derselbe an diesem Glück zweifle. Eberhard blickte, ohne eine Miene zu verziehen, auf die schwarze Kugel.

Um es kurz zu machen, fuhr der Graf fort, ich habe beschlossen, die Geschichte meiner Fahrten und Abenteuer zur See zu beschreiben. Wenn man keine Heldenthaten mehr vollbringen kann, nützt man, denk' ich, dem Vaterland und dem jungen Geschlecht noch immer ein wenig, indem man einen wahrhaftigen Bericht hinterläßt von allem Rühmlichen, was man

mit angesehen, zumal, wenn man sich sagen kann: Horum pars magna fuisti! Seit fünf oder sechs Jahren hab' ich mich also an das beschwerliche Geschäft gemacht und schon einen schönen Haufen Papier verkritzelt, anfangs mit saurem Schweiß. Sudate carte, wie Leopardi sagt. Denn obwohl ich eine gute Erziehung genossen habe — daß ich einmal ein Federheld werden sollte, wurde mir nicht an der Wiege gesungen. Seit einiger Zeit geht es mir besser von der Hand. Ich habe mich in den Tacitus hineingelesen, der mir weit mehr zusagt als Sallustius — er wies auf einige Bücher, die aufgeschlagen neben dem großen Schreibzeug lagen. Aber Sie begreifen, Herr Doctor, noch immer bin ich nicht ganz sicher, ob ich einen lesbaren Stil habe, einen, der sich neben unseren großen Historikern Macchiavelli, Guicciardini, Muratori, bis auf den braven d'Azeglio herab nicht ganz mit Unehren sehen lassen könnte. Hierüber kann ich von meinen Bekannten nichts Sicheres erfahren. Sie schmeicheln mir alle, wie sie's dem Löwen von Caprera gethan haben, der sich mit seinen Romanen sonst nicht so heillos compromittirt haben würde. Ihr, mein theurer Doctor, seid ein Gelehrter und obendrein ein Deutscher, von jener Nation, unter der ich die meisten redlichen Leute und Galantuomini gefunden habe. Darum war es längst mein Wunsch, mein Manuscript einem deutschen Professor vorzulegen, wenn einer sich in diese Berge verirrte, und es war ein glücklicher Gedanke meiner Frau, Euch zu uns

einzuladen, obwohl ſie von der heimlichen Abſicht, die ich hegte, keine Ahnung hatte. Frauen verſtehen Nichts von der Literatur, und die meine . . . Baſta! Habt die Güte und öffnet dort das Schränkchen. Da werdet Ihr den Schatz mit Augen ſehen, den der Krüppel und Bettler Sammartino im Stillen angeſammelt hat.

Eberhard that, wie ihm geheißen war. In einem offenen Fach eines alten Schreines aus Ebenholz mit kunſtreichen Elfenbein-Intarſien und ſilbernem Zierath an den Ecken ſah er einen hohen Stoß beſchriebener Hefte übereinandergeſchichtet und erſchrak bei dem bloßen Gedanken, in unfreiwilliger Haft dazu verurtheilt zu ſein, dies Rieſenmanuſcript durchzuleſen.

Der Alte ſchien ſich an ſeinem Entſetzen zu weiden.

Nein, ſagte er in ſich hinein lachend, da Ihr keine Todſünde begangen habt, wie ich auf Euer ehrliches Geſicht hin glaube, ſollt Ihr nicht die Höllenſtrafe erleiden, das ganze Gekritzel hinunterzuwürgen. Ich möcht' Euch nur bitten, daß Ihr das erſte und letzte Heft ein wenig muſtert, um mir zu ſagen, ob ich den Ton getroffen, in dem man von ſich ſelbſt und ſeinen Nebenmenſchen reden ſoll. Ihr ſeid des Italieniſchen gerade genug mächtig, um mir dieſen Gefallen zu thun, zumal es ſich nicht um ſchönen Stil handelt, ſondern um die Gedanken und Sachen, und wie Ihr wißt: c'est le ton, qui fait la musiqne. Seht es als ein Almoſen an, das Ihr dem armen Krüppel an der Kirchenpforte hinwerft. Der Himmel,

deſſen Gnade Ihr als ein Ketzer beſonders nöthig habt, wird es Euch vergelten.

Es war ſo viel Herzlichkeit in dem Ton ſeiner Stimme, und die feurigen Augen blitzten dabei ſo vergnügt unter den ſchwarzen Brauen, daß Eberhard eine abſchlägige Antwort nicht übers Herz bringen konnte.

Ich will gerne thun, was ich kann, Herr Graf, und ſo viel ich kann, in zwei, höchſtens drei Tagen, die ich mir unter Eurem gaſtlichen Dache gönnen darf. Aber legt auf mein Urtheil kein Gewicht, das nur das Verdienſt haben kann, ehrlich meinen Eindruck auszuſprechen. Ueber Schriftwerke kann zuletzt doch nur Der urtheilen, in deſſen Mutterſprache ſie verfaßt ſind.

Poſſen! rief der Alte, ihm die Hand drückend. Ich kenne die beſcheidenen Herren Deutſchen. Euer Votum wird mir von größtem Werth ſein, wenn ich auch dieſe Schmierereien nicht gleich ins Feuer zu werfen verſpreche, falls ſie Euch langweilen. Einſtweilen habt tauſend Dank und laßt Euch alle Zeit. Ihr müßt durchaus einen Spaziergang machen, ſo lang es noch morgendlich kühl iſt. Auf Wiederſehen bei der Colazione!

* * *

In der ſeltſamſten Stimmung durchſchritt der junge Deutſche den langen Corridor und ſtieg zu ſeinem Zimmer hinauf. Nach Allem, was er geſtern Abend

mit angesehen und heute von der Alten vernommen hatte, fühlte er eine dumpfe Abneigung gegen den herrischen Mann, der die schöne Frau hier in der öden Gefangenschaft ihre Jugend vertrauern ließ. Und doch hatte der trotzige Gleichmuth, mit welchem der aufs trockene Land verschlagene grimmige Seelöwe sich in seiner Höhle eingerichtet und auf ein Beschwichtigungswerk für die langen müßigen Tage gesonnen hatte, einen heroischen Zug, dem man seine Achtung nicht versagen konnte. Dazu kam der Ton biederer, antiker Gastfreundlichkeit und jenes Mitleid, das jeder wohlgeschaffene Mensch empfindet, wenn er auf zwei rüstigen Füßen an einem Invaliden, der der Krücken bedarf, vorüberwandelt.

Und doch — Eberhard zürnte mit sich selbst, daß er sich zur Durchsicht der Hefte hatte bereit finden lassen. Ihm schien die Luft in diesem Hause nicht geheuer, sein Herz schlug einen raschern Schlag, wenn er daran dachte, daß er der Gräfin wieder begegnen solle; denn er war trotz seiner geringen Erfahrung mit Frauen vom ersten Augenblick an überzeugt gewesen, daß es eine Lebensgefahr sein mußte, sich diesem schönen, geheimnißvoll anziehenden Geschöpf gegenüber nur um einen Schritt über die Grenze der gemessensten Höflichkeit hinaus zu wagen.

Aergerlich warf er das Manuscript auf den Pfeilertisch, daß einige Blätter auf den Boden fielen. Während er sie aufhob, warf er doch einen Blick hinein und las stehend eine halbe Seite, dann die ganze

folgende und noch ein Stück der dritten bis zum Schluß eines Kapitels.

Non c'è male! sagte er lächelnd vor sich hin. Der alte Schüler hat sein Tacituspensum ganz löblich absolvirt. Was aber kümmert mich der ganze Kram? Ich wollt', ich wäre hundert Meilen weit und hätte mich nie in die Höhle des Löwen locken lassen, damit er mich wie ein Hündlein zum Spielkameraden benützt, bis er mir doch einmal einen Schlag mit der Tatze giebt, wenn er mich über einem Blick nach seiner Löwin ertappt.

Er beschloß, nur heute noch zu bleiben, wurde über diesen heldenmüthigen Fluchtgedanken ganz vergnügt und eilte ins Freie, nachdem er ein Skizzenbuch zu sich gesteckt hatte. Als er aus der Halle in die volle Morgensonne hinaustrat, erblickte er die Gräfin, die in der Schattenkühle der hohen Eichen wandelte. Er konnte nicht umhin, sich zu ihr zu begeben und zu fragen, wie sie geruht habe.

Nicht so gut wie sonst, versetzte sie. Sie habe Sultano noch so lange winseln hören. Auch hätten die Nachtigallen so heftig geschlagen, daß sie endlich das Fenster habe schließen müssen. Ob es in Deutschland auch Nachtigallen gäbe?

Nicht so viele wie hier, versetzte er, und ihr Gesang klingt ein wenig anders, schüchterner, sanfter, sentimentaler, man könnte sagen: geistlicher, während die hiesigen ein leidenschaftlich weltliches Concert aufführen. Es sei etwa der Unterschied wie zwischen deutscher und italienischer Kirchenmusik.

Er that sich auf diese feine Bemerkung heimlich etwas zu Gute. Doch schien die Gräfin ihn kaum recht verstanden, ja wohl gar nicht zugehört zu haben, ganz versenkt in eigene Gedanken, die nicht heiter sein konnten. Wenigstens irrten ihre Augen ziellos unter den niedrigen Aesten der alten Bäume hin. Doch erschienen ihm ihr Gesicht und ihre Gestalt heute noch viel schöner, auch jünger und mädchenhafter als gestern. So groß sie war, erinnerte ihr Wuchs doch nicht an den mächtigen Bau der Römerinnen, ihren Karyatidennacken und die stolz gewölbte Büste. Zarte, schlanke Arme hatte sie über einer Brust gekreuzt, die sich eben erst entfaltet zu haben schien, und der leicht gesenkte Kopf erhob sich auf einem blassen Halse wie eine noch nicht voll aufgeblühte Wasserlilie auf ihrem Stengel. Auch heute sah er sie nicht lächeln. Aber ihre Lippen waren nicht so fest geschlossen wie gestern, sondern halb geöffnet, wie wenn ihr das Athmen schwer würde, so daß ein Streifchen der obern Zahnreihe durchschimmerte.

Sie zeichnen? sagte sie nach einer Pause, während sie neben ihm unter den Bäumen hingeschritten war. Was wollen Sie hier aufnehmen?

Er hätte am liebsten erwidert: dein reizendes Gesicht, doch hielt er sich zurück und sagte, daß er die große Villa seinem Fenster gegenüber, mit den beiden Säulen auf der Terrasse gern mit ein paar Strichen skizziren möchte.

Villa Mondragone, sagte sie. Sie haben Recht,

ſie iſt nächſt unſerer Falconieri die ſchönſte. Jetzt iſt ein Convict von Jeſuitenzöglingen darin. Es ſollte ſie nur ein Fürſt bewohnen. Aber kommen Sie, ich führe Sie zu einem Platz, wo ſie den beſten Anblick haben.

Sie ging ihm voran, wieder durch den kleinen Hof, wo Sultano's Lager war, der aber ohne Liebkoſung ſich behelfen mußte, dann nach der Rückſeite des Gebäudes, an welcher ein wohlbeſtellter Gemüſegarten mit friſch begoſſenen Salat-, Kohl- und Artiſchockenbeeten ſich hinzog. Hier waren Gärtnerburſchen beſchäftigt, die Reben aufzubinden, die zwiſchen einzelnen Fruchtbäumchen ſich hinrankten, andere ſtachen junge Gemüſe aus und beluden damit ein Maulthier, der Pächter ſtand zwiſchen den Beeten, ſeine Arbeiter überwachend, und zog den Strohhut, als die Gräfin ſich näherte. Sie nickte ihm nachläſſig zu und führte ihren Gaſt an den Rand des Grundſtückes, wo man über eine niedrige Bruſtwehr auf die Olivenhalden und Nachbargärten hinab und darüber hinaus nach dem Hügel blicken konnte, auf welchem der mächtige Bau der Mondragone ſich erhob. Zwiſchen zwei Marmorpilaſtern, die frei in die Luft ragten, ſtand hier ein antiker Vertumnus, der ſein Gewand wie eine Schürze aufgehoben und mit Blumen und Früchten gefüllt hatte, ſo daß die Beine wunderlich entblößt erſchienen. Im Schatten dieſes Gartenhüters ließ Eberhard ſich auf einen Schemel nieder, der wie für ihn beſtellt am richtigen Fleck ſtand. Während er dann fleißig in ſein

Büchlein ſtrichelte, ging die Herrin mit ihren gelaſſenen Schritten zwiſchen den Gartenbeeten hin und wieder, immer die Arme übereinandergeſchlagen, den Kopf weder mit einem Hut noch Schirm gegen die höher ſteigende Sonne geſchützt. Von Zeit zu Zeit trat ſie hinter ihn und ſah ihm ein Weilchen zu.

Zeichnen Sie auch, Gräfin? fragte er.

Sie habe es gethan, da ſie noch Mädchen geweſen, doch nur Blumen, und es habe ihr Freude gemacht. Der Graf aber — ſie nannte ihn immer ſo, nie ihren Mann — habe die Achſeln gezuckt über ihre Pfuſchereien. Auch die Muſik habe ſie liegen laſſen, da ſie auf dem Lande, wo ſie gelebt, keinen guten Unterricht bekommen könne — und doch, ich hatte eine ſchöne Stimme, und es war mir, wie wenn ich mich in einen Rauſch hineinſänge, ſo oft ich gewiſſe Lieder und Arien ſang. Man hört ſein eigenes Herz klingen und lernt es gleichſam kennen und verſtehen beim Singen, wie man ſein Geſicht kennen lernt, wenn man in den Spiegel blickt. Iſt es nicht ſo?

Er nickte, von ihrer eigenartigen Bemerkung überraſcht. Sie hat doch auch Geiſt, dachte er bei ſich.

Leſen Sie viel, Gräfin? fragte er, ohne ſie anzuſehen.

Ich möchte wohl, erwiderte ſie ſchwermüthig, der Graf aber liebt es nicht. Es ſei ſo viel Gift in den Büchern, und die geſunden und ernſthaften verſtänden die Frauen nicht. Er hat es am liebſten, wenn ich Handarbeiten mache, ein Meßgewand ſticke oder auch

nur ſpinne — was doch thöricht iſt, da wir nicht wie die Frauen vom Lande das Geld für die Leinwand zu ſcheuen haben. Er will mich eben nur ſo wie eine Zierpflanze im Garten ſehen, mit dem einzigen Unterſchied, daß ich nicht in die Erde gepflanzt bin. Bei Euch zu Hauſe, Sor Everardo, gehen die Frauen wohl nicht ſo müßig?

Sie ſind freilich auch nicht dazu angethan, um als bloße Zierpflanzen ihren Platz auszufüllen, nur höchſt ſelten wenigſtens.

Er bereute das Wort, da es ihm kaum entſchlüpft war. Er wollte Alles vermeiden, was als eine Huldigung gegen ihre Schönheit erſcheinen konnte. Doch beruhigte er ſich, da er nicht einen Zug auf ihrem Geſichte ſah, der geſchmeichelte Eitelkeit verrathen hätte.

Sie müſſen mir von dem Leben in Ihrer Heimath erzählen, ſagte ſie, von Ihrer Mutter und Schweſter und Ihrer Geliebten. Ich denke, daß Sie gern wieder nach Hauſe zurückkehren werden. Bei uns iſt es ſo eintönig und nicht heiter. Ich begreife nicht, daß man Italien ſo preiſ't, und daß die Deutſchen ſo gern zu uns kommen. Aber vielleicht iſt es nur, weil es bei Euch ſo kalt iſt.

Er mußte lächeln, da er ſah, daß ſie dieſelben abenteuerlichen Vorſtellungen von dem ewigen Winter jenſeits der Alpen hatte, wie die geringſte Bäuerin. Nun erzählte er ihr dies und das von ſeiner Heimath, daß ſeine Mutter und Schweſter am Rhein lebten, der Vater aber ſchon geſtorben ſei, und daß er keine

Geliebte habe, wobei sie ihn ein wenig ungläubig von der Seite ansah. Sie hatte sich auf das Fragment einer Marmorsäule gesetzt, das, halb von Epheu umsponnen, neben der Brustwehr lag. Die schönen schlanken Finger um das Knie gefaltet, saß sie mit vorgeneigten Schultern da und heftete die großen Augen in kindlicher Neugier auf seinen Mund. Ringsum webte eine goldene Mittagsglut, die Nachtigallen waren verstummt, nur der Kuckuck rief aus dem Wald herüber, und unten in den Gärten schrieen die Pfauen.

So verging die Zeit, ihnen Beiden unbewußt. Da hörten sie plötzlich weiche, schleichende Schritte über dem Sande des Gartenweges, der schwarzbärtige Bernardo näherte sich in ehrerbietiger Haltung und meldete, das Frühstück sei aufgetragen.

* * *

Sie fanden den Grafen schon vollständig installirt an dem sauber gedeckten Tischchen, das aber nicht im Speisesaal stand, sondern, da sie sonst zur Colazione keine Gäste hatten, im Salon unter dem venetianischen Kronleuchter. Er hatte die Serviette unter das Kinn gesteckt und wetzte eben ein großes Messer, als seine Frau mit dem Gast erschien. Augenscheinlich in bester Laune nickte er den Beiden zu, küßte der Gräfin die Hand und bestand darauf, sofort das Zeichenbüchlein zu betrachten, zumal der Risotto immer so heiß aufgetragen werde, daß man sich die Zunge verbrenne.

Cospetto, Dottore, rief er, Ihr seid ja ein ganzer

Künſtler. Wenn das Euer Nebentalent iſt, müßt Ihr als Gelehrter ein Weltwunder ſein. Und da iſt ja auch ſchon die Mondragone. Ihr habt Euch wahrlich geſputet.

Da ich morgen ſchon fort muß, habe ich freilich keine Zeit zu verlieren.

Morgen ſchon? Poſſen! Habe ich Euch nicht geſagt, daß ich Euch todt oder lebendig bei mir behalten werde, bis Ihr mir den bewußten Dienſt geleiſtet?

Er erwiderte, daß es dazu nicht vieler Tage bedürfe. Er habe ſchon einen Blick in das Manuſcript geworfen und ſich an dem trefflichen, gedrungenen Stil und der energiſchen Anſchaulichkeit wahrhaft erbaut. Ueber die Sachen zu urtheilen, ſtehe ihm nicht zu, da habe er nur zu lernen.

Der Alte maß ihn mit einem argwöhniſchen Blick.

Chè, chè! ſagte er. Ihr wollt mir ausweichen. Ihr ſollt aber erkennen, daß ich nicht mit mir ſpaßen laſſe. Jedenfalls das Hauptſtück, die Schlacht bei Liſſa, müßt Ihr noch kennen lernen, und zwar werde ich ſelbſt ſie Euch vorleſen, damit Ihr mich nicht hintergehen und hernach mit ein paar Complimenten Euch aus der Affaire ziehen könnt. Ich wiederhole Euch, es iſt mir um Wahrheit zu thun; zumal wo ich mich ſelbſt zu rühmen habe, möchte ich nicht als ein koketter Hansnarr erſcheinen, ſondern den Mund nicht voller nehmen als Cäſar in ſeinem galliſchen Krieg. Doch nun genug von dieſen Dummheiten. — Biete unſerem Freund von meinem Kaninchen an, Gigina,

wenn er es nicht verschmäht, dieses zahme Wild verspeisen zu helfen. — Und was haben Sie für den Nachmittag vor? Sie sollten eine Fahrt nach Monte Porzio und Monte Compatri machen. Die Sabina präsentirt sich heut gerade im besten Licht.

Ich hatte mir gedacht, den Herrn Doctor nach Tusculum zu führen, versetzte die Frau. Da er ein Gelehrter ist, werden die Ruinen ihm interessanter sein als die alten Räubernester.

Respect vor dem Schatten des Marcus Porcius Cato, der in Monte Porzio spukt! rief der Graf mit behaglichem Lachen. Wer weiß, was der alte Herr unserm jungen Professor für Enthüllungen zu machen hat. Aber wie du willst, Gigina. Tusculum ist auch nicht zu verachten, und jedenfalls, wenn ihr der Hitze wegen nicht zu früh wegreiten wollt . . .

Ich möchte lieber zu Fuß gehen, Carlo, und der Doctor ist an große Märsche gewöhnt.

Der Graf warf ihr einen scharfen, gebieterischen Blick zu, unter dessen heftigem Glanz ihre Augen sich senkten.

Du mußt deine Brust schonen, Gigia, sagte er in einem trockenen Ton, der keine Widerrede duldete. Du weißt, daß du das Letztemal ganz erhitzt oben ankamst und dann lange mit dem Husten zu thun hattest. Um vier Uhr soll der Junge mit dem Esel unten bereit sein. Wenn der Herr Doctor lieber zu Fuß geht — er ist sein eigener Herr. Dein Herr aber bin ich und bin verpflichtet, dich vor deinen eigenen Thorheiten zu schützen.

Eberhard warf einen raſchen Blick auf die Gräfin und ſah, daß ihr bleiches Geſicht von einer plötzlichen Glut überflammt wurde. Eines Wortes der Roſa ſich erinnernd, verſtand auch er, was der verborgene Sinn der fürſorglichen Worte ihres Gatten war. Der Fremde ſollte nicht die langen Stunden mit der ſchönen Frau allein bleiben, wenigſtens ein Eſeljunge mußte ihren Hüter machen.

Sie ſtand auf, ſagte aber kein Wort und verließ das Zimmer. Auch der Graf erhob ſich; zum erſtenmal ſah der Gaſt, wie er, auf ſeinen Stock geſtützt, mit dem feſten Pfeifenrohr das Gleichgewicht unterſtützend, unbehülflich, aber aufrecht und tapfer über den Teppich hinſtapfte, um ſich auf ein Ruhebett zu werfen, das vor dem Kamin ſtand.

Ich rathe Ihnen, Doctor, auch eine kleine Sieſta zu halten, rief er, die braune Hand gegen ihn ſchwenkend. Wenn Sie wirklich die ſteilen Pfade nach dem alten Trümmerneſt hinaufklettern wollen, haben Sie friſche Kräfte nöthig. Ich ſchicke Ihnen durch Bernardo erſt noch ein Kupferwerk über Tusculum, das Sie vielleicht ſchon kennen; doch kann eine kleine Repetition Ihrer Studien nicht ſchaden.

* * *

Etliche Stunden ſpäter hielt ein kräftiger brauner Eſel, den ein fünfzehnjähriger Junge am Halfter geführt hatte, unten vor der Halle der Villa, aus der die Gräfin in einem enganſchließenden kurzen Reitkleide

heraustrat, von Eberhard begleitet. Er dachte, ihr in den Sattel zu helfen, der Knabe aber kam ihm zuvor. Aus dem Fenster des Salons grüßte der weißhaarige Kopf des Grafen zutraulich herunter, und seine kräftige Stimme rief ihnen ein „Buona passeggiata!“ zu. Dann setzte sich die kleine Cavalcade in Bewegung.

Es ging langsam durch die Oliven- und Kastanienhalden hinauf, schöne, dicht umbuschte Waldpfade, wo der Ginster in mannshohen Sträuchern seine gelben Blüten vor ihnen neigte und zwischen Thymian und Jelängerjelieber hin und wieder die Wiesen von Vergißmeinnicht und wilden Maiblumen hell gefärbt erschienen. Sie ritt einige Schritte voran, hielt aber von Zeit zu Zeit, wenn zwischen Bäumen ein Durchblick sich öffnete auf die Falconieri-Pinien oder eine der Nachbarvillen. Dabei wechselten sie kaum ein Wort. Als sie ihn aber einmal darauf ertappte, daß er nicht nach der Gegend sah, nach welcher ihr Finger deutete, sondern zerstreut die kleine Hand betrachtete und den schlanken Arm und den Umriß ihres Kopfes und Nackens gegen den Hintergrund des immergrünen Laubes, wurde ihr ruhiges Gesicht von einem Schatten überflogen. Sie trieb das Thier mit einem lauten Zuruf an und setzte nun den Weg ohne neuen Aufenthalt fort.

Bis sie auf eine freiere Stelle hinauskamen, wo zum erstenmal der Blick frei wurde über die andere Seite des Gebirges, gen Westen. Sie rief ihn jetzt heran und zeigte ihm den Monte Cavo, zu seinen

Füßen Rocca di Papa, nach rechts hin Caſtel Gandolfo, in reizendem Umriß auf ſeiner Anhöhe hingelagert, und deutlicher erkennbar in der Tiefe zu ihren Füßen die Häuſer und Zinnen von Grottaferrata. Die Luft war ſo rein und ſtill, wie ſonſt nur in den Herbſttagen; man konnte eine Meile weit den Geſang eines Bauern hören, der, kaum ſichtbar, drüben zwiſchen den Oliveten hinritt.

Herrlich! ſagte Eberhard. Wie dank' ich Ihnen, daß Sie mir dieſen Blick gegönnt haben. Ich meine, von keiner andern Stelle aus könne es erhabener und lieblicher zugleich ſich ausnehmen.

Er wußte wohl, daß ihn das Alles nicht ſo bezaubert haben würde, wenn das ſchöne Geſicht unter dem braunen Strohhut ſich nicht darüber hingeneigt hätte. Doch hütete er ſich, dergleichen auszuſprechen.

Er ſah, wie ein Seufzer ihre Bruſt ſchwellte und ihre Augen ſich zu den Wipfeln des Pinienwäldchens erhoben, das hier auf eine übergraſ'te Klippe des Berges vortrat. Dann gab ſie mit einem blühenden Zweig, den der Knabe ihr als Gerte abgeriſſen, dem hungrig die ſaftigen Kräuter abweidenden Thier einen leichten Schlag und ritt, ohne auf ſeinen entzückten Ausruf zu antworten, langſam ihres Weges weiter.

Noch eine halbe Stunde, und die erſten Mauerreſte des alten Tusculum ſtarrten aus hoher Ueberwucherung von Blumen und Buſchwerk ihnen entgegen. Hier ließ es ſich Eberhard nicht nehmen, den Eſel beim Zügel zu faſſen und durch die engen, ſteinigen

Pfade zwiſchen den ungefügen Subſtructionen und übereinandergeſtürzten Wänden die Reiterin ſicher hindurchzuleiten. Zu anderer Zeit und in anderer Geſellſchaft hätte ſein archäologiſches Gewiſſen ſich nicht ſo ſchnell mit den denkwürdigen Trümmern abgefunden. Auch das Häuschen zur Linken, in deſſen Wände allerlei hier aufgefundenes Bildwerk eingemauert war, marmorne Füße, Hände und zierliche Kniee, eine Männerſtatue in wohlerhaltener Toga und Reſte von architektoniſchem Zierath, würde einer genauen Beſichtigung nicht entgangen ſein. Er ſah aber, wie wenig Begierde nach antiquariſcher Belehrung die Frau an ſeiner Seite empfand. Sie ſchien in ihren Gedanken überhaupt nicht an dieſem Ort zu verweilen; immer geſpannter wurde das Fältchen zwiſchen ihren Brauen, immer dunkler ihr Blick. Nur die Lippen blieben wie in einem Traume lächelnd halb geöffnet.

Nun war ſie durch die kleine Allee geritten, die ſchnurgerade auf das zierliche Amphitheater zuführt. Immer noch hielt Eberhard den Eſel am Zaum, der jetzt aber von ſelber ſtehen blieb.

Ich reite niemals weiter, ſagte die Gräfin, es wird zu beſchwerlich oben zwiſchen den Klippen. Sich leicht auf ihn ſtützend, glitt ſie aus dem Sattel, und während der Knabe das Thier nach einer Stelle führte, wo es die beſte Weide fand, ſagte ſie: Steigen Sie nur allein die letzte Höhe hinan und ſehen Sie ſich Alles an, damit Sie beſtehen können, wenn die Herren Sie examiniren. Ich ſetze mich indeß auf die Stufen dort

und erwarte Sie. Aber Sie müssen durchaus dieses Tuch umbinden, Sie sind sehr erhitzt, und oben weht eine scharfe Luft. Nein, Sie müssen gehorchen oder ich lasse Sie nicht fort. Kommen Sie!

Sie knüpfte ein schwarzes Flortüchlein von ihrem Nacken los und band es ihm um den Hals. Ein leiser Duft umfing ihn, er sah die schönen Hände, die nicht in Handschuhen steckten, dicht vor seinem Gesicht beschäftigt und hätte sie gern an seine Lippen gezogen. Doch hielt er standhaft aus, dankte nur mit einem heiteren Wort und stieg dann in der Richtung bergan, die ein auf die Höhe hingepflanztes hölzernes Kreuz ihm bezeichnete.

So viel er sich aber Mühe gab, es war ihm unmöglich, seine Gedanken auf die topographischen Fragen zu richten, die hier einen richtigen Touristen zu beschäftigen pflegen. Was war ihm die Lage der arx und die Tempelreste und was sonst von der tapfern kleinen Bergveste der Zerstörung vieler Jahrhunderte entgangen war! Nur die erhabene Fernsicht von der letzten Höhe herab genoß er einige Augenblicke, das weiche Tuch an die heftig athmenden Lippen gedrückt. Dann kletterte er eilig die Klippenpfade zu dem Amphitheater wieder hinab.

Er sah sie schon von weitem auf einer der übergras'ten Stufen sitzen, der Esel und sein Herr hatten sich, eine Strecke weit davon entfernt, einen Ruheplatz im hellgrünen Rasen gesucht, man hörte den Gesang eines kleinen Vogels, der unter dem Quaderwerk der

Scena niſtete, während aus dem hohen, ſilberglänzenden Aether herab der Schrei eines Falken ſich vernehmen ließ. Als der junge Deutſche in dem Halbrund des kleinen Stufenbaues wieder erſchien, nickte die Frau ihm zu und drohte mit dem Finger. Zum erſtenmal ſah er etwas wie ein Lächeln über ihr ſtilles Geſicht gleiten.

Sie ſind nicht ſehr fleißig geweſen, rief ſie ihm entgegen. Was iſt aber auch an den Mauerbrocken Schönes oder Intereſſantes zu ſehen? Ich habe es nie begriffen, aber ich dachte, ich ſei eben dumm und unwiſſend. Von jetzt an werde ich mich auf Sie berufen. Kommen Sie und ſetzen Sie ſich zu mir. Ich habe in meinem Körbchen ein paar Orangen mitgebracht. Für Ihre ſorgſame Führung verdienen Sie wohl, ein wenig erfriſcht zu werden. Aber auch Checco ſoll nicht leer ausgehen.

Sie rief den Knaben an, der eilfertig herbeilief und warf ihm eine der dunkelrothen Früchte zu, die er geſchickt auffing. Dann begann ſie eine andere für Eberhard zu ſchälen, der ihr ſo tiefſinnig dabei zuſah, als verrichte ſie irgend ein Zauberwerk. Sie ſelbſt nahm nur ein dünnes Scheibchen für ſich und machte ſich ſofort an eine zweite. Nie war ihm eine Frucht ſo ſüß und köſtlich erſchienen.

Er ſagte es ihr. Als ſie aber darauf ſchwieg, fuhr er fort die ſtille Anmuth dieſes Ortes zu rühmen.

Vater Cicero war ein kluger Mann, ſagte er, daß er dieſe Gegend allen anderen vorzog. Und wie muß

es ihm erquicklich gewesen sein, wenn er den römischen Staatshändeln und seiner Advocatenpraxis entronnen, hier Sommerferien genoß und im Kreise der guten Bürger, der Honoratioren von Tusculum, auf einem Ehrenplatz sitzend, eine Komödie von Plautus hier aufführen sah, vielleicht auch dabei eine Apfelsine essend, wenn sie ihm auch nicht von so schönen Händen geschält worden war.

Sie sah ihn an.

Von wem sprechen Sie?

Haben Sie wirklich von dem großen Manne noch nie gehört, der seinen Namen unvergänglich an diese Stätten geknüpft hat? rief er aus, mühsam sein Staunen über ihre tiefe Unwissenheit verbergend.

O, sagte sie, kaum ein wenig erröthend, ein Cicerone — ich weiß, die kommen überall hin als Fremdenführer. Aber warum sie gerade hier so besonders zu Hause sein sollten . . .

Er lachte, wurde aber gleich wieder ernsthaft.

Es ist wahr, sagte er, es macht weder glücklich noch unglücklich, jenen Cicero näher zu kennen, der allen folgenden den Namen gegeben hat. Aber eine alte Komödie hier aufführen zu sehen, würde Ihnen das nicht auch Vergnügen machen, Gräfin?

Sie hatte das Letzte überhört.

Nein, sagte sie sehr nachdenklich, Sie haben Unrecht. Es ist doch schimpflich, daß man so von alledem Nichts weiß, was in der Welt vorgegangen ist, wär's auch nur, um die Leere der Tage und Jahre

auszufüllen, und daß man nicht zu erröthen braucht, wenn Namen genannt werden, die Jeder zu kennen scheint. Aber was wollen Sie? Ich war bis zu meinem sechzehnten Jahr im Kloster, da lernten wir nur die Geschichten der Heiligen und Sticken und Blumenmalen, ein bischen Musik und Französisch. Wie meine Eltern dann Ancona verlassen mußten — sie hatten allerlei Unglück, müssen Sie wissen — und wir lebten in dem öden, kleinen Nest und Alles war trist und hoffnungslos um mich her — was wäre mir da an allen römischen Helden und Kaisern gelegen gewesen! Mein Herz sehnte sich nach ganz Anderem, und wie es entsagen mußte, weil Falschheit und Erbärmlichkeit die Welt regieren . . .

Aber warum erzähl' ich Ihnen das? Sie hören gar nicht auf mich. Sie haben Recht, warum wollen Sie sich diese schöne Aussicht verderben lassen durch traurige Geschichten, da Sie eben noch wünschten, in diesem Theater eine Komödie spielen zu sehen!

Nein, fuhr sie eifrig fort, ehe er noch gegen diese Beschuldigung sich verwahren konnte, es hilft Ihnen doch Nichts, Sie müssen mich anhören. Ich weiß, daß Sie gering von mir denken, leugnen Sie es nicht. Es ist nicht um meine Unwissenheit, dafür kann ich ja Nichts. Wie oft habe ich den Grafen gebeten, mir einen Lehrmeister zu geben oder wenigstens Bücher. Immer hat er erwidert, ich wisse genug, um in seinen Augen das schönste und liebenswürdigste Weib zu sein. Und wenn ich ihm klagte, ich langweilte mich

zum Sterben, lächelte er und ſagte: Du kannſt ja die neuen Kleider probiren, die ich dir von Mailand und Paris habe kommen laſſen. Sie ſehen, es lag nicht an mir, daß ich nicht geſcheiter geworden bin und unterrichteter. Aber Eins werden Sie mir doch ganz allein ſchuld geben und mich im Stillen darum verachtet haben: wie ich das Weib dieſes Mannes habe werden können!

Wie von einem Schlage getroffen, fuhr er in die Höhe.

Weſſen halten Sie mich fähig, theure Gräfin? rief er tief erröthend. Ich Sie verachten ... ich, der ich ...

Schweigen Sie! unterbrach ſie ihn dumpf und haſtig. Ich weiß, daß Sie es thun, Sie müſſen es thun, wenn Sie mich mit ihm vergleichen. Und weil ich es nicht ertragen kann, daß Sie, den ich achte, den ich für einen edlen und zartfühlenden Mann halte, niedrig von mir denken, habe ich mit Ihnen darüber ſprechen wollen. Ich weiß, Sie halten mich für eines der eitlen Geſchöpfe, die ſich von Rang und Reichthum haben verführen laſſen, ſich mit Leib und Seele einem Manne zu verkaufen, den ſie nicht lieben konnten. Aber Gott und die Madonna ſind meine Zeugen, an dergleichen dachte mein Herz nicht von fern, als ich einwilligte, die Frau des Grafen Carlo zu werden. Ich war viel kindiſcher damals, als meinen zwanzig Jahren zukam. Denken Sie nur, ich glaubte, ich ſei es dem Vaterlande ſchuldig, dem Helden von Liſſa

ſeinen brennenden Wunſch nicht zu verweigern. Und damals — o, er ſchien ein ganz Anderer, ſo ſanft und gütig, und hatte keinen andern Willen als den der unwiſſenden, unbedeutenden jungen Creatur, die er über Alles in der Welt vergötterte. Beim Haupt und Herzen der Madonna ſchwör' ich Ihnen: daß er reich war und ein ſo vornehmer Herr, machte mir nicht den geringſten Eindruck. Aber er war ein Opfer für die Sache Italiens und ein unglücklicher Krüppel — das entſchied mein Schwanken. Und dann war noch etwas . . .

Sie ſchien zu zaudern, ob ſie fortfahren ſolle. Dann ſah ſie ihm voll ins Geſicht.

Ich halte Sie für meinen Freund, ſagte ſie, darum ſollen Sie auch das wiſſen. Ich hatte Jemand geliebt, ſo ſehr, daß ich mich ſelig geſchätzt hätte, an ſeiner Seite zu hungern und zu betteln. Und auch er ſagte mir, keine Andere ſolle ſein Weib werden. Dann wurden wir arm, und er verſchwand plötzlich aus unſerer Nähe, und wenige Zeit ſpäter führte er die einzige Tochter einer reichen Witwe heim. Seitdem war mein Herz wie verſteinert, ich wußte, mir konnte Nichts mehr begegnen, was mich ſo ganz aus dem Vollen glücklich oder unglücklich machen könne. Da reichte ich dem Grafen meine Hand.

Sie ſaßen eine Weile ſchweigend neben einander. Dann ergriff er eine ihrer Hände, die mit einem nervöſen Beben das Band ihres Hutes zerknitterte, drückte einen ehrerbietigen Kuß darauf und ſagte:

Ich danke Ihnen, Gräfin, für Ihr Vertrauen, und daß Sie mich für Ihren Freund halten. Ich bin es wahrlich, so jung auch unsere Bekanntschaft ist. Doch wäre ich nicht werth, es zu sein, wenn Sie mir mit Ihrer Mittheilung etwas Neues gesagt hätten. Ganz so habe ich es mir erklärt, wie Sie zur Gräfin Sammartino werden konnten.

Ist es wahr? sagte sie. Freilich, welch eine Qual müßte Die empfinden, die an meiner Stelle nicht einmal den Trost hätte, durch einen edlen Selbstbetrug um ihr Glück getäuscht worden zu sein! Und doch — auch wenn ich mir sage: ich büße eine Schuld, die von den Heiligen des Himmels mir als ein hochherziges Opfer angerechnet werden wird — zuweilen mein' ich, meine Schultern müßten unter der Last zusammenbrechen.

O mein Freund, rief sie, in leidenschaftlicher Erregung aufblickend, nie, nie habe ich einem menschlichen Ohr geklagt, was Sie jetzt hören, außer in der heiligen Beichte. Selbst meine Rosa lief't es mir nur zuweilen von den Augen ab, wenn sie eine Nacht durchweint haben. Dieser Mann, dem ich meine Jugend, meine Treue, das bischen Schönheit und Tugend hingegeben — er liebt mich nicht mehr als die erste beste Sache, die zu seinem Behagen dient, seine Pfeife, sein Kartenspiel, lange nicht so sehr wie das Werk, an dem er schreibt. Wenn ich heut aus der Welt ginge, würde er morgen schon seinen Bernardo ausschicken, ihm eine bere Sclavin zu suchen. Was sind ihm die Men-

ſchen? Wen hat er je geliebt als ſich ſelbſt? Niemand kann er in ſeiner Nähe dulden, den er nicht beherrſcht, den er achten müßte als ein Geſchöpf mit eigenem Willen und freier Seele. Seit er weiß, daß ich mich im Innerſten aufbäume gegen ſeine kaltherzige Tyrannei, hat er ſeine teufliſche Freude daran, mich ſeine Macht unter den höflichſten Formen empfinden zu laſſen. Nie höre ich ein rauhes Wort, nie einen Vorwurf. Aber unter den Sammethandſchuhen, mit denen er mich anrührt, fühle ich den eiſernen Griff, und meine Seele erſtarrt zu Eis, wenn er ſeinen kalten Raubthierblick in meine Augen bohrt. Ich haſſe ihn — o, wie ich ihn haſſe! Und er weiß es und ſcheint ſich daran zu erlaben, und je länger meine Qual dauert, je heiterer blickt das Auge dieſes Teufels, der weiß, daß ich ihm nicht entrinnen kann, und wenn ich Himmel und Erde anflehte, mich von ihm zu erretten. Begreift Ihr nun, daß es mir wie ein bitterer Hohn klang, als Ihr am erſten Abend die Villa Falconieri ein Paradies nanntet?

Sie hatte das Letzte vor ſich hingeſprochen, ohne ihn anzuſehen. Nun erhob ſie wieder die Augen gegen den wolkenloſen Himmel, wie wenn ſie ihn zum Zeugen ihrer Qual anriefe. Ihre Wangen waren leicht geröthet, ihre Lippen bebten leiſe. Zwei große Thränen quollen aus den ſchwarzen Wimpern hervor und floſſen ſtill über das ſchöne Niobidengeſicht.

Das Herz brannte ihm vor rathloſem Mitleid. Er zermarterte ſich das Gehirn, um ein Wort zu finden,

das ihr ſagen möchte, wie tief er von ihrer Beichte erſchüttert ſei, doch ſchwieg er, da er fürchtete, das Herzlichſte, was er zu ſagen wußte, möchte ihr nicht genügen. Unverwandt hing ſein Auge an dem ſtolzen Profil des ſo tief gedemüthigten Weibes, das ſeine Gegenwart ganz vergeſſen zu haben ſchien.

Er legte endlich ſeine Hand ſacht auf ihre beiden, die ſie gefaltet im Schooß vor ſich hingeſtreckt hatte. Sie ließ es geſchehen, daß er ſie ſchüchtern ſtreichelte, liebkoſend, wie man ein krankes Kind zu beſchwichtigen ſucht.

Armes Herz! flüſterte er, wie zu ſich ſelbſt.

Doch hatte ſie es gehört.

Ja, ſagte ſie, Ihr habt Recht, das Herz iſt nun arm, bettelarm. Einſt war es reich und hätte Dem, der es zu würdigen gewußt, Schätze bieten können. Und es war ein ehrliches Herz und verſtand nicht zu lügen, nicht einmal ſich ſelbſt zu belügen. Als es begriff, wie man es betrogen hatte, da ſchrie es und wäre gern in Stücke zerſprungen. Aber es iſt aus zu feſtem Stoff und war zu jung, um ſchon alle Hoffnung aufzugeben. Nun iſt es älter geworden, und nicht lange mehr, ſo wird es von ſeinen Qualen erlöſ't werden, durch Tod oder Verzweiflung. Denkt nicht, daß ich nicht Alles verſucht habe, um mich aus dieſem Kerker zu befreien. Ich habe es an einem böſen Tage, als er mir meine Bitte abſchlug, nur auf ein paar Wochen die Eltern zu beſuchen, ihm gerade ins Geſicht geſagt, daß mein Leben mit ihm ein Martyrium ſei.

Da sah er mich an: Du bist eine zu gute Christin, Gigina, um nicht zu wissen, daß man sich durch das Märtyrerthum den Himmel verdient. — Und die Henkersknechte, sagt' ich, die den armen Seelen den Foltertod bereiten? — Da lachte er und sagte: Wo hast du die tragische Declamation dir eingeübt, Närrchen? Werde ein wenig älter, und du wirst gestehen, daß du es schlimmer hättest treffen können, als Gräfin Sammartino zu werden. — Schlimmer! Das Weib eines Tagelöhners beneid' ich um ihre Hütte, ihre rußige Pfanne, in der sie dem Mann, der sie schlägt, aber auch wieder lieb hat, das Mahl kocht — um die Kinder, die in ihren armen Lumpen sich an ihre Kniee drängen!

Ich habe an meinen Bruder geschrieben, er solle kommen und sich meiner annehmen. Es kam keine Antwort. Bernardo, der Spürhund des Grafen, wird diesen Brief wie so manchen andern aufgefangen haben. Der ist der Schließer in meinem Bagno; er hat seine Augen und Ohren überall, und es sollte mich nicht wundern, wenn die Luft, die in seinem Solde steht, ihm jedes Wort zutrüge, das ich soeben gesagt habe. Mag er doch, er hörte nichts Neues daran. Manchmal habe ich versucht, so weit von Hause weg zu wandeln, daß ich den Rückweg nicht fände. Aber Alle kennen mich auf viele Meilen im Umkreise. Immer fand sich Einer, der ehrfürchtig zu mir trat und sich erbot, die Frau Gräfin nach der Villa zurückzubegleiten. So zerre ich machtlos an meiner Kette — wie lange noch?

Ich bin noch ſo jung, und nie in meinem Leben war ich eine Stunde krank. Er aber, wenn er auch alt iſt — ſeine Natur iſt von Stahl und Eiſen, und die Selbſtſucht allein würde ihn hundert Jahre alt werden laſſen, nur damit er meine Feſſel nicht aus den Händen ließe, ehe es zu ſpät iſt, noch einmal ein Leben anzufangen, das keine Hölle wäre.

Ein Schauer überlief ihren Leib. Er wollte ſie eben in ſeinen Arm faſſen, da er fürchtete, ſie möchte umſinken; da richtete ſie ſich gewaltſam auf und ſtand in ihrer vollen Größe vor ihm.

Genug! hauchte ſie, die Thränen in ihren Augen zerdrückend. Ich habe mich fortreißen laſſen, Ihnen den ſchönen Tag mit dieſer Jammergeſchichte zu verderben. Verzeihen Sie mir. Es drängte mich, mein Innerſtes einmal einem Menſchen auszuſchütten, der ein edles Herz und ein ritterliches Mitgefühl mit den Leiden eines armen Weibes hätte. Sagen Sie Nichts, mein Freund! Es iſt Nichts darüber zu ſagen. Aber auch Anderen gegenüber ſprechen Sie nicht von meinem Schickſal; ich bin zu ſtolz, um mich von der dummen, heuchleriſchen und ſchadenfrohen Menge darauf anſehen zu laſſen. Nicht wahr, mein Freund, Sie geloben es mir? Ich will Ihnen den Mund verſiegeln.

Sie beugte ſich zu ihm, der noch ſitzen geblieben war, hinab, legte ihm beide Hände auf die Schultern und küßte ihn raſch auf den Mund. Als er leidenſchaftlich erglühend aufſpringen und ſie umfangen wollte, trat ſie ruhig zurück.

Es ist spät geworden, sagte sie. Ich glaube gar, Checco ist eingeschlafen. Wir müssen eilig den Rückweg antreten, wenn wir die Stunde des Pranzo nicht versäumen wollen.

* * *

Sie fanden die Kerzen im Speisesaal schon angezündet, als sie nach dem hastigen, schweigsamen Ritt durch den sinkenden Abend zur Villa zurückgekehrt waren. Der Graf saß bereits am gedeckten Tisch, in einer Zeitung lesend, Don Gaetano ging, ein Gläschen Wermuth zierlich zwischen den Fingern haltend und dann und wann davon nippend, im Kreise um die Tafel herum und antwortete auf die heftigen Randbemerkungen, mit denen der Hausherr seine politische Lectüre begleitete, durch nichtssagende Interjectionen. Am Fenster, durch das noch ein letzter Tagesschein hereindrang, saß der geistliche Neffe, in seinem Brevier lesend und nach jeder Zeile in die tiefen Schatten der Steineichen seinen unruhigen Blick versenkend.

Er sprang auf, als die Gräfin mit ihrem Begleiter eintrat. Seine Wangen erschienen noch fahler, und seine Lippen rümpften sich zu einer seltsamen Grimasse zwischen Grimm und Hohn, indem er den Deutschen von oben bis unten maß. Der Pfarrer war auf die Gräfin zugetreten und hatte ihre Hand ergreifen wollen, um sie zu küssen, kam aber nicht damit zu Stande. Auch der Graf hatte sich, mit beiden Armen sich aufstützend, ein wenig im Lehnsessel erhoben.

Ihr kommt ſpät, rief er mit verhaltenem Unmuth. Aber man weiß ſchon: die Herren Deutſchen! Wenn ſie einen Gegenſtand für ihre gelehrte Forſchung finden, vergeſſen ſie darüber Eſſen und Trinken. Was ſagt Ihr zu unſerem Tusculum, Sor Dottore? Habt Ihr das Haus entdeckt, das Telegonus, der Sohn des Odyſſeus und der Circe, bewohnt hat, oder den Platz, wo die Wiege des alten Cato geſtanden?

Eberhard wollte mit einem Scherz erwidern, der Graf aber rief nach Bernardo, daß er endlich die Mineſtra auftragen möge, und die kleine Geſellſchaft nahm ſchweigend Platz. Die Gräfin ſaß neben ihrem Manne, der ihr zuweilen von einer Schüſſel, die ihm ſervirt wurde, etwas auf den Teller legte. Sie genoß aber faſt Nichts und trank nur ein kleines Glas eines ſtarken weißen Weins. Deſto begieriger aß und trank der Pfarrer an ihrer Seite, während ſein Neffe nur große Stücke Brot zu ſeinen mäßigen Portionen Fleiſch und Gemüſe verſchlang und von dem rothen Velletri ein Glas nach dem andern ſtark gewäſſert hinuntergoß. Er erhob faſt nie den Blick, außer wenn der Graf ihn beſonders anredete. Eberhard betrachtete ihn nicht ohne Intereſſe. Geiſt und Feuer und ein verwegener Sinn ſprühten aus ſeinen ſchwarzen Augen, und obwohl ein Zug von Rohheit ſeinen Mund entſtellte, konnte man doch nicht leugnen, daß dieſer römiſche Kopf an manche jener Marmorbildniſſe erinnerte, in denen die Züge der jungen Kaiſerſöhne auf die Nachwelt gekommen ſind.

Nur die Gräfin ſchien ihn völlig zu überſehen.

Zwar saß sie überhaupt so schweigsam in sich gekehrt am Tisch, als dränge kein Wort von allen, die sie umschwirrten, ihr an die Seele. Der alte Graf hatte das Gespräch auf die italienischen Geschichtschreiber gebracht, die er trefflich zu charakterisiren wußte. Don Gaetano erklärte mit seinem jovialen Cynismus, er habe es nie der Mühe werth gefunden, nur eine Zeile von diesen Herren zu lesen, die Alle gottlose Liberale und Feinde der weltlichen Kirchengewalt gewesen seien. Das erste moderne Geschichtswerk, das er zu lesen sich vorgenommen, werde die Biographie des Helden von Lissa sein. Neffe Beppino gab durch kurze Einwürfe zu erkennen, daß er seine Studien auch auf diesem Gebiete gemacht. Der deutsche Gast, befragt, wem er als dem größten Künstler unter diesen berühmten Historikern die Palme zuerkenne, erwiderte mit bescheidenem Lächeln, er wage nicht zu urtheilen, da er von manchem noch so gut wie Nichts gelesen habe. Doch wundere es ihn, daß ein Name nicht mit größeren Ehren genannt werde: der Cesare Balbo's, des Verfassers jenes „Sommario", das mit damascirender Kunst in den engen Raum eines einzigen Bandes den ungeheuren Verlauf der gesammten italienischen Geschichte zusammengedrängt habe, ohne den Reiz eines persönlichen Antheils, einer energischen, sittlichen und politischen Beurtheilung der Charaktere und Ereignisse vermissen zu lassen.

Wen haben Sie da genannt? fragte die Gräfin.

Er wiederholte den Titel des Buches.

Ich führe es immer in meinem kleinen Bündel

bei mir, ſagte er. An manchem müßigen Abend in einer öden Herberge hat es mir treffliche Geſellſchaft geleiſtet. Wenn Sie es zu leſen wünſchen, Gräfin . . .

Gern! erwiderte ſie. Der Graf aber rief mit Lachen:

Sie lieſ't keine zwei Seiten darin, Sor Dottore, was wetten wir? Es iſt kein Roman, Gigia, und keine Modezeitung. Uebrigens theile ich Ihre Bewunderung dieſes Buches, Dottore, bis auf die Schilderung der jüngſten Zeiten, die er ſelbſt mit erlebt hatte. Da ſpricht der Parteimann zu laut, und der Hiſtoriker vergißt, was er der ſelbſtloſen Wahrheit ſchuldig iſt. Ich werde es Ihnen beweiſen, wenn wir die Kapitel in meiner Schrift mit denen vergleichen, die von den nämlichen Facten handeln. Heut aber nichts mehr von Gelehrſamkeit! — Bernardo, iſt der Spieltiſch gerichtet? Ihr ſeid mir die Revanche von geſtern ſchuldig, Don Gaetano!

Der Bediente war auf ſeinen geräuſchloſen Sohlen herangetreten und rollte nun den Armſeſſel des Grafen in den Salon. Die beiden Geiſtlichen folgten, die Gräfin warf Eberhard einen Blick zu.

Schicken Sie mir das Buch! ſagte ſie. Ich werde Ihnen beweiſen, daß es nicht an mir lag, wenn ich unwiſſend blieb wie eine Ciociare. Ich danke Ihnen auch noch für die Stunden, die Sie mir heute geſchenkt. Es waren die erſten menſchlichen, freien Athemzüge nach ſo langer erſtickender Einſamkeit.

Sie reichte ihm die Hand. Er drückte ſie an die

Lippen. Als er wieder aufſah, begegnete er dem Blick Beppino's, der ſich noch an der Schwelle den Salons umgedreht hatte. Auch die Gräfin hatte ihn bemerkt. Sie faltete die Stirn und rümpfte verächtlich die Unterlippe, ſagte aber kein Wort.

Dann ließ ſie ſich mit einer Stickerei in der Nähe des Spieltiſches nieder, und ihr Geſicht erſchien weicher und jugendlicher belebt als ſonſt. Eberhard aber hielt es dennoch nicht lange in dieſem Kreiſe aus. Unter dem Vorwande, ſich in die Hefte des Hausherrn vertiefen zu wollen, verabſchiedete er ſich bald und ſuchte ſein einſames Zimmer auf, wo er, ohne Licht anzuzünden, noch ſtundenlang am offenen Fenſter ſaß, auf die Stimmen der Nacht in der weiten Landſchaft horchend und auf das Gewühl ſtreitender, ſüßer und trauriger Empfindungen in ſeinem Innern.

* * *

Das Nachgefühl jenes reinen Kuſſes, mit welchem die unglückliche Frau gleichſam ihre Freundſchaft geweiht und beſiegelt hatte, brannte ihm noch auf den Lippen. Er konnte ſich's nicht verleugnen, daß es ihn mit Herz und Sinnen zu dem herrlichen Weſen zog, daß es ſchon zu ſpät war, um ſeiner Leidenſchaft einen beſcheidneren Namen zu geben. Was aber ſollte daraus werden? Daß ſie ſein Gefühl nicht erwiderte, nicht einmal ahnte, war er feſt überzeugt. Ihr Herz war zum Ueberfließen voll, und jeder Andere, der ihr des Vertrauens werth geſchienen, hätte ihr denſelben Dienſt

geleiſtet und denſelben Dank von ihr empfangen. Er aber fühlte, daß ſie ihn mit dieſem kühlen Pfande ihrer Zuneigung und Achtung für immer an ſich gefeſſelt hatte. Was war ihm nun jedes andere Ziel, jeder andere Wunſch ſeines Lebens gegen die Sehnſucht, dieſe Wonne noch einmal zu koſten, dann aber ſie feſtzuhalten und die Liebkoſung nicht wie das erſte Mal in ſeliger Beſtürzung hinzunehmen, ſondern mit freier, kühner Leidenſchaft zu erwidern! Dann erſchrak er plötzlich in ſeinem rechtſchaffenen deutſchen Gemüth über den Gedanken, daß es das Weib ſeines Nächſten ſei, deſſen er begehre, die Gattin ſeines Gaſtfreundes, der ihn unter ſeinem Dache arglos aufgenommen, eines Krüppels, den zu hintergehen zwiefach ſchnöde Sünde wäre, da er, an ſeinen Stuhl angeſchmiedet, den Gaſt nicht zu überwachen und ſein Eigenthum vor ihm zu ſchützen vermöge. Alles, was die Frau an herben Anklagen gegen den tyranniſchen Feind ihres Lebensglückes geſchleudert, verſank ins leere Nichts gegenüber der Pflicht, die er ſelbſt zu wahren hatte. Er ſeufzte tief auf, da ihm dies Alles klar zum Bewußtſein kam.

Nein, ſagte er vor ſich hin, ich kann ihr nicht helfen, ich darf ihr Nichts ſein, da ich ihr nicht Alles ſein kann. Vielleicht wenn ſie die Leere in ihrem Geiſt ausfüllen, ſich beſchäftigen lernt — obwohl, wenn das Herz hungert, es ſich nicht damit zufrieden giebt, daß der Kopf genährt wird! Und ſie iſt ſo jung — und wie müßte ſie glücklich ſein und glücklich

machen, wenn eine wahrhaftige Liebe sie überkäme! Armes Herz!

Er besann sich, daß er ihr das Sommario versprochen hatte, und klingelte, um es ihr heute noch zu schicken. Aber statt der Rosa, die er erwartet hatte, in der Hoffnung, noch eine Weile von der geliebten Frau mit ihr zu plaudern, erschien der Leisetreter Bernardo. Der Graf hatte es offenbar für bedenklich erachtet, die Vertraute seiner Frau mit dem Fremden verkehren zu lassen. Nun übergab er dem Diener das Buch und fuhr dann fort, in die Mondnacht hinauszustarren, bis ihm die Augen zufielen.

Am nächsten Morgen aber, als er früh mit seinem Malgeräth aus der Halle trat, um eine Skizze von dem Cypressenteich zu versuchen, sah er unter den Schatten der Steineichen wie gestern die Gestalt der Gräfin, heut aber in einem hellen Kleid und auf einem Sessel neben einem Tischchen häuslich niedergelassen, den treuen Sultano zu ihren Füßen, der bei der Annäherung des Fremden knurrend und den buschigen Schweif bewegend sich erhob. Still, Sultano! sagte die Herrin und gab ihm einen leichten Schlag mit dem Buch, das sie in der Hand hatte. Es war das Sommario, das er ihr geliehen.

Sie sehen, ich habe schon zeitig angefangen zu studiren, sagte sie lächelnd, indem sie ihm ihre Hand entgegenstreckte. Jede Seite lese ich zweimal und überhöre mich dann, ob ich Alles behalten habe. Viele von den Namen habe ich schon dann und wann

gehört, ohne mir etwas dabei zu denken. Nun erfahre ich endlich, was es mit ihnen für eine Bewandtniß hat. Wenn ich erst etwas weiter bin, müssen Sie ein Examen mit mir anstellen und mir etwas mehr von diesen alten Dingen erzählen.

Sie sah ihn dabei so schüchtern und unschuldig an wie ein Schulkind seinen Lehrer, daß er auch heiter wurde und einen Augenblick vergaß, wie unmöglich es war, so mit ihr fortzuleben. Und doch, wenn er dachte, wie vertrauensvoll sie zu ihm aufblickte, wie die Nähe eines Freundes ihr das öde, trostlose Leben erträglich machen konnte, welch ein Glück es war, dies schöne, schwermüthige Gesicht sich erhellen und wieder jung werden zu sehen, begriff er nicht, woher er die Kraft nehmen sollte, sich loszureißen.

Sie gingen eine Weile unter den Eichenwipfeln auf und ab; von Zeit zu Zeit bückte sie sich, eine der Cyclamen zu pflücken, die zwischen dem Grase blühten, und athmete begierig den feinen Duft ein, auch ihm ein paar seiner Lieblingsblumen reichend. Sultan, der wieder völlig geheilt schien, wandelte ehrbar neben ihr; sie sprachen nicht viel, vom Wetter, das sich zum Scirocco anließ, von den Nachbarvillen, von jenem Relief der Tänzerinnen droben in dem „Zaubergärtchen," wie Eberhard es getauft hatte. Er gedenke es zu zeichnen, sagte er, wenn das Licht günstig sei. Für diesen Morgen habe er den Cypressenteich sich in den Kopf gesetzt.

Man hörte plötzlich einen Schuß fallen. Sie waren

aus dem Schatten der Bäume herausgetreten und ſahen nach dem Eckfenſter hinauf, wo der weiße Kopf des Grafen ſichtbar wurde, der eben wieder ſeinem Jagdvergnügen in dem Kaninchengraben obgelegen hatte. Er grüßte mit grinſender Freundlichkeit, die Hand mit dem Revolver ſchwenkend, zu dem Paar hinab; die Frau nickte leiſe mit dem Kopf, während Eberhard den Hut zog.

Addio für jetzt! ſagte die Gräfin. Ich will wieder an die Arbeit gehen.

Er ſah, daß alle Heiterkeit von ihr gewichen war, und wandte ſich ſeufzend von ihr weg, der Anhöhe zu, von der die Cypreſſen herniederſchauten. Lange konnte er die richtige Stelle nicht finden. Als er ſich endlich entſchloſſen und die erſten Striche gemacht hatte, ließ er den Stift bald wieder ruhen. Sein Herz war nicht bei der Sache. Immer glaubte er den leichten Schritt ſeiner Freundin im dürren Laube hinter ſich zu hören. Doch kam ſie nicht. Nur Sultan ſchlich nach einer Stunde zu ihm herauf, rührte mit ſeinem gewaltigen Kopf an ſeinen Arm, und als er von der Hand des Fremden ein wenig geſtreichelt worden war, ſtreckte er ſich neben ihn ins Gras wie ein guter alter Bekannter. Dazu ſangen wieder die Nachtigallen und duftete der Flieder, daß bei der Arbeit kein Segen ſein konnte und Eberhard nach zwei Stunden ſeufzend den Pinſel auswiſchte und das Feldſtühlchen zuſammenklappte.

Als er zum Frühſtück bei dem Hausherrn eintrat

und auch die Gräfin wieder begrüßte, konnte er es nicht verhehlen, daß er unfroh und beklommen war. Er gab es dem Scirocco ſchuld und erklärte, am Nachmittag eine große Wanderung machen zu wollen, um das ſtockende Blut anzufriſchen. Der Graf beſtärkte ihn in ſeinem Vorſatz. Luigia ſchwieg, offenbar enttäuſcht; ſie ſchien im Stillen auf einen Spaziergang mit dem Freunde gehofft zu haben. Bald aber hatte ſie ihr unbefangenes Weſen wiedergewonnen und gab ihm, da er ſich verabſchiedete, vor ihrem Manne freundlich die Hand.

Während Ihr nach Monte Porzio wandert, ſagte ſie lächelnd, will ich in meinem Buch nachleſen, wer jener alte Marcus Porcius war, der der Stadt den Namen gegeben.

Um Gottes willen, rief der Graf, Ihr macht mir noch eine Gelehrte aus meiner Frau, Dottore! Nun, zum Glück: la donna è mobile!

Er lachte ſein häßliches Lachen und ſtapfte nach dem Ruhebett, das Geſicht glühend unter den weißen Haaren von dem ſtarken Wein, dem er Mittags reichlich zuzuſprechen pflegte. Dies Lachen begleitete Eberhard auf ſeiner Wanderung, daß ihm alle Freude an der ſchönen Welt, die um ihn her lag, verging. Auch überzog ſich der Himmel mit einem unheimlichen graugelblichen Dunſt, und ein ſtarker Wind fuhr ihm auf der breiten Landſtraße entgegen und ſchüttete einen ſcharfen Staubregen über ihn aus, daß er alle Augenblicke mit geſchloſſenen Augen ſtehen bleiben und

den Anprall über sich hingehen lassen mußte. Als er die kleine Stadt auf ihrer Bergkuppe endlich erreicht hatte, stob ihm auch hier aus allen Gassen der Kehricht entgegen, und die Sabinerberge drüben waren in so dichten Nebel gehüllt, daß er auf jeden Ausblick verzichtete und froh war, in einem unsäuberlichen Café eine windstille Ecke zu finden, wo er seine schmerzenden Augen mit Wasser kühlen konnte. Es litt ihn aber nicht lange in dieser dumpfen Luft, zumal der Himmel sich mehr und mehr verfinsterte und ein Gewitter ihn hier über Nacht hätte festhalten können. So brach er wieder auf, ohne sich in dem verräucherten alten Nest sonderlich umgesehen zu haben, und maß mit großen, hastigen Schritten den Weg nach Frascati zurück.

Es fiel aber kein Tropfen aus dem dicht geballten Gewölk. Als er gegen Sonnenuntergang das Städtchen wieder erreichte, hatte sich auch die Wuth des Orkans gelegt. Er gerieth, da er die Straße nach der Villa verfehlt hatte, auf den Platz vor der Kirche, wo es jetzt in der Abendkühle lieblich und windstill war und die Leute plaudernd vor den Häusern saßen. Es zog Eberhard in die Kirche hinein, deren Portal noch offen stand. Drinnen herrschte eine tiefe Dämmerung, aus der nur an einem Marienaltar das lebensgroße, ganz in weiße Seide gekleidete Wachsbildniß hervorschimmerte, den Bambino auf ihrem linken Arm, gleichfalls in seinem Festkleidchen, ringsum ein üppiger Flor der schönsten Rosensträuße, da der Mai der Madonna be-

ſonders gewidmet iſt. Doch ſaßen dieſer Pracht gegenüber nur ein paar einzelne Frauen, die Abendandacht war ſchon vorüber. Eberhard ließ ſich auf einem der Strohſtühle nieder und ruhte in einem wunderlichen Zwielicht aller Gefühle von dem haſtigen Gang und dem Streit in ſeinem Innern aus. Da erblickte er, als er die Augen an das Dunkel gewöhnt hatte, auf der anderen Seite neben einem Beichtſtuhl knieend eine Geſtalt in einem hellen Kleide, mit einem ſchwarzen Schleier Haupt und Schultern umhüllt. Sie ſchien betend zu harren, bis im Beichtſtuhl die Reihe an ſie kommen würde. Nun erhob ſich das Weib, das lange darin verweilt hatte, der alte Geiſtliche — nicht Beppino's Oheim, ſondern ein kleiner, hagerer Graukopf mit einem ehrwürdig einfältigen Geſicht und ungeheurer Naſe — ſchlug die Klappe zur Linken zu und öffnete die zur Rechten, wo ſchon eine zweite Sünderin ſeiner wartete. Da ſtand die ſchlanke Knieende auf und nahm den frei gewordenen Platz im Beichtſtuhl ein. Wieder harrte ſie geduldig, bis das hölzerne Thürchen vor ihrem Gitter geöffnet wurde und der alte Seelſorger das Ohr ihr zuneigte.

Was für Sünden hat ſie zu bekennen? ſagte der Späher drüben zu ſich ſelbſt. Dieſem treuherzigen Alten, der ſchwerlich je von der Verzweiflung eines ſtolzen jungen Herzens am Glück einen Hauch in ſeinem Blut verſpürt hat! Und welchen Troſt hat dieſer Bauernſohn, der nie einen Blick über ſein Kirchſpiel hinaus gethan haben mag, einem Weibe zu

bieten, das aus ihrem Kerker in die weite Welt hinausschmachtet und die Leere in ihrem Innern mit einer Litanei und einem Dutzend Aves nicht wird füllen können.

Er sah unverwandt auf den Beichtstuhl. Es nahm sich drollig aus, wie der kleine Geistliche mit den dürren Fingern eine Prise aus dem hölzernen Döschen schöpfte und, während er mit seinem Beichtkind flüsterte, die Hand in sanftem Schwung hin und her bewegte, dann aber innehielt und langsam den Tabak in die große Nase stopfte. Dabei sah er so andächtig vor sich hin und schüttelte so bekümmert den kleinen grauen Kopf, daß das weltliche Intermezzo ihm doch Nichts von seiner Ehrwürdigkeit raubte. Nun machte er, schon wieder eine Prise zwischen Daumen und Zeigefinger, das Zeichen des Kreuzes über die Beichtende, sie erhob sich rasch, nahm die violette Schärpe von den Knieen des Alten, um die Lippen darauf zu drücken, und warf sich noch einmal zu einem stillen Gebet auf die Kniee, ehe sie die Kirche verließ.

* * *

Auf der Straße draußen, die zwischen den letzten Häusern steil hinan zu der Villa führt, hörte sie Eberhard's Stimme hinter sich und blieb stehen, ihn zu begrüßen.

Ich war in der Kirche, sagte er; ich habe Sie dort nicht anzureden gewagt, da Sie eben Ihre Andacht verrichtet hatten. Ist es möglich, daß es Ihnen

Troſt gewährt, dieſem ſchlichten, in engen Schranken alt gewordenen Greiſe Ihr geheimſtes Inneres zu offenbaren?

Sie ſah ihn lächelnd an.

Sie ſind ein Ketzer, ich weiß es wohl, ein Lutheraner. Roſa glaubt, Sie kämen nicht in den Himmel, und bedauert Sie deßhalb, weil ſie Sie ſehr in Affection genommen hat. Darum verſtehen Sie nicht, wie uns zu Muthe iſt, wenn wir vor jenem Gitter knieen, gleichviel, weſſen Ohr dahinter ſich zu unſeren Lippen neigt. Oder nein, es iſt doch ein Unterſchied. Wüßte ich, daß Don Gaetano im Beichtſtuhl ſäße — es iſt Unrecht, den Menſchen nicht von ſeinem Amt zu trennen, aber wahrhaftig, das Wort erſtürbe mir auf der Zunge. Mit dem alten Vicar verſtehe ich mich deſto beſſer. Sehen Sie nicht, wie heiter ich bin? Daraus können Sie ſchließen, daß er mich nicht für eine ſo große Sünderin erklärt hat, als ich fürchtete. Ich habe auch für Sie gebetet, mein Freund, damit Roſa nicht Recht behält. Wenn ich in den Himmel käme und müßte Sie an einem andern, minder erfreulichen Ort mir denken, ich könnte der ewigen Seligkeit nicht froh werden. Und wo waren Sie dieſen langen, langen Nachmittag? Aber nein, erzählen Sie mir das nicht hier auf der Gaſſe. Wenn man uns zuſammen zurückkehren ſähe, wer weiß, was für Geſchichten man uns nachſagen würde. Ich muß allein gehen, und Sie folgen in einer halben Stunde, und kein Wort von der Kirche, nicht wahr?

Sie nickte ihm zu, mit einem ſo holden Blick, daß ihm das Herz klopfte, als er die Hand darauf legte und ſich ſtumm vor ihr verneigte. Dann ſah er ſie mit ihrem langſamen, elaſtiſchen Schritt die Höhe hinanſchreiten und um die Ecke der Straße verſchwinden.

Nein, ſprach er bei ſich ſelbſt, ſie fühlt Nichts von dem, was in mir tobt, ſie ahnt es nicht einmal! Wie könnte ſie ſonſt ſo heiter und unbefangen lächeln, in einem Beichtſtuhl knieen und ein Geheimniß über die Lippen bringen, das doch eine Sünde wäre, ſelbſt in dem Lande der Duldung und des Leichtſinns! Und wenn ſie noch nicht gewahr geworden, wie es in mir ausſieht, wie lange werde ich es noch verbergen können! Sie aber, die glaubt, es ſei möglich, daß ſie mich als einen bequemen guten Freund und Geſellſchafter auf unabſehliche Zeit hier feſthalten werde — wie wird ſie es aufnehmen, wenn ich mich ohne Abſchied entferne! Wird ſie nicht in ihre alte Verzweiflung zurückſinken, da auch ich, dem ſie ſo viel Vertrauen gezeigt, ſie im Stich gelaſſen? Und was dann? Wird das Sommario ausreichen, ſie für den Verluſt ihres „Freundes“ zu entſchädigen.

Immer von Neuem dieſe Gedanken hin und her wälzend, langte er endlich auf weitem Umweg in der Villa an. Doch fühlte er ſich unfähig, den Abend unter Menſchen zu verbringen, und ließ ſich bei dem Grafen entſchuldigen, der Gang in dem ſtarken Winde habe ihm Kopfweh gemacht, er werde auf ſeinem Zimmer bleiben und bitte nur um ein Glas Limonen-

wasser und Eis. Bernardo brachte es ihm mit den Grüßen der drei Herren und der Frau Gräfin. Er fand den Gast auf dem Bett ausgestreckt im dunklen Zimmer und schlich, ohne weitern Versuch, ihn zum Reden zu bringen, lautlos wieder hinaus. Eine halbe Stunde später klopfte Rosa und trat mit einem Brett bei ihm ein, auf dem sich eine Suppenschüssel, ein Fläschchen Wein und ein weißes Brot befanden. Sie ruhte nicht, bis er sich erhoben und von Allem etwas genossen hatte, wobei sie ihm freundlich ins Gesicht sah und allerlei schwatzte. Es sei nicht gut, beim Scirocco nüchtern schlafen zu gehen. Er hätte nicht den weiten Weg machen sollen; es sei Unrecht von ihrer Herrin, daß sie es erlaubt. Nun werde sie — Rosa — besser Acht auf ihn geben. Er müsse wissen, daß sie ihm sehr gut sei. Sie danke es ihm so sehr, daß er ihre Gigia ein wenig getröstet und aufgeheitert habe. Sie sei nicht mehr dieselbe seit jenem Ritt nach Tusculum, das könne nur den einen Grund haben, daß sie einen Freund an ihm gefunden; die Madonna mög' es ihm lohnen, und wenn sie selbst etwas für ihn thun könne . . .

Er seufzte, da er ihren guten Willen sah und wohl merkte, worauf das Alles zielte, und daß er nur ein halbes Wort zu sagen brauche, um sie zur Verbündeten zu gewinnen. Es kostete ihn keine geringe Ueberwindung, der treuherzigen Alten zu erklären, er bedürfe Nichts, und nun werde er keinen Bissen mehr essen und keinen Tropfen mehr trinken, es verlange

ihn nach Schlaf. Sie sah ihn kopfschüttelnd von der Seite an, raffte alles Geschirr zusammen und verließ in offenbarem Unmuth den seltsamen Gast, aus dem sie nicht klug zu werden vermochte.

Er aber ging noch lange über die Fliesen seines öden Gemachs auf und ab, mit glühendem Gesicht und klopfenden Pulsen, obwohl er nur ein mäßiges Glas Wein getrunken hatte. Zuletzt zündete er die Kerze wieder an und vertiefte sich in die Lectüre der Handschrift, dann und wann mit dem Bleistift eine bescheidene Bemerkung an den Rand schreibend, wo ihm eine Kürzung oder eine leichte Feile wünschenswerth schien. Er las und las, um nur seinen eigenen Gedanken zu entfliehen. Erst als die Kerze in dem Messingleuchter hoch aufflackerte, ehe sie erlosch, erhob er sich von seinem Sitz. Es war zwei Uhr nach Mitternacht. Taumelnd wie ein Trunkener warf er sich aufs Bett und sank sogleich in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

* * *

Er erwachte spät. Doch fühlte er sofort, daß das Fieber der letzten Tage von ihm gewichen war.

Es muß ein Ende haben, sagte er vor sich hin; ich muß den Knoten zerhauen, den ich nicht auflösen kann. Gleich heute muß es geschehen. Wer weiß, ob nicht morgen schon die Schwäche mich wieder übermannt hat.

Seine wenigen Sachen packte er in das Täschchen und warf noch einen Blick durch das Fenster, wie um

Abſchied zu nehmen. Als er die Mondragone im Morgenduft ſo herrlich auf ihrer Höhe hingelagert ſah, ſeufzte er bitter.

Auch dort Gefangene, die das Opfer des Verſtandes gebracht haben und vielleicht ihre Ketten nicht mehr empfinden! Hier aber — armes Weib! Welch ein Paradies könnte dieſe Welt ſein, wenn die Menſchen ſie einander nicht zur Hölle machten!

Er nahm das Manuſcript und ging langſam die Treppe hinunter, ſich bei dem Hausherrn anmelden zu laſſen. Er fand ihn an ſeinem Schreibtiſch ſchon bei der Arbeit.

. Was bringt Ihr mir? rief er dem Eintretenden entgegen, einen faſt furchtſamen Blick auf die Hefte werfend, die der junge Mann in der Hand hielt. Ihr werdet oft den Kopf geſchüttelt haben. Freilich, ex ungue leonem, aber ein alter Seelöwe wird nur im Zorne Gottes zum Schreiber, und die Klaue, die einem Feinde die Schulter zerſchmettert, hält nur unſicher einen Gänſekiel.

Als Eberhard ihm ſagte, es ſei ein ſehr intereſſantes Werk, das gewiß Aufſehen erregen würde; die kleinen Mängel, die er ſich anzumerken erlaubt, würden ohne Mühe beſeitigt werden — blitzten die alten feurigen Augen unter ihren dichten Brauen von unverhohlenem Triumph. Er nahm das Manuſcript mit der kleinen braunen Hand, die in der That mit der Tatze eines Raubthiers Aehnlichkeit hatte, blätterte ſchweigend darin und las nachdenklich, was an den Rand geſchrieben

ſtand. Dann warf er die Blätter hin und ſagte, beide Hände ſeinem Gaſte entgegenſtreckend:

Tauſend Dank, Doctor! Sie haben überall den Finger auf die Wunde gelegt. Intelligenti pauca. Das Alles ſoll bald ein ander Geſicht bekommen. Welcher gute Wind hat Sie unter mein Dach geweht, oder welcher Heilige Sie zu meinem Troſt und Frommen mir zugeführt, wie meine Frau ſagen würde? Nun freilich haben Sie ſich's ſelbſt zuzuſchreiben, daß ich Sie nicht eher loslaſſe, bis Sie an dem ganzen Opus Ihr barmherziges Samariterwerk vollbracht haben. Ich denke, es koſtet Sie kein allzu ſchweres Opfer. Sie gefallen ſich hier, und was in unſeren ſchwachen Kräften ſteht . . .

Eberhard ließ ihn nicht ausreden.

Ich bedaure unendlich, Herr Graf, daß ich Ihre Gaſtfreundſchaft nicht länger genießen darf. Ich habe Pflichten zu erfüllen, die keinen Aufſchub dulden. Ich bin gekommen, Ihnen Lebewohl zu ſagen.

Die Stirne des alten Herrn verfinſterte ſich plötzlich.

Perdiana! rief er, was redet Ihr da, Sor Dottore? Fort — heute ſchon? Mich im Stiche laſſen und die guten Heiligen erzürnen, die mir armem Krüppel dieſe Wohlthat zugedacht hatten? Aber das iſt ja unmöglich. Sie wiſſen noch nicht, mit wem Sie es zu thun haben. Ich ſcheine Ihnen ein machtloſer alter Mann, der mit ſeinen verſtümmelten Beinen Sie nicht einholen könnte, wenn Sie ſich in den Kopf ſetzten, ihm davonzulaufen. Aber fordern Sie mich nicht heraus. Ich werde

Himmel und Hölle aufbieten, den Flüchtling todt oder lebendig mir zurückzuliefern und mir zu zeigen, daß man nicht ungestraft dem Helden von Lissa Trotz zu bieten wagt.

Als Eberhard Nichts erwiderte, sondern nur mit einer Geberde andeutete, es sei ihm voller Ernst mit seinem Entschluß und diese tyrannischen Scherze machten keinen Eindruck auf ihn, änderte der Alte seinen Ton.

Ei was, Dottore, sagte er, lassen Sie uns vernünftig reden! Es versteht sich von selbst, daß ich Sie ziehen lassen muß, wenn Sie darauf bestehen. Ich bin Ihnen ohnehin schon mehr Dank schuldig geworden, als ich jemals abtragen kann, denn Ihre Kritik meiner Schreibereien hat mir die Augen geöffnet über gewisse Mängel, die dem ganzen Opus anhaften. Aber nun schlagen Sie mir eine letzte, gewiß nicht unbescheidene Bitte nicht ab: die Einleitung, die ich soeben noch einmal durchgehen wollte, liegt mir besonders am Herzen. Es sind nur ein Dutzend Seiten, und am Nachmittag denke ich damit ins Reine zu kommen. Bleiben Sie nur bis morgen früh, so lange werden Ihre Pflichten sich hoffentlich gedulden, und mir erweisen Sie einen unschätzbaren Dienst. Nein, Sie können es dem armen Invaliden nicht abschlagen, ein humaner Mensch und ein deutscher Gelehrter, der Sie sind.

Er hatte seine Hand ergriffen und drückte sie zutraulich bittend. Eberhard blickte durchs Fenster und

ſah unter den Eichenſchatten ein helles Gewand ſich bewegen. Einen Augenblick kämpfte er noch, dann ſagte er mit einem Seufzer:

Sei es drum! Bis morgen früh will ich bleiben, obwohl ich nicht recht daran thue. Sie haben mich beſiegt.

Er verneigte ſich leicht und ging aus der Thür.

Ich ſchicke Ihnen die Blätter, rief der Alte ihm nach. In drei Stunden, vielleicht ſchon früher, finden Sie ſie auf Ihrem Zimmer, und am Abend ſprechen wir darüber.

Eberhard durchſchritt den langen Gang und ſtieg dann nachdenklich, unzufrieden mit ſich ſelbſt, die Treppe hinab. In der Halle unten trat die Gräfin ihm entgegen, ſchön wie der junge Tag und mit einem Lächeln, vor dem das Herz ihm erbebte.

Ihre Schülerin iſt ſchon wieder fleißig! rief ſie, ihm das Buch zeigend. Aber heute noch kein Examen, nicht wahr? Auch müſſen Sie mir Manches erſt deutlicher machen, was ich in den kurzen Sätzen nicht recht begriffen habe. Wollen wir in das Gärtchen der Tusculana hinaufſteigen? Während Sie die fünf Tänzerinnen zeichnen, frage ich nach Dieſem und Jenem, falls es Sie bei der Arbeit nicht ſtört.

Sein Geſicht blieb ernſt, er wich ihren Augen aus und ſagte, gegen die Tusculana hinaufblickend:

Ich bedaure, Gräfin, es iſt jetzt droben nicht die rechte Beleuchtung, ich will es am Nachmittag verſuchen. — Jetzt . . . ich habe einen Gang in die Stadt hinunter zu machen, ich erwarte Briefe . . .

Ich habe Auftrag unten gegeben, daß die Post Ihnen Alles heraufschickt.

Gleichwohl muß ich einmal nachsehen. Sie wissen, wie wenig man sich auf die Leute verlassen kann. Auf Wiedersehen, Gräfin!

Er lüftete den Hut und verließ sie. Wie er die Eichenschatten erreicht hatte, mußte er stillstehen und Athem schöpfen. Ein brennender Schmerz krampfte ihm das Herz zusammen, es kostete ihn eine übermenschliche Anstrengung, nicht umzukehren, ihr zu Füßen zu stürzen und zu stammeln: Vergieb mir meine kalten Worte, die eine elende Komödie sind! Ich bete dich an — ich habe keinen Gedanken als dich — meine Seligkeit ist mir nicht zu theuer um das Glück, dich nur einmal an mein Herz drücken zu dürfen!

Aber er bezwang sich, ja er hatte die Kraft, sich nach ihr umzuwenden und freundlich auf italienische Art ihr zuzuwinken. Da sah er, daß sie wie ein lebloses Bild auf derselben Stelle stehen geblieben war und mit traurig staunenden Augen ihm nachblickte. Noch einmal grüßte er mit der Hand. Dann ging er mühsam seines ziellosen Weges weiter.

Erst als er das zweite Portal durchschritten hatte, hielt er an und wandte sich um. Dann zog er sein Skizzenbüchlein hervor und begann das Thor mit dem Gitter und dem Ast der Steineiche, der sich unter dem Bogen hinausgedrängt hatte, zu zeichnen. Hier war keine Handbreit Schatten, und die Sonne schien vom wolkenlosen Himmel. Er aber spürte es nicht, obwohl

ihm nach einiger Zeit der Schweiß von der Stirne tropfte. Es war ihm durch den Sinn gegangen, daß dieſer Baum hinter dem Portal, der nur mit einem Arm ins Freie langen konnte, ein Abbild ſei dieſer rettungslos gefangenen Frau. An dieſem Vergleich grübelte er hin und her, während er haſtig zeichnete. Die Cicaden ſangen auf der Halde hinter ihm, die Pfauen kreiſchten mißtönig aus der Tiefe herauf, kein Menſch ging an ihm vorüber, bis von irgend einem Glockenthurm der Mittag eingeläutet wurde. Da that er die letzten Striche an ſeiner Skizze, ſchrieb das Datum in eine Ecke und ſteckte, ſich die Stirne trocknend, das Büchlein in die Taſche.

* * *

Er wußte, daß jetzt Bernardo bei dem Grafen eintrat und meldete, das Frühſtück ſei aufgetragen. Doch konnte er es nicht über ſich gewinnen, in die Villa zurückzugehen und ſich mit zu Tiſche zu ſetzen. Langſam folgte er der Straße, die in das Städtchen hinunterführte, und trat in das erſte beſte Haus, über deſſen Thür ein grüner Buſch ankündigte, daß hier ein Glas Wein zu haben ſei.

Mit zerſtreuten Sinnen ließ er ſich in einer offenen Loggia nieder und genoß die dürftige Koſt, die ihm vorgeſetzt wurde. Als er haſtig eine halbe Flaſche von dem ſüßen rothen Wein geleert hatte, überfiel ihn ein Schlafbedürfniß, dem er, in der Ecke des ſtillen, ſchattigen Raumes ſitzend, den Kopf an die

Mauer gelehnt, ſich willenlos überließ. Die Stimmen der Weiber auf der Gaſſe unten, das Knarren der Räder und das Kommen und Gehen der Wirthin ſtörten ihn nicht. Wohl eine Stunde ſaß er dort in einem dumpfen Halbſchlummer, der doch nicht tief genug war, daß er den Schmerz an ſeinem Herzen nicht leiſe fortnagen gefühlt hätte, obwohl ihm die Gedanken vergingen.

Als er ſich endlich wieder ermunterte, war es immer noch früh am Tage. Er hörte es drei Uhr vom Thurm des Domes ſchlagen und brach auf, um noch einen weiten Gang die Hügel entlang zu machen. Ohne alles Intereſſe durchwanderte er die Gärten der Villa Aldobrandini und den langen Park, der ſich hinter der Villa Muti über die Höhe hinſtreckt. Vor ſeinen Augen, wohin ſie auch blicken mochten, ſtand immer nur das eine Bild.

Ein ſchriller Pfiff vom Bahnhof herüber riß ihn aus ſeinem beklommenen Brüten. Der letzte Zug nach Rom ſetzte ſich in Bewegung; es war ſechs Uhr Abends geworden. Nur noch wenige Stunden, ſagte er bei ſich ſelbſt, und Alles iſt überſtanden. So ſtieg er die Pfade zur Villa wieder hinauf und gelangte auf ſein Zimmer.

Schon beim Eintreten ſah er das Manuſcript, das ihn erwartete, auf dem Pfeilertiſchchen, daneben aber einen Brief — von ſeiner Schweſter. Ahnungslos griff er darnach; was war ihm jetzt Alles, was jenſeits der Alpen ſich ereignen mochte! Als er aber den

Brief geöffnet und die wenigen Zeilen durchflogen hatte, war sein Gesicht verwandelt, die Hand zitterte, die das Blatt hielt. Im nächsten Augenblick hatte er die Glockenschnur ergriffen und erwartete, aufgeregt hin und her schreitend, den Diener.

Statt seiner trat Rosa herein. Er fragte, ob er wohl einen Wagen bekommen könne, der ihn heute noch nach Rom brächte. Er müsse sofort abreisen. Das gute Geschöpf erschrak sichtbar.

Und die Frau Gräfin? sagte sie. Weiß sie ...

Er bedaure selbst den hastigen Abschied, doch dürfe er nicht eine Stunde zögern. Seine Schwester habe ihm gemeldet, die Mutter sei erkrankt, er müsse Tag und Nacht reisen, wenn er sich nicht schwere Vorwürfe machen, vielleicht schon zu spät kommen wolle.

Sie wolle selbst nach Frascati hinunterlaufen, einen Wagen zu holen, es seien immer welche zu haben, freilich müsse man ihnen auch die Rückfahrt bezahlen.

Eberhard nickte nur und bedeutete ihr mit der Hand, daß sie eilen möchte. Da sie schon hinaus war, rief er ihr noch nach, wo die Frau Gräfin zu finden sei?

Sie sei nach dem Gärtchen der Tusculana hinaufgegangen, schon vor einer Stunde. Madre mia, was wird sie sagen!

Eberhard nahm seine Tasche und das Manuscript und ging aus dem Zimmer. Als er bei dem Grafen eintrat, fand er diesen bei einer einsamen Flasche Marsala, aus der er vor dem Pranzo einige Gläser zu

trinken pflegte, das kleine Gemach mit dem Qualm seiner türkischen Pfeife erfüllend.

Nun? rief er dem Gast entgegen. Schon gelesen? Was dünkt Euch von diesem Exordium meines bellum navale?

Als Eberhard ihm die Blätter auf den Tisch legte und den Brief übersetzte, der es ihm unmöglich mache, noch ferner Kritik zu üben, runzelte er alte Mann zuerst in heißem Zorn die Brauen. Er schien dem Bericht nicht zu trauen und eine Ausflucht dahinter zu wittern. Dann aber, da er die tief verdüsterte Miene des jungen Mannes sah und das leichte Zittern der Hand, die er ihm zum Abschiede bot, wurde sein Ausdruck freundlicher, und mit einer Stimme, in der etwas wie menschliche Theilnahme klang, sagte er:

Geht mit Gott, Lieber, und möchtet Ihr es zu Hause besser finden, als Ihr befürchtet. Es wird mir schwer, Euch wieder hinzugeben; ich meine, wir hätten gut zu einander getaugt. Aber wer kann wissen, wozu es gut ist! Wer lange lebt, lernt Nichts beklagen, als was ihn in seinem eigenen Bewußtsein stört. Man überlebt jeden Verlust, nur nicht den der Ehre. Lebt wohl und laßt von Euch hören. Vielleicht kommt Ihr noch einmal wieder in nicht zu langer Zeit; dann richtet Ihr Euch auf ein bequemeres Hierbleiben ein, und wir sehen die Correcturbogen mit einander durch.

Er zog den Gast an sich und berührte mit dem rauhen Bart die blasse Wange des jungen Mannes.

Addio! sagte er. Denkt zuweilen an den Invaliden von Lissa, der nicht auf Rosen gebettet ist.

* * *

Auch das war abgethan. Nun galt es noch das Letzte und Schwerste.

Die Sonne stand schon tief, als Eberhard über den Hof ging und den Weg zwischen den Kastanienbäumen betrat. Er kam am Cypressenweiher vorbei, zwischen den schwarzen Wipfeln und den hohen Kronen der Pinien spielte ein melancholisches rothes Licht, das sonst sein Malerauge gefesselt haben würde. Er hielt aber die Augen fest an den Boden geheftet, nur bedacht, den nächsten Weg nach der Tusculana nicht zu verfehlen. Seine Stirn brannte, und er athmete schwer.

Als er durch das halb geöffnete Gitter des Zaubergärtchens trat und mit raschem Blick den kleinen blühenden Bezirk durchforschte, entdeckte er kein lebendes Wesen. Eine letzte Hoffnung glomm in ihm auf, sie sei nicht mehr hier, er werde ihr nicht mehr ins Auge zu sehen brauchen und sich mit einem schriftlichen Abschiedswort abfinden können, da die Zeit drängte. Da erhob sie sich plötzlich von einem Marmorcapitäl hinter dem großen weißblühenden Gebüsch, wo sie gesessen hatte, und kam ihm langsam entgegen.

Ihr kommt spät, sagte sie mit ihrer tiefen, weichen Stimme und erhob schalkhaft drohend den Finger. Ihr habt andere Orte schöner und Eurer Kunst würdiger

gefunden, als dieſes ſtille Gebiet, von dem Ihr erſt ſo entzückt waret. Seid Ihr ſo wandelbar in Euren Neigungen?

Ich wußte nicht, daß Ihr auf mich wartet, Gräfin, erſt von Roſa erfuhr ich es. Nun bin ich froh, Euch zu finden — ich habe von ernſten Dingen mit Euch zu reden.

Mögen ſie ſo ernſt ſein, wie ſie wollen, erwiderte ſie lächelnd, vor Allem laßt Euch ſagen, daß ich es nicht mehr hören will, Gräfin von Euch genannt zu werden. Ich bin Eure Freundin und Schülerin. Ihr ſollt mich Luigia nennen — wie mein Vater mich nannte — wenn wir allein ſind. Wollt Ihr das thun?

Nun denn, Luigia . . .

Er ſtockte. Erſt als er ſah, daß ihr ſchönes, heiteres Geſicht einen ängſtlichen Ausdruck annahm, faßte er ſich ein Herz und ſagte ihr, weßhalb er gekommen war. Er zog dabei den Brief aus der Taſche und fragte, ob er ihn ihr vorleſen ſolle.

Doch zu ſeinem Erſtaunen wurde ihre Miene wieder hell, und ein kluges, überlegenes Lächeln ſpielte um ihren Mund.

Laßt das nur ſein, erwiderte ſie kopfſchüttelnd. Da ich Eure Sprache nicht verſtehe, könnt Ihr mir Gott weiß was für böſe Dinge aus dem Briefe dolmetſchen — die ich Euch doch nicht glauben werde. Ich ſehe, daß Ihr fort wollt und einen zwingenden Grund dazu Euch ausgedacht habt. Aber das iſt ganz überflüſſig. Leſe ich nicht in Eurem Herzen und weiß, weßhalb

Ihr mich fliehen zu müssen glaubt? Steckt den Brief wieder ein und setzt Euch zu mir an den Rand der Fontäne. Auch ich habe mit Euch zu reden, und von sehr ernsthaften Dingen.

Dann, als er unbeweglich stehen blieb und sie mit fragenden Augen anstarrte, sagte sie:

Everardo, ich weiß, daß Ihr mich liebt. Wie sollte ich es nicht wissen, da Ihr Euch so thöricht bemüht habt, es mir zu verbergen? Eine Frau läßt sich nicht täuschen, am wenigsten eine unglückliche, die jahrelang vergebens nach einer wahren Liebe geschmachtet hat und deren Tod und Leben daran hängt, daß Gott ihr endlich dieses Glück beschert. Ihr aber, Ihr seid gut und edel, Everardo, aber Ihr seid blind. Muß ich es Euch denn selbst sagen, daß Ihr mich nicht mehr lieben könnt, als ich Euch liebe, daß diese Hölle, in der ich gelebt, mir zum Paradiese geworden ist, seit ich darüber klar geworden bin, wie es um mich und Euch steht?

Sie trat ihm einen Schritt näher. Er fühlte durch seine gesenkten Augenlider die Wärme des innigen Blicks, den sie auf ihn heftete.

Lieber Thor, flüsterte sie, hast du wirklich fliehen wollen, weil du glaubtest, Luigia werde deine Leidenschaft nie erwidern, und du zu stolz warst, darum zu betteln? Da nimm sie hin, sie schenkt sich dir zu ewigem Eigenthum, daß du sie rettest, erlösest, beseligst, ihr all die Schmerzen tausendfach vergütest, die sie jahrelang erdulden mußte. Ach, Everardo, die beste Jugend

iſt verſäumt. Aber deine Liebe wird Luigia wieder ein neues Leben ſchaffen, und ſie wird Gott auf den Knieen danken, daß er dies Wunder gethan und ihr ſchon auf Erden den Himmel geöffnet hat.

Da erhob er den Blick und begegnete dem ihren. Wie von einem eiſigen Schauer überfallen, wankte ſie zurück und der Glanz auf ihrem Geſicht erloſch.

Was iſt das? hauchte ſie. Everardo ...

Er haſchte nach ihrer Hand, die ſchlaff herabgeſunken war, und bedeckte ſie mit Küſſen.

Luigia, mein armes Herz, rief er, höre mich an ... nein, du mußt dich faſſen, wir müſſen dieſe ſchwere Stunde überſtehen ... ſieh mich nicht ſo feindlich an, als hätte auch ich dich betrogen und litte nicht ſo ſchwer wie du. Komm, du hältſt dich nicht aufrecht, laß dich nieder und höre mir zu ...

Was haſt du mir zu ſagen? unterbrach ſie ihn, ohne ſich zu rühren. Du liebſt mich nicht ... ich habe mich jammervoll getäuſcht ... nun iſt es aus ... nun geh, geh! Was aus mir werden ſoll ... nach dieſer letzten furchtbaren Schmach ... o Mutter der Gnaden!

Plötzlich brach ſie zuſammen, ein Strom von Thränen ſtürzte aus ihren Augen, wie eine Sterbende wand ſie ſich am Boden, das Geſicht mit den Händen bedeckend, in krampfhaftem Schluchzen. Ihre Haare waren aufgelöſ't, ſie drückte die dunklen Flechten gegen ihre Augen, von Zeit zu Zeit brach ein erſtickter Laut der Verzweiflung von ihren Lippen.

Da kniete er neben ihr und hob ſie mit leiden-

ſchaftlicher Gewalt vom Boden auf, ihre Hände faſſend und die zärtlichſten Bitten und Schmeichelworte ihr ins Ohr flüſternd.

Luigia, ſtammelte er, du irrſt, es iſt nicht, wie du denkſt, o, es iſt viel trauriger! Wenn ich dich nicht liebte . . .

Da erhob ſie ſich mit großer Mühe, warf ihr Haar in den Nacken zurück und ſah mit feuchten Augen, wie wenn ſie aus einem ſchreckensvollen Traum erwacht wäre, umher.

Nein, nein, ſagte ſie vor ſich hin, es iſt kein Irrthum. Ich hab' es ganz deutlich gehört: „Luigia, mein armes Herz!" Wenn ich geliebt würde, wer brauchte mich dann noch zu beklagen! Was ſoll ich noch hören? Was kann es mich noch kümmern, warum ich den Todesſtoß empfangen muß? Meine ganze Schuld iſt, daß ich nicht liebenswürdiger bin, und daß ich mir einbildete, ein Herz zu beſitzen, das Nichts für mich empfindet als Mitleid!

Er hatte, während ſie dieſe Worte halb wie zu ſich ſelbſt hervorſtieß, ſie umfaßt und die ganz Entkräftete auf den Brunnenrand niedergelaſſen, wo er neben ihr Platz nahm, den Arm feſt um ihre Schulter geſchmiegt, ſein Geſicht an ihre naſſe Wange gedrückt. So hielt er ſie wie ein hülfloſes Kind und ſprach leiſe an ihrem Ohr:

Nicht ein Wort iſt falſch von Allem, was du in meinem Herzen geleſen haſt. Nie habe ich vor dir ein Weib geliebt, nie eines ſo wie dich zu beſitzen gewünſcht.

Und doch muß ich dich verlaſſen, doch iſt keine Hoffnung, dich wiederzuſehen. Wenn es mit meiner Mutter ſo hoffnungslos ſtehen ſollte, wie der Brief mich fürchten läßt, hat meine Schweſter Niemand zur Stütze als mich. Die beiden Frauen haben von einer kleinen Beamtenpenſion gelebt, die mit dem Tode der Witwe erliſcht. Ich blicke in eine unſichere Zukunft voll Kampf und Arbeit. Wie ſollte ich das vermeſſene Wagniß unternehmen, ein Weib in dies Leben mit hineinzuziehen, ein Weib, Luigia — das ich ſeinem rechtmäßigen Beſitzer entführen müßte? Ich will nicht davon reden, daß ich Gaſtfreundſchaft bei ihm genoſſen, daß er mir als dem ſchnödeſten Räuber ſeines Gutes fluchen würde. Wie aber ſollte ich dich ihm entreißen, in dieſem Augenblick, da ich keine heiligere Pflicht habe, als dem Ruf an das Sterbebett meiner Mutter zu folgen? Müßteſt du ſelbſt mich nicht verachten, Luigia, wenn ich für dieſen Ruf taub bliebe und nur auf die Stimme der Leidenſchaft hörte, die mir hier ein überſchwängliches Glück verheißt?

Sie hatte längſt aufgehört zu ſchluchzen und ſeinen leiſen, dringenden Worten ſtill gelauſcht. Jetzt nickte ſie plötzlich ganz beruhigt vor ſich hin.

Du haſt Recht, ſagte ſie, du mußt zu deiner Mutter. Aber ſie iſt eine alte Frau und hat ihr Theil von Glück genoſſen, während ich ... nein, ſie kann nicht ſo ſelbſtſüchtig ſein, dich mir zu entziehen. Wenn ſie wieder geſund wird — was braucht ſie dich dann, da

ſie noch die Tochter hat? Und ſtirbt ſie — nun, ſo kehrſt du zu mir zurück ... und dann, dann ...

Was dann, Luigia?

Dann bleibſt du bei mir, und wir ſind glücklich. Er braucht dich, er hat keinen Argwohn gegen dich, und ich ſchwöre es dir zu, Everardo, ich werde nur dir gehören. Oder wenn es dir lieber iſt, ſo fliehen wir mit einander. Siehſt du dort den hellen Streifen am Horizont blitzen? Das iſt das Meer, bis dahin kommen wir leicht, und von dort ...

Luigia, flüſterte er tief erſchüttert, die Hälfte meines Lebens gäb' ich darum, wenn ich die andere mit dir theilen könnte. Aber wir bezwingen das Schickſal nicht. Ich muß fort, in dieſer Stunde, und ich wäre deiner Liebe nicht werth, wenn ich dich mit falſcher Hoffnung betrügen könnte. Nie werde ich glücklich werden in der Ferne, Tag und Nacht auf Mittel ſinnen, dein Loos zu erleichtern. Aber unſer Glück auf Frevel und Leichtſinn zu bauen, bring' ich nicht übers Herz. Luigia, meine arme Geliebte, faſſe dich! Du biſt noch ſo jung, eh' du's denkſt, kann dein Kerker ſich aufthun, und die Welt liegt offen vor dir. Verſprich mir ...

Sie richtete ſich gewaltſam auf, indem ſie ſeine Arme, die ſie halten wollten, mit beiden Händen zurückſtieß. Ihre Züge hatten ſich plötzlich verwandelt, ſie erſchien um zehn Jahre gealtert, kein Blutstropfen war in dem entgeiſterten Geſicht zurückgeblieben.

Feigling! hauchte ſie mit kaum vernehmbarer,

heiserer Stimme. So geht! geht! — Seid Ihr noch da? Fühlt Ihr denn nicht, daß Eure Gegenwart mir unerträglich ist? — Genug! — Nein, so toll und thöricht bin ich nicht, Euch zu zürnen. Was könnt Ihr dafür, daß Ihr seid, wie Ihr seid? Ich bemitleide Euch nur! Ihr hättet es so gut haben können — ich wollte Euch selig machen, seliger als im Paradiese die Auserwählten — Ihr aber, Ihr wollt lieber weise als glücklich sein — geht! Ihr habt Recht. Wir hätten uns nur gequält, da wir uns nie verstanden hätten! So lebt denn wohl, und glückliche Reise! Und da ist Euer Buch. Ein Andenken an Euch würde mich martern. Gott wird gnädig sein und mich diese Stunde vergessen lassen.

Er war aufgesprungen und hatte im bittersten Schmerz die Arme ausgestreckt, sie zu umfangen, vor ihr niederzuknieen und sie um ein gütigeres Abschiedswort anzuflehen. Sie blickte ihn aber mit einer eisigen, hoheitsvollen Miene von Kopf bis zu den Füßen an, machte eine streng abwehrende Bewegung mit der Hand und ließ das Buch ihm vor die Füße fallen. Dann sah er, wie sie langsam dem Gitter zuschritt, es hinter sich schloß und in dem dunklen Laubgang, der auf den Weg nach Tusculum führte, verschwand. — —

Eine Stunde später saß er in dem raschen Wagen, der ihn nach Rom bringen sollte. Nie wohl hat ein Mensch in tieferer Verstörung den Weg durch die nächtliche Campagna zurückgelegt, vor sich das blasse

Bild der ſterbenden Mutter, an ſeiner Seite das zürnende Geſpenſt einer verlorenen Liebe, gegen deren Klagen und Anklagen ſein redlich kämpfendes Gewiſſen nur ein ſchwacher Anwalt war.

* * *

Wochen und Monate vergingen. Am zehnten Tage nach jenem Abſchied im Garten der Tusculana kam ein ſchwarz umrändertes Blatt an den illuſtren Grafen Carlo di Sammartino aus einer deutſchen Stadt, deren Namen Niemand in Frascati oder Villa Falconieri jemals gehört hatte. Da auch Niemand deutſch verſtand, konnte man den Inhalt der gedruckten Todesanzeige nur errathen. Nur der Name des Unterzeichneten war bekannt: Eberhard ***, Dr. phil. Aus dem Datum war zu entnehmen, daß er die Mutter noch lebend angetroffen haben mußte.

Geſprochen wurde nicht weiter darüber, auch der Name des Gaſtes, der eine ſo tiefe Spur hinterlaſſen, von keinem Bewohner der Villa mehr genannt. Es wurde überhaupt von Tag zu Tage weniger geſprochen unter ihrem Dach. Die Herrin des Hauſes ging ſtumm und ſtarr wie abweſenden Geiſtes umher und antwortete ſelbſt ihrer Roſa faſt nur noch mit Blicken und Geberden. Der Graf öffnete zwar die Lippen, aber was er ſagte, klang immer weniger wie menſchliche Rede, immer mehr wie das dumpfe Murren und Heulen eines verwundeten Thieres.

Seine ſchlimme Zeit nahte heran, die ſchweren

Wochen des Hochſommers, wo das Blut in ſeinen Adern ſtockte und gährte, er auf das Sitzen im Lehnſtuhl verzichten und ſich auf ſeinem Bette wälzen mußte, da nur dann der Schmerz in den verſtümmelten Füßen erträglich war. Er mußte ſeine Arbeit unterbrechen und ſich auf Leſen beſchränken, was ihm eine um ſo größere Marter war, da das Werk ſich ſeinem Abſchluß näherte. An manchen Tagen, wenn Scirocco ihm das Blut ſchürte und er in der dumpfen Luft Tage und Nächte ſchlaflos zubringen mußte, wagte ſich Niemand in ſeine Nähe, und ſelbſt Bernardo kam bleich und zitternd aus dem Zimmer, worin der Wüthende lag, wenn er ihm geholfen hatte, ſeine Nachttoilette zu machen.

Einmal an jedem Tage erſchien die Gräfin an der Schwelle und fragte mit einem gleichgültigen Wort nach ſeinem Befinden. Im Uebrigen war ſie ſelten lange zu Hauſe. Sie hatte ſich gewöhnt, weite Ritte zu Eſel über die Höhen und Thäler des Gebirges zu machen, nur von Checco begleitet und Sultan, der unermüdlich vorantrottete. Auch ſolange der Graf noch ſeine abendliche Spielpartie hatte, erſchien ſie dann erſt, wenn die Herren ſchon aufbrachen. Ihr Mann hatte ihr einmal Vorwürfe gemacht über ihre einſamen Streifzüge und ſie ihr unterſagen wollen. Sie hatte kein Wort erwidert, ihn nur achſelzuckend angeſehen und mit zurückgeworfenem Haupt das Zimmer verlaſſen.

Seitdem ließ er ſie gewähren.

Eines Tages aber, da er ſich etwas gebeſſert hatte und die beiden Gatten das zweite Frühſtück wie ſonſt mit einander einnahmen, entſtand ein Zwiſt zwiſchen ihnen aus einem geringen Anlaß, der ſich auf Seiten des Grafen zu ſo wüthender Hitze ſteigerte, daß er, als die Gräfin mit einer verächtlichen Geberde aufſtand, um hinauszugehen, den Stock mit der eiſernen Krücke nach ihr ſchleuderte. Der Wurf traf ſie nur ſchwach am Knie, und der Stock fiel klirrend auf die Flieſen. Sie war aber leichenfahl geworden bis in die Lippen hinein. Sie wollte etwas ſagen, aber die Stimme erſtarb ihr. Nur ein heiſeres Lachen erklang in dem öden Raum, dann fiel die Thür hinter der hohen Geſtalt ins Schloß, und der raſch ernüchterte hülfloſe alte Mann war mit ſeinem grimmigen Unmuth allein.

An dieſem Tage kam die Gräfin nicht mehr zum Vorſchein, auch an dem folgenden nicht. Der Graf fragte nach ihr in Gegenwart Don Gaetano's und des Neffen, die wieder zum Spiel geladen worden waren. Bernardo zuckte die Achſeln, die Frau Gräfin habe das Haus nur verlaſſen, um nach der Tusculana hinaufzuſteigen. Sie ſei todtenbleich und ſcheine ſich unwohl zu fühlen. Es iſt gut! hatte der Graf erwidert. Wer iſt am Geben? — und das Spiel war in der üblichen Weiſe mit Zanken und Toben weiter gegangen.

Doch drohte auch dieſes ſehr beſcheidene Vergnügen ein Ende zu nehmen. Der junge Seminariſt

war völlig hergestellt, ja, er blühte förmlich wie ein jugendlicher Athlet an Kraft und Frische, und es ließ sich kein Vorwand ersinnen, ihn länger im Gebirge zurückzuhalten. Am letzten Abend, da sie das letzte Spiel beendet hatten, nahm der Graf in seiner wilden Art Abschied von dem Jüngling.

Schick mir einen Stellvertreter heraus, rief er ihm nach, oder sorge, daß du selbst wieder fortgeschickt wirst, Beppino. Dein Onkel allein ist ein langweiliger Schwätzer, und ich bin froh, sein fettglänzendes Gesicht nicht sehen zu müssen.

Er ging murrend und fluchend zu Bett. Daß Jemand, der ihm nützen konnte, ihm entging, war das Unverzeihlichste, was man ihm anthun konnte.

Am andern Morgen, als er sich mühsam zu seinem Fensterplatz hingeschleppt und zum erstenmal wieder die Hefte hervorgesucht hatte, um endlich die letzten Seiten zu schreiben, öffnete sich die kleine Thür des Cabinets, und die Gräfin trat ein.

Sie war schwarz gekleidet, das Gesicht von alabasterner Bläße, die Züge ganz starr, und die Augen schienen noch größer als sonst. Ohne eine Geberde des Grußes schritt sie dicht zu dem höchlich erstaunten Gatten hin und sagte:

Ich habe Euch eine Mittheilung zu machen, Graf Sammartino. Ich wollte das Leben, das Ihr mir zur Hölle macht, enden, indem ich entfloh. Alle Mittel dazu waren in Bereitschaft, auch mein Begleiter schon angeworben und, was das Thörichtste war und Euch

zeigen mag, zu wie rasender Verzweiflung Ihr mich getrieben habt: den Preis, den er sich ausbedungen, hatte ich ihm schon im voraus bezahlt. Ihr errathet wohl, daß Niemand anders damit gemeint ist, als Beppino. Nun, gestern Abend sollte er mit einem Wagen mich abholen an der verabredeten Stelle. Statt seiner kam die Magd seines Oheims und brachte mir seine Abschiedsgrüße: er habe dem Befehl seiner Oberen folgen und nach Rom zurückkehren müssen.

Eine tiefe Stille war in dem kleinen Gemach. Erst nach einer langen Pause wandte sich der Graf nach der regungslosen Gestalt um und sagte:

Wozu hast du mir diese Mittheilung gemacht, die mir nichts Neues sagt, nur, daß du nicht aufhörst, wahnsinnige Pläne zu schmieden, die alle scheitern müssen?

Sie blickte ihm fest ins Auge.

Habt Ihr mich verstanden, Graf Sammartino? Ich sagte Euch, daß ich den Preis im voraus bezahlt habe und von dem Elenden darum betrogen worden bin. Was Ihr mit *ihm* thun wollt, ist mir sehr gleichgültig. Ich aber . . . ich denke, daß Ihr es mit Eurer Ehre nicht vereinigen könnt, ein Weib neben Euch zu dulden, das die Geliebte eines nichtswürdigen Priesterzöglings gewesen ist.

Sie wollte fortfahren, ihm ins Gesicht zu sehen. Aber der Ausdruck seiner plötzlich verwandelten Züge war so furchtbar, daß sie unwillkürlich die Augen senkte. Sie hörte, wie der Athem in seiner Brust

mühsam keuchte und unverständliche, heisere Laute von seinen Lippen brachen. Die Augen in ihren dunklen Höhlen waren fast erloschen, die weißen Haare auf seiner Stirn zitterten.

Tödtet mich! hauchte sie kaum vernehmbar. Mir ekelt vor diesem Leben, mir graut vor mir selbst. Seht nun Euer Werk — und legt die letzte Hand daran.

Noch immer regte er sich nicht. Plötzlich erhob er sich, mit den Armen sich schwerfällig auf die Lehnen stützend, und schleuderte ihr ein Schimpfwort ins Gesicht. Dann erhob er die rechte Hand und deutete, an allen Gliedern bebend, nach der Thür.

Hinaus! kreischte er. Hinaus ... auf der Stelle ..!

Sie neigte, ohne ein Wort zu sagen, das Haupt und verließ das Gemach.

Nicht lange nachher sah Rosa, die unter der Halle mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt war, ihre Herrin aus dem Hause treten. Sie ging an ihr vorbei, ohne ihrer zu achten, das Haupt entblößt, die Arme über der Brust gekreuzt. Sultano war herangesprungen und hatte seinen großen Kopf an ihre Hüfte gedrängt, ohne wie sonst eine Liebkosung von ihrer Hand zu empfangen. Mit großen Schritten ging sie längs der Brustwehr auf und ab, die den tiefen Hohlraum zwischen dem Hause und der Terrasse abgrenzt. Ihre Augen waren unverwandt ins Leere gerichtet.

Was sie nur haben mag? seufzte die treue Dienerin.

Misericordia! Sie zehrt ſich immer mehr auf, ihre eigenen Gedanken werden ſie erwürgen!

Da hörte ſie einen Schuß fallen, von der Seite des Hauſes, wo die Zimmer des Grafen lagen. Ohne ſonderlich dadurch erſchreckt zu ſein, da ſie die Sitte des Hausherrn kannte, blickte ſie auf, aber mit einem Jammerſchrei fuhr ſie in die Höhe und ſtürzte nach der Bruſtwehr hin. Neben derſelben, zuſammengebrochen und ohne einen Laut von ſich zu geben, lag ihre geliebte Herrin, der Hund ſtand, ein wildes Geheul ausſtoßend, mit aufgerichtetem Kopf und heftig den Schweif bewegend, neben ihr und blickte nach dem Eckfenſter des oberen Stockwerks, aus dem ein leichtes Rauchwölkchen in die ſtille Luft emporwirbelte. In dem dunklen Fenſterrahmen ſah man das weiße Haupt hervorleuchten und den Lauf des Revolvers in der Sonne blitzen.

* * *

Die blutige Tragödie in der Villa Falconieri, die ungeheures Aufſehen machte, hatte noch ein erſchütterndes Nachſpiel vor den römiſchen Geſchworenen.

Der Graf war in ſeinem Rollſtuhl in den Sitzungsſaal gebracht worden, wo er mit feſtem Blick die Richter und das Publikum betrachtete und dann die Augen ſtarr auf die kleine Waffe heftete, mit der er die raſende That gethan, und die als ſtumme Belaſtungszeugin auf dem Tiſche vor der Jury lag. Die Anklage wie die Rede des Vertheidigers hörte er ſchein-

bar geistesabwesend mit an. Nur als der Richter ihn fragte, ob er noch etwas hinzuzufügen habe zu dem glänzenden Plaidoyer, das all seine Verdienste um das Vaterland hervorgehoben und auf seinen kläglichen körperlichen Zustand, der ihn um den zuverlässigen Gebrauch seiner Sinne gebracht, hingewiesen hatte, erhob er sich mit Hülfe seines Stockes und hielt sich zitternd, aber in stolzer Haltung aufrecht.

Mein Herr Vertheidiger, hub er mit lauter Stimme an, hat mich der Milde und Nachsicht der Geschworenen empfohlen, da ich die That unmöglich mit freiem Entschluß, sondern nur durch ein beklagenswerthes Versehen begangen haben könne. Im Begriff, wie ich oft gethan, in den Abgrund zu zielen, um eines der Thiere zu treffen, an denen ich meine harmlose Jagdlust befriedigte habe mir die Hand gezittert und daher jenen verhängnißvollen Fehlschuß gethan, der durch das Fieber und die Schwäche meiner hohen Jahre nur allzu erklärlich sei. Nun denn, meine Herrn Geschworenen, erfahren Sie, daß nichts von alledem der Fall war. Ich wußte genau, wohin ich zielte, und wußte auch, warum ich es that. Diese Frau, deren Schönheit und Tugend mein Advocat einen begeisterten Hymnus gewidmet, hatte sich schwer gegen mich vergangen und meine Ehre unheilbar verletzt. Der Graf Carlo di Sammartino hatte nichts mehr heil und unversehrt als seine Ehre. Wenn es mildernde Umstände für das Gericht, das er selbst vollstreckte, geben kann, so ist es das Eine, daß er den Flecken auf seiner Ehre mit eigener Hand

wegwaſchen wollte. Dieſe Hand — ſie zittert noch nicht — die Herren können ſich ſelbſt überzeugen, daß der Held von Liſſa noch einen ſichern Schuß zu thun vermag.

Er war bei dieſen Worten an den Tiſch herangeſtapft und ergriff plötzlich mit einer ruhigen Bewegung die Waffe. Im nächſten Augenblick brach er, ins Herz getroffen, lautlos vor den Geſchworenen zuſammen.

Doris Hengeberg.

(1887.)

Gegen Ende der siebziger Jahre hatte der kleine Badeort R***, im mittleren Deutschland gelegen, plötzlich einen ungeahnten Aufschwung genommen.

Jahrzehntelang waren zu der heilsamen Salzquelle nur Leidende aus der näheren Nachbarschaft gewallfahrtet, kleinbürgerliche Leute mit beschränkten Mitteln, schwachbrüstige Schullehrer, bleichsüchtige Fräuleins, die ihr Schooßhündchen oder ihren Kanarienvogel mitbrachten, Subalternbeamte, die sich einige Wochen lang von übereifriger Büreauarbeit in dieser reinen und milden Wald- und Wiesenluft erholen wollten. Denn das kleine Nest, das sich langsam vom Marktflecken zum Städtchen vierten Ranges emporgearbeitet hatte, war lieblich gelegen an einem sanft dahingleitenden Flusse, dessen anderes Ufer von leichtgeschwungenen Hügeln eingesäumt und gegen die Nord- und Ostwinde durch einen Kranz von Eichen- und Fichtenhainen geschützt war. Von den Heilkräften der Quelle sprach man ohne Ueberhebung, ja Diejenigen, die mit der Zeit fortgeschritten waren, sogar mit bedeutsamem Lächeln und Achselzucken. Zuletzt hatte sich auch die

Kurverwaltung, an deren Spitze der Bürgermeister stand, darein ergeben, unter den wohlthätigen Elementen, denen sie den bescheidenen Flor ihres Gemeinwesens verdankte, der trefflichen Luft den Vorrang einzuräumen und auf die Bade- und Trinkanstalten, die deutliche Spuren des Verfalls trugen, keine sonderliche Pflege zu verwenden, sofern dem Stadtsäckel irgend welche erhebliche Ausgaben daraus erwachsen wären.

Dies Alles war nun auf einen Schlag anders geworden.

Eine reiche und vornehme Dame, durch irgend einen Zufall hieher verschlagen, hatte einem sechs Wochen langen Gebrauch des Wassers die völlige Wiederherstellung ihrer schwer erschütterten Gesundheit zu danken gehabt. Die nächste Folge davon war, daß ihr Arzt, der zuerst ungläubig den Kopf geschüttelt hatte, durch einen berühmten Chemiker eine neue Analyse der Heilquelle anstellen ließ, deren Resultat alle Erwartungen übertraf. Es ergab sich eine Zusammensetzung der seltensten und ersprießlichsten Art, bei welcher das Salz nur die gröbere Grundlage bildete, und außer den wichtigeren Elementen wies die lange Tabelle noch „Spuren" der wundersamsten Minerale und Metalle auf, deren Einfluß auf Blut und Nerven zwar nicht handgreiflich nachzuweisen ist, darum aber nicht minder wohlthätig auf die Phantasie der leidenden Menschheit zu wirken pflegt.

Als nun der nächste Sommer kam, wurde das bescheidene Städtchen dergestalt von heilungsbedürftigen

Beſuchern überflutet, daß es in der erſten Betäubung ſeiner jungen Berühmtheit kaum froh zu werden vermochte. Es fehlte nicht nur an Quatieren und behaglicher häuslicher Einrichtung derſelben, die den Bedürfniſſen verwöhnterer Gäſte genügt hätte: auch die kleine Trinkhalle vermochte den Andrang nicht zu faſſen, und das Dutzend verwahrloſ'ter Badezellen war bis in die Nacht hinein von ungeduldig Harrenden belagert. Der verehrliche Kurvorſtand, ſo ſehr er Anfangs über den neu aufgegangenen Glücksſtern frohlockt hatte, war gegen Ende der Saiſon von Herzen froh, ſeiner aufreibenden Thätigkeit überhoben zu ſein, und feierte die Abreiſe des letzten Badegaſtes im vornehmſten Gaſthofe der Stadt durch ein Feſtmahl, bei welchem das Wonnegefühl, nun endlich wieder aufathmen zu können, in den verſchiedenſten Tonarten zu Worte kam.

Nur der Bügermeiſter, der als ein pflichttreuer und weitblickender Mann weniger an ſeine Bequemlichkeit, als an die Zukunft des ihm anvertrauten Städtchens dachte, ſtimmte in den Jubel über die nun dahinten liegende Laſt und Mühe nicht ein. In einer kräftigen Rede erklärte er, daß man an Nichts weniger denken dürfe, als ſich auch jetzt nach altem Herkommen einem behaglichen Winterſchlafe zu überlaſſen. Vielmehr ſeien ſofort die rüſtigſten Anſtalten zu treffen, um der Wiederkehr ähnlicher verworrener und verlegentlicher Zuſtände vorzubeugen. Eine neue Trinkhalle müſſe gebaut, das Badehaus gründlich erneuert und erweitert, die kleine Anlage für die Spaziergänger viel weiter

den Fluß hinab ausgedehnt werden. Seien die Mittel dazu nicht parat, so dürfe man vor einer Anleihe nicht zurückschrecken. Gelte es doch nicht nur, die Ehre ihrer Stadt zu retten, sondern auch dafür zu sorgen, daß, wenn es nach dem populären Ausdruck Brei regne, man um den Löffel nicht verlegen sei.

Dieses kräftige Wörtchen schlug durch, und ehe noch der November herankam, hatte man bereits die ersten Schritte zur Verwirklichung des großen, zeitgemäßen Unternehmens gethan. Als eine besondere Gunst des Glücks durften es die Väter der Stadt betrachten, daß es gelang, einen jüngeren Architekten zu gewinnen, der schon in einem anderen, weit ansehnlicheren Kurort sein Talent bewährt und Erfahrungen gesammelt hatte. Die Pläne, die er der Kurverwaltung vorlegte, fanden die allgemeinste Billigung, zumal der Kostenanschlag sich in mäßigen Grenzen hielt und alles schon Vorhandene aufs Geschickteste bei den Neubauten verwendet werden sollte. Da der junge Mann überdies für den ganzen Winter von anderen Aufträgen frei war und sich ausschließlich den Vorarbeiten widmen konnte, bis das Frühjahr den eigentlichen Beginn des Werkes gestattete, herrschte bei dem definitiven Abschluß des Vertrages und der Inpflichtnahme des Architekten im Rathhaussaale die einmüthigste Befriedigung.

Nur auf der Stirn des Bürgermeisters schwebte noch eine leichte Wolke, selbst nachdem die Pläne schon unterschrieben und der Vertrag rechtskräftig geworden war.

Wir haben am Ende doch die Rechnung ohne den Wirth gemacht, ſagte er mit nachdrücklichem Ernſt, und ich ſelbſt habe mir's vorzuwerfen, daß ich einen wichtigen Punkt nicht früher in Ueberlegung nahm. Auch von den Herren Collegen hat keiner daran gedacht, daß dem Plane gemäß die neuen Anlagen ſich bis dicht an die Waldblöße heranziehen ſollen, auf welcher das Haus des Fräulein Sengeberg ſteht. Nun haben wir, als wir dem Fräulein Grund und Boden abtraten, ausdrücklich in die Clauſel gewilligt, daß im Umkreis von hundert Schuh rings um ihr Eigenthum kein Gebäude aufgeführt und keine Straße durch den Wald gelegt werden ſollte. Ihnen Allen iſt der menſchenfeindliche Charakter der Dame bekannt. Wenn ich auch nicht zweifle, daß wir das Recht der Expropriation in Anſpruch nehmen könnten, ſo iſt es doch mit jener Clauſel eine fatale Sache, und falls die Eigenthümerin es auf einen Prozeß ankommen laſſen ſollte, könnten wir damit in des Teufels Küche gerathen, ich meine, beſten Falls ſo lange mit der Entſcheidung hingehalten werden, daß auch die nächſte Saiſon noch Alles in dem bisherigen verrotteten Zuſtande fände.

Hierauf entſtand eine ziemlich lange nachdenkliche Pauſe, in welcher die Väter der Stadt ihre Häupter ſchüttelten, ſich räusperten oder aus ihren Tabaksdoſen ein oft bewährtes Mittel zur Aufhellung ihrer Gehirne holten, das aber diesmal zu verſagen ſchien.

Der junge Architekt, der, den Kopf in die Hand

geſtützt, ſinnend auf die Stelle des Situationsplanes geblickt hatte, wo jenes Häuschen mitten im Walde eingezeichnet ſtand, erhob jetzt ſeine hellen Augen zu dem Vorſitzenden und fragte mit ruhiger Stimme: Wer iſt dieſes Fräulein Sengeberg?

Der Bürgermeiſter zuckte die Achſeln und trommelte mit den Fingern auf dem blauen Umſchlag des vor ihm liegenden Actenſtückes.

Ja, wer das ſo genau wüßte! werther Herr, ſagte er mit einem ſtillen Ingrimm, der auch auf den Geſichtern der Beiſitzenden am grünen Tiſche wetterleuchtete. Wir haben uns damals überrumpeln laſſen, und ich ſelbſt trage die Hauptſchuld, da mich die ſicheren Manieren und die gemeſſene Höflichkeit der Dame beſtachen. Vor drei Jahren kam ſie her, mit einem kränklichen, etwa zweijährigen Knäbchen, das — wie ſie angab — das Kind ihrer verſtorbenen Schweſter ſei und ſich hier kräftigen ſollte. Noch nicht vierzehn Tage waren vergangen, ſo fragte ſie bei mir an, ob jenes abgeholzte Viereck im Walde zu verkaufen ſei. Sie habe Luſt, ſich dort anzuſiedeln, da unſer Klima dem Kleinen ſo trefflich anſchlage. Ich hätte damals genauere Erkundigungen einziehen ſollen. Da ich aber gerade den Kopf mit anderen Dingen voll hatte — unſere Flußregulirung war eben im Gange —, die Fremde auch jeden Preis für den kahlen Fleck zu zahlen ſich erbot und ihre Papiere in Ordnung waren, ſo wurde der Handel kurzer Hand abgeſchloſſen, und auch an jener Clauſel, auf der ſie beſtand, nahm ich keinen

Anſtoß. Sie wird ohne Zweifel nervenkrank ſein, dacht' ich, und will Ruhe um ſich herum haben. Meiner Frau freilich war die Sache nicht geheuer. Es wird mit dem Kinde nicht ſeine Richtigkeit haben, meinte ſie, und die hochmüthige Perſon weiß, was ſie thut, wenn ſie ſich mit dem lebenden Zeugniß ihrer Verirrung in die Einſamkeit zurückzieht. Auch beſchloſſen ſämmtliche ehrenwerthe Damen unſerer Stadt, falls die neue Mitbürgerin Viſite machen ſollte, ſie mit eiſiger Zurückhaltung zu empfangen und es von ihrem übrigen Betragen abhängen zu laſſen, ob ſie den Beſuch überhaupt erwidern wollten. Sie kamen aber gar nicht in dieſe Verlegenheit. Denn das Fräulein, das ſofort zum Bau ihres Häuschen ſchritt und dasſelbe ſchon um Weihnachten bezog — die Mittel hatte ſie, die Arbeit um jeden Preis zu beſchleunigen, — nun, ſeit jener Zeit hat ſie ihren eigenen Grund und Boden nicht mehr verlaſſen, außer um den Kleinen ſpazieren zu führen, wobei ſie ſich recht gefliſſentlich immer die Wege und Tagesſtunden ausſucht, wo ſie ſicher ſein kann, den wenigſten Menſchen zu begegnen. Ihren Haushalt führt ſie ſelbſt mit Hülfe einer alten Dienerin, die ſie mitgebracht hat, und die womöglich eine noch menſchenfeindlichere Miene aufſteckt, als ihre Herrin. Sie können denken, daß unſere ſämmtlichen Damen wie ein Mann gegen ſie verſchworen ſind, und daß Anfangs die fabelhafteſten Gerüchte über das unheimliche Weſen curſirten. Bald ſollte ſie den Vater ihres Kindes vergiftet haben, bald die abgedankte Geliebte

eines hohen Herren ſein; dann wieder ſagte man ihr nach, ſie ſei mit dem Veitstanz behaftet und müſſe einen unbelauſchten freien Platz haben, um ſich auszutoben, wenn ſie einen Anfall bekomme. Daß ſie nicht zur Kirche geht, nicht einmal um Oſtern zum Abendmahl, auch bei zufälligen Begegnungen auf ihren Spaziergängen einen Gruß nur mit nachläſſigem Kopfnicken erwidert, hat ſie nun vollends in den Ruf einer böſen, heimtückiſchen Gemüthsart gebracht, womit man freilich nicht zu reimen weiß, daß ſie keinen Bettler unbeſchenkt läßt und daß eine ganze Schaar armer alter Weibchen und breſthafter Krüppel regelmäßig alle Monat eine reichliche Gabe von ihr empfängt. Dieſelbe wird freilich ſtets durch die Gitterthür ihrer Umzäunung hinausgereicht, denn ins Innere ihres Gartens und Hauſes darf Niemand einen Fuß ſetzen, und den Verkehr mit der Stadt, zum Einkaufen von Lebensmitteln oder ſonſtigem Bedarf, beſorgt ausſchließlich die alte Joſephe. Da ſie aber in den drei Jahren ihre Steuern richtig bezahlt hat, auch ſonſt die ſchärfſten Spüraugen auf ihrem Wandel kein verdächtiges Fleckchen entdecken konnten, haben wir uns endlich daran gewöhnt, die unheimliche Einſiedlerin ſich ſelbſt und ihrem Gewiſſen zu überlaſſen, ſo daß auch bei unſeren großen neuen Plänen dieſes mögliche Hinderniß mir erſt ſo ſpät aufs Herz fiel. Sagen Sie aber ſelbſt, werther Herr, wäre es nicht eine verwünſchte Geſchichte, wenn ſie Einſpruch thäte, weſſen man ſich von einer ſo ſchrullenhaften Perſon gar leicht zu verſehen hat?

Wieder flog durch den niedrigen, altersgebräunten Rathhaussaal ein Engel, den auch die hier und da ausgestoßenen Seufzer der schwerbekümmerten Herren nicht zu verscheuchen vermochten.

Der Baumeister aber, dem ein frischer, unbekümmerter Lebensmuth aus den Augen leuchtete, erhob sich endlich von seinem Sitz, faltete den Situationsplan sorgfältig zusammen und sagte gelassen:

Meine sehr geehrten Herren, ich erlaube mir den Vorschlag zu machen, daß man vor allen Dingen versuchen soll, ob es zwischen der Stadt und dieser sonderbaren Dame nicht zu einem gütlichen Vergleich kommen möchte. Vielleicht, wenn sie unsere schönen Pläne sieht und man ihr vorstellt, welch ein stattliches Ansehen die Anlagen am Flusse durch die neuen Bauten und Parkwege gewinnen werden, läßt sie sich dazu bestimmen, freiwillig von ihrem Rechte zurückzutreten, zumal es doch unsicher ist, ob sie auf gerichtlichem Wege ihren Anspruch zu behaupten vermöchte. Wenn die Herren Nichts dagegen haben, würde ich mich erbieten, vorläufig einmal bei der interessanten Menschenfeindin auf den Busch zu klopfen und Ihnen über den Erfolg meiner diplomatischen Sendung alsbald Bericht abzustatten.

Ein Murmeln der lebhaftesten Befriedigung lief durch die Versammlung. Aller Augen hingen an dem Sprecher mit sichtlichem Wohlgefallen, dem der alte Badearzt in seiner jovialen Manier zuerst Ausdruck gab, indem er sich ebenfalls erhob, dem kühnen jungen

Mann die Hand über den Tisch hinreichte und mit seinem gemüthlichen Lachen aus der altmodischen hohen Cravatte hervor zu ihm sagte: Das ist einmal ein gescheites Wort, junger Freund! Ich wette, daß Sie mit Ihrem krausen Haarbusch und rothen Backen in einer Viertelstunde mehr bei dieser verrufenen Waldnymphe ausrichten, als die ganze Kurverwaltung, wenn sie vierzehn Tage lang das verwunschene Schlößchen belagerte. Aber sehen Sie sich vor, daß Sie nicht selbst verzaubert werden. Ich habe das Fräulein nur ein paarmal gesprochen, als sie mich ganz zu Anfang wegen des Kindes consultirte. Sie hat Augen, mit denen sie schon manches Unheil in der Welt angestiftet haben mag, weßhalb es auch unserer Damenwelt nicht zu verdenken ist, daß sie ihr von Anfang an nicht besonders grün war.

Sengeberg ist ihr Name? fragte der Architekt, ohne auf den Scherz einzugehen.

Fräulein Doris Sengeberg, versetzte der Bürgermeister. Und hiermit wäre denn unsere Sitzung für heute geschlossen.

* * *

Es war über dieser Verhandlung Mittag geworden.

Der Architekt verfügte sich in den Gasthof, wo er an der Table d'hôte Theil nahm, und dann nach seiner Wohnung. Er hatte für den ganzen Winter zwei Zimmer bei einer kinderlosen Wittwe gemiethet, die des unverhofften Verdienstes in der todten Jahres-

zeit froh war. Ihr neuer Miether mit dem guten, offenen Geſicht und den treuherzigen Manieren hatte ſofort ihr Herz gewonnen, und nur in den einen Umſtand konnte ſie ſich nicht recht finden, daß er ein ſo kerngeſunder junger Mann war, bei dem die vielen kleinen pflegſamen Aufmerkſamkeiten, mit denen ſie ihre leidenden Inwohner zu umgeben gewohnt war, in keiner Weiſe angebracht ſchienen.

Er hielt nicht einmal einen Mittagsſchlaf, ſondern ſetzte ſich ſogleich wieder an den Zeichentiſch in dem größeren Zimmer, um an den Detailplänen des Kurhauſes, mit denen er noch nicht völlig im Reinen war, noch eine Weile zu zeichnen, da ihm die Sonne ſo freundlich in die kleinen Fenſter ſchien.

Die mißliche Sendung, zu der er ſich erboten, hatte ihn noch keinen Augenblick beunruhigt, er fühlte aber auch keine ſonderliche Neugier, die Bekanntſchaft des geheimnißvollen Fräuleins zu machen. In ſeiner einfachen, reingeſtimmten Seele herrſchte die Leidenſchaft für ſeinen Beruf ſo ausſchließlich, daß er achtundzwanzig Jahre alt geworden war, ohne eine andere Sehnſucht zu kennen, als nach einem ſchönen, großen Bauplatz und einem kunſtbefliſſenen Bauherrn, der ihm Vollmacht gäbe, etwas ausbündig Herrliches ganz nach ſeinen eigenſten Ideen darauf auszuführen. Selbſt in Italien, das er ein Jahr lang durchwandert hatte, war ihm nichts Menſchliches zugeſtoßen. An den impoſanteſten Römerinnen, elegenteſten Mailänderinnen und zierlichſten Venezianerinnen waren ſeine Augen kühl vor-

übergeſchweift, um deſto zärtlicher an den Façaden Bramante's und Palladio's hängen zu bleiben. Nun war ihm durch den Auftrag der Kurverwaltung eine Aufgabe ſo ganz nach ſeinem Sinne geſtellt worden, daß er Tag und Nacht von nichts Anderem träumte, als wie er mit den ihm gewährten beſcheidenen Mitteln dennoch etwas zu Stande bringen könne, was ihm Ehre machte.

Erſt als die Sonne hinter den hohen Dächern der gegenüberliegenden Häuſer verſank, fuhr es ihm plötzlich durch den Kopf, daß er heute noch den Beſuch bei der menſchenfeindlichen Dame zu machen habe. Bedächtig ſpülte er den Tuſchpinſel aus, nahm ſeinen Hut und machte ſich auf den Weg.

Er hatte nicht weit von ſeiner Wohnung, die ziemlich am Ende des Städtchens lag, zu dem Kurgarten, der mit ſeinen entblätterten Ahornbäumen und leeren Bänken jetzt einen triſten Anblick gewährte. Auf dem Fluß aber lag noch ein wenig Sonnenſchein, und die Hügel am jenſeitigen Ufer mit ihrem Fichtenwald, zwiſchen deſſen ſchwarzen Maſſen die Eichen ihr goldbraunes Laub noch feſthielten, hoben ſich in einer kräftig bewegten Linie von dem kalten Silbergrau des Herbſthimmels ab. Vor dem niedrigen, langgeſtreckten Tempelbau der Trinkhalle mitten im Kurgarten ſtand der junge Meiſter tiefſinnig ſtill, betrachtete zum zwanzigſten Male den vorſpringenden plumpen Porticus mit den riſſigen Holzſäulen und dem morſchen Giebel, der von einem Krähenſchwarm belagert war, und führte

einmal wieder in Gedanken sein eigenes zierliches Gebilde an dieser Stelle auf, im hohen Erdgeschoß die bequemen Badezellen, darüber auf luftigen eisernen Pilastern ruhend die schön gegliederte Halle, in deren Mitte die Quellnymphe ihren Sitz erhalten sollte, dahinter den geräumigen Saal, an den sich kleinere Gemächer für die Verwaltung und Bedienung anschlossen. Schon sah er das Ganze in einer späteren Zeit, wenn die Mittel reichlicher fließen würden, mit Fresken und Bildwerken aller Art geschmückt und genoß einen Augenblick jener stillen und tiefen Genugthuung, mit welcher der Schöpfer am siebenten Tage seine Welt betrachtete und selbst gestehen mußte, daß „Alles sehr gut" sei.

Als er dann aber seinen Weg fortsetzte, dem Walde zu, der die Kuranlagen begrenzte und nun zum Theil in den neuen Plan mit hineingezogen werden sollte, wurde seine freudige Stimmung ein wenig gedämpft. Hier, mitten in dem Terrain, das bis jetzt von niederen Eichen und Birken bestanden war, sollte das neue Kurhaus erbaut werden, ein stattliches Hôtel mit einem schönen Conversationssaal und von einem Aussichtsthürmchen überragt, auf dessen anmuthige Form der junge Meister sich etwas ganz Besonderes zu Gute that. Der Säulengang aber, der dieses Haus mit der Trinkhalle verbinden und dem ganzen weiten Platz den architektonischen Abschluß geben sollte, war von den sparsamen Vätern der Stadt ohne Erbarmen gestrichen worden, obwohl der Badearzt selbst eine Wandelbahn

für Regenzeiten als etwas höchst Wünschenswerthes befürwortet hatte. Man müsse sich, hieß es, einstweilen nach der Decke strecken, und so hatte der Architekt auf diesen seinen Lieblingsgedanken mit stillem Seufzen verzichten müssen.

Um so leidenschaftlicher hielt er an allem Anderen fest, was er mit so festen, farbigen Zügen auf dem großen Plan hingezeichnet hatte, und da er jetzt daran dachte, daß durch den Einspruch einer einzigen Person das Werk beeinträchtigt oder doch verzögert werden könnte, fühlte er einen Haß gegen diese Unbekannte in seinem Herzen entbrennen, dem er in heftigen Stößen gegen das welke Laub zu seinen Füßen Luft zu machen suchte. Dann mußte er wieder über sich selbst lächeln, daß er sich nicht zutraute, mit dieser Gegnerin fertig zu werden. Er stand still und überlegte, ob es nicht klüger wäre, zurückzugehen und die Pläne zu holen. Angesichts dieser sorgfältig ausgeführten Entwürfe könnte doch selbst das menschenfeindlichste Gemüth unmöglich an grillenhaftem Eigensinn festhalten. Dann aber beschloß er, dies letzte Mittel aufzusparen, falls der erste Sturm abgeschlagen würde, und betrat nun in etwas gleichmüthigerer Stimmung den gelichteten Wald.

* * *

Ein schmaler, vernachlässigter Pfad führte unweit des Flusses durch den verwilderten Hain, um den es nicht Schade war, wenn er abgeholzt und in einen

Garten um das neue Kurhaus herum verwandelt wurde. Seit vielen Jahren war Nichts geschehen, um den Wuchs der zu dicht gepflanzten Stämme zu fördern, das Unterholz hatte lustig wuchern dürfen, und abgestorbene Wipfel waren nicht entfernt worden. Bald aber hatte der Wanderer die Region des Nadelholzes erreicht, die das Buchenwäldchen begrenzte und von welcher gleichfalls ein Theil in die neue Anlage hineingezogen werden sollte. Nun mußte er dem „verwunschenen Schlößchen" nahe sein, und da er den Plan gut im Kopf hatte, schlug er einen engen Seitenweg ein, auf dem nicht zwei Menschen neben einander hinschreiten konnten; und richtig hatte er sich nicht fünf Minuten lang durch die nebelfeuchten Zweige hindurchzuwinden, als er sich schon am Ziele seiner Wanderung sah.

Die Waldblöße, auf der die Fremde sich angesiedelt, war ein ziemlich regelmäßiges Rechteck, das er auf hundert Fuß in der Breite und hundertundfunfzig in der Länge schätzte. Obwohl es aus dem Fichtenwalde so scharf herausgeschnitten war, daß die Stämme einen natürlichen Zaun bildeten, war das Grundstück doch noch mit einem dichten Stacket unbehauener Pfähle umhegt, die in Mannshöhe durch ein derbes Flechtwerk verbunden waren. Ziemlich in der Mitte stand das Haus, ein hohes Erdgeschoß, aus Bruchsteinen aufgeführt, das ein niedrigeres, ganz mit Schiefer gepanzertes oberes Stockwerk trug, drei Fenster in der Front, durch ein weit vorspringendes Dach gegen

Winterstürme und Schlossenwetter geschützt, wodurch freilich auch mehr als gut war der Sonne der Zutritt gewehrt wurde. Es glich einem Gesicht, dessen Augen sich hinter stark überhängenden buschigen Brauen verstecken. Recht eine Behausung für eine Menschenfeindin! sagte der Architekt für sich hin.

Er war an den Zaun getreten und spähte scharf durch eine Lücke in das Innere des verschanzten Gebiets. Vorn zog sich ein Gärtchen hin, jetzt bis auf einige reifgebräunte, halbdürre Malven und Sonnenblumen ganz schmucklos. Doch war es in regelmäßige Beete abgetheilt und mochte sich im Sommer nicht übel ausnehmen. Hinter dem Hause schien sich ein Küchengärtchen über den noch übrigen Raum auszubreiten. Doch war dies aus der Form nicht genau zu erkennen, zumal die Aufmerksamkeit des Spähers durch die lebendige Staffage des herbstlichen Einödhofes in Anspruch genommen wurde.

Eine schlanke weibliche Gestalt war nahe beim Hause an einem runden Beet beschäftigt, einige hochstämmige Rosenbäumchen von den Stöcken zu lösen und behutsam zur Erde zu biegen, um sie dort mit kreuzweise gesteckten Pflöcken zu befestigen, und darauf mit den abgeschnittenen Fichtenzweigen, die ein kleiner, etwa fünfjähriger Knabe ihr hinreichte, gegen den Winterfrost zu verwahren. Um die Beiden herum sprang ein häßlicher kleiner Spitz so geschäftig, als wenn ohne seine Mitwirkung die Arbeit nicht von Statten gehen könnte. Eine langhaarige, schwarz und weiß

gefleckte Ziege lief frei herum und weidete die Kräuter ab, die aus den abgeblühten Beeten hervorsproßten. Dazwischen führte ein großer Hahn mit glänzendem Schweif vier bis fünf Hühner gravitätisch die schmalen Gartensteige auf und ab, und auf dem einzigen Fleck, den die Sonne durch eine Waldlücke noch beschien, lag eine schlanke gelbe Katze und putzte sich behaglich den Bart, die ganze kleine Menagerie in so friedlichem Einvernehmen, wie wenn sie soeben aus Noah's Arche wieder aufs Trockene gekommen wäre.

Das Gesicht des weiblichen Wesens konnte der Lauscher nicht erkennen. Er sah nur, daß sie ein Kleid vom einfachsten Schnitte trug; das dichte braune Haar, das ihr beim Bücken tief über die Stirn fiel, war durch keinen Hut gegen die frische Abendluft geschützt, auch das Kind trug sein krauses Haar frei, und seine runden Wangen leuchteten röthlich, während es eifrig hin und her sprang, ohne einen Laut von sich zu geben, wie auch die verschiedenen Thiere sich ganz still verhielten und keines sich um das andere bekümmerte.

Plötzlich aber wurde das Hündchen unruhig, bewegte heftig den Schweif, spitzte die Ohren und brach in ein aufgeregtes Bellen aus. Es hatte den Fremden gewittert, und als dieser sich nun der Gitterthür näherte, die, mitten in der Verplankung angebracht, dem Druck seiner Hand nicht nachgab, kam der kleine Wächter hastig herangejagt und kläffte den Eindringling mit zornmüthiger Geberde durch die dünnen

Gitterstäbe an. Die Gärtnerin hatte sich aufgerichtet, der Knabe war zu ihr hingetreten und hatte sie an den Falten ihres Kleides gezupft, im nächsten Augenblick, da sie ihm ein Wort zugeraunt, sprang er nach dem Hause hin, dessen Thür sich nach der Seite öffnete, und kehrte alsbald zurück, an der Hand eine große, hagere Person, in welcher der Architekt sofort jene Josephe erkennen mußte, die im Dienste des Fräuleins den Verkehr mit der Menschenwelt vermittelte.

Er hatte Zeit, sie näher zu betrachten, während sie langsam, mit großen, männlichen Schritten auf dem breiten Gartenweg daherkam. Das gelbe, starkknochige Gesicht hatte einen harten, verdrossenen Ausdruck, und unter den grauen Augenbrauen bewegten sich ein paar starkgerötheter Lider zuckend wie bei einem Nachtvogel am hellen Tage. Die dünnen Haare waren unter eine große weiße Haube zurückgestrichen, die Aermel ihres dunklen Kleides bis über die spitzen Ellenbogen aufgestreift.

Zu wem wollen Sie? fragte sie mit einer rauhen Stimme, die wie eingerostet klang, als sie sich der Gitterthür genähert hatte.

Er zog seine Karte hervor, auf welcher „Ulrich Horst, Architekt", von einem Cirkel und Winkelmaß bekrönt, zu lesen war, und sagte, daß er im Auftrage der Kurverwaltung gekommen sei, Fräulein Sengeberg um eine geschäftliche Unterredung zu bitten.

Die Alte nahm die Karte, betrachtete den Besucher ein paar Minuten lang, ohne etwas zu erwidern, und

drehte ihm dann den Rücken, um ihrer Herrin Beſcheid zu bringen. Nach einer kurzen Unterredung kehrte ſie zurück, öffnete mit einem kleinen Schlüſſel die Gitterthür und verſchloß ſie ſofort wieder, nachdem der Beſucher eingetreten war.

Er hatte ein unheimliches Gefühl zu überwinden, als er, von dem unabläſſig bellenden Hündchen begleitet, ſich nun der Herrin des Hauſes näherte und die Augen ſämmtlicher lebender Geſchöpfe in dieſer Waldeinſamkeit mit unfreundlichem Ausdruck auf ſich gerichtet ſah. Das Fräulein war ruhig an dem Beete ſtehen geblieben, nur ein Wink mit den Augen hatte die Dienerin angewieſen, den Knaben ins Haus zu führen. Ohne ſeinen Gruß anders als mit einem kaum merklichen Neigen des Hauptes zu erwidern, ſah ſie dem jungen Mann mit ſo abweiſender Kälte gerade ins Geſicht, daß er all ſeinem heiteren Muth zuſammennehmen mußte, um dieſen Blick gegenüber ſeine Unbefangenheit zu bewahren.

Allerdings, ſolche Augen hatte er noch nicht geſehen, aber daß ſie ihn „verzaubern“ würden, machte ihm die geringſte Sorge. Er geſtand ſich zwar, daß dieſes ganz bleiche Geſicht mit der kräftigen, geraden Naſe und der breiten, glatten Stirn von ungewöhnlicher Feinheit und Größe der Linien ſei. Der ſtarre Blick der Augen aber, die alle Dinge durch und durch zu ſchauen und Nichts eines längeren Verweilens werth zu finden ſchienen, dazu der bittere Zug um die blaſſen, ſchöngeſchweiften Lippen entbehrte ſo ſehr aller weib-

lichen Milde und Anmuth, daß kein warmblütiger Mensch sich zu diesem „Bilde ohne Gnade“ hingezogen fühlen konnte.

Sie war nur von mittlerer Größe, aber ihre auffallende Schlankheit und die Kleinheit des Kopfes auf den zarten Schultern ließen sie eher groß erscheinen. Sehr schön waren ihre Hände gebildet und trotz der rauhen Arbeit so weiß, als hätten sie, statt Hacke und Spaten in der freien Luft, immer nur die Tasten eines Klaviers berührt. Der Knabe dagegen, den Ulrich nur einen Augenblick in der Nähe gesehen, war von derbem Gliederbau und für sein Alter kräftig entwickelt.

Noch hatte sie kein Wort an ihn gewendet. Auch während er sein Anliegen vortrug, verhielt sie sich völlig still, als höre sie Jemand in einer fremden Sprache reden. Er hatte, von ihrem Schweigen beklemmt, mit unsicherer Stimme begonnen, während er sich alle Mühe gab, das, um was es sich handelte, in einem trockenen, geschäftsmäßigen Stil auseinanderzusetzen. Von jener Clausel sprach er, die ihr ein gleichwohl nicht unverrückbares Recht gewährte, gegen die neue Schöpfung in ihrer Nachbarschaft Einspruch zu thun. Erlauben Sie mir nur, mein Fräulein, Ihnen durch eine kleine Skizze klar zu machen, daß zwischen den projectirten Anlagen und Ihrem Besitzthum immer noch ein Waldstreifen von zehn bis fünfzehn Meter Breite bleiben würde. Da die Bäume hier so dicht stehen, wären Sie durch eine undurchdringliche lebendige grüne Mauer von dem neuen Kurgarten geschieden.

Sehen Sie, hier — er hatte ein großes Taſchenbuch hervorgezogen und fing an, auf einem leeren Blatt mit raſchen Strichen den Grundplan zu zeichnen — bis hierhin würden die neuen Anlagen reichen, — hier iſt Ihre Grenze, — und hier —

Bemühen Sie ſich nicht weiter! unterbrach ſie ihn, indem ſie ihre Hand abwehrend erhob. Ich ſehe ganz klar, wie die Sache ſteht, und wie Alles kommen würde, daß ich endlich doch der Gewalt weichen müßte, wenn ich auch verſuchen wollte, das Recht, das mir vertragsmäßig zugeſichert worden iſt, geltend zu machen. Ich ſtehe allein und bin ein Weib. Es giebt immer weiſe und hochklingende Worte genug, mit denen die ſtarken Männer Unrecht und Gewalt zu beſchönigen wiſſen. Da wäre es eine Thorheit, die ich theuer bezahlen müßte, wenn ich mich gegen die Stadtbehörde, die mich hier verdrängen will, auf jene Clauſel beriefe. Nur darein kann ich nicht willigen, daß ich hier fortleben ſoll, wenn das Getümmel der Kurgäſte, der Lärm der Kurmuſik mir ſo nahe rückt. Ich habe mir mein Leben eingerichtet, wie ich es wünſche und brauche. Wenn ich hier nicht länger in Ruhe gelaſſen werden ſoll, muß die Stadtbehörde mir einen Erſatz ſchaffen für das, was ich hier aufgebe.

Das Alles hatte ſie mit einer kalten, faſt verächtlichen Entſchloſſenheit hingeworfen, als ob ſie längſt auf eine ähnliche Zumuthung gefaßt geweſen wäre und überhaupt keine Unbill, die ihr geſchehe, ſie noch verwundern könne. Ihre Stimme aber klang nicht

hart und dumpf, wie die ihrer Dienerin, ſondern, ſo beſtimmt ſie ſprach, mit einem eigenen tiefen Wohllaut.

Die Thiere hatten ſich inzwiſchen um ſie herumgedrängt, die Ziege rieb ihre ſchwarze Naſe an der herabhängenden linken Hand ihrer Herrin, die Hühner pickten dreiſt zu ihren Füßen nach verſtreuten Samenkörnern, und der Spitz ſtand mit dem Schweif wedelnd und ſah ihr ſcharf nach den Augen.

Es verſteht ſich von ſelbſt, mein Fräulein, hub der Architekt wieder an, daß die Stadt zu jeder billigen Entſchädigung bereit iſt. Wollen Sie nur die Güte haben, Ihre Forderung zu machen.

Sie ſann einen Augenblick nach.

Ich würde am liebſten ganz von hier wegziehen, ſagte ſie, und eine finſtere kleine Falte vertiefte ſich zwiſchen den gerade gezeichneten Augenbrauen. Zwar fände ich ſchwerlich einen Ort, wo ich ſicherer davor wäre, daß man nicht auch geſchriebenes Recht zu umgehen ſuchte, ſobald es den eigennützigen Intereſſen Anderer dienlich wäre. Aber ich entginge gern den neugierigen Augen der vielen fremden Menſchen, die jeden Sommer hierherkommen, wenn ich es nicht dem Knaben ſchuldig wäre, hier auszuharren, wo die Luft ihm ſo heilſam iſt. Er war ſehr zart, als ich ihn hierher brachte. Nun hat ſich ſeine Geſundheit ſichtbar befeſtigt, und bis er in das ſchulpflichtige Alter getreten, ſoll er fortfahren, ſich unter den hieſigen günſtigen Verhältniſſen zu entwickeln. Die Stadtbehörde wird es daher billig finden, wenn ich verlange, daß mir an

einem anderen, etwas abgelegeneren Fleck der nächsten Umgegend dasselbe geboten werde, was ich hier besessen habe. Sollte ich in späterer Zeit auch da wieder aufgestört werden, so kann ich dann ohne Gefahr meinen Stab weitersetzen.

Eine Pause entstand. Der junge Mann betrachtete unverwandt das blasse, energische Gesicht des seltsamen Mädchens, dessen Züge er sich so fest einprägte, als ob er sie zeichnen sollte. Der Gedanke schoß ihm durch den Kopf, wie es sich wohl ausnehmen müsse, wenn diese leise geschwellten Lippen, die beim Sprechen sich kaum öffneten, von einem Lächeln überflogen würden. Es war ihm unmöglich, sich das vorzustellen.

Wenn ich Sie recht verstehe, mein Fräulein, sagte er endlich, so wünschen Sie, daß Ihnen an einem anderen Ort, den Sie näher bezeichnen würden, ein eben so großes Grundstück überlassen und Ihr Haus dorthin verpflanzt werden möchte. Es würde dies allerdings der Stadt erhebliche Kosten machen, da unsere Ingenieure noch nicht so weit sind, ein fertiges Haus aus dem Fundament zu heben, auf Walzen zu stellen und in einen anderen Grund und Boden einzusenken, und da die Neubauten schon so große Mittel in Anspruch nehmen, weiß ich nicht, wie die Väter der Stadt sich zu Ihrer Forderung stellen werden. Was an mir ist, soll jedenfalls geschehen, den von Ihnen vorgeschlagenen gütlichen Vergleich ihnen plausibel zu machen. Nur bitte ich, mir den Ort zu bezeich-

nen, den Sie für Ihr künftiges Heim ausersehen haben.

Muß das gleich heute geschehen? erwiderte sie. Ich war auf Ihre Mittheilung nicht gefaßt und dachte nie daran, daß es einmal so kommen könne. Sie werden mir wohl bis morgen Bedenkzeit gönnen. Jedenfalls können Sie den Herren sagen, daß ich, wenn man mich hier vertreibt, aufs andere Ufer hinüberflüchten möchte, wo ich doch etwas sicherer bin, von ähnlichen Neuerungen zum Besten des Gemeinwohls unbehelligt zu bleiben.

Und er darauf: Ich werde morgen Vormittag mir erlauben, Ihnen die Antwort der Stadtbehörde mitzutheilen. Hoffentlich lautet sie nach Ihren Wünschen. Haben Sie Dank, mein Fräulein, daß Sie mir das peinliche Geschäft durch Ihr Entgegenkommen erleichtert haben. Ich bedaure aufrichtig, daß ich der Ueberbringer einer unwillkommenen Botschaft sein mußte.

Er nahm ehrerbietig den Hut ab, verneigte sich, ohne daß sie seinen Gruß anders als mit einem kurzen Kopfnicken erwiderte, und schritt, von dem Spitz begleitet, der ihm zum Abschied nachbellte, der Gitterthür zu. Hier mußte er warten, bis die alte Dienerin mit dem Schlüssel nachkam. Er sah flüchtig zurück. Da trafen ihn noch einmal die räthselhaften, hellen Augen der stillen Gestalt, die regungslos neben dem Rosenbeete stand, während der Knabe wieder zu ihr hingesprungen war und sie mit Fragen zu bestürmen schien, auf die sie keine Antwort gab. War es wirklich ihr Kind?

Es glich ihr in keinem Zuge. Aber warum drehte ſich dann ihr ganzes Leben nur um die Erhaltung des ſeinigen?

* * *

Eine unheimliche Spannung löſ'te ſich von ſeiner Bruſt, als die Gitterthür hinter ihm ins Schloß fiel und er nun den ſchmalen Waldpfad wieder zurückſchritt. Hier unter den Zweigen war es ſchon ganz nächtig. Er beeilte ſich aber nicht, ins Lichtere hinauszukommen. Das blaſſe Geſicht ſchwebte ihm beſtändig vor mit einer geheimnißvollen Frage. Daß hinter dieſem Räthſel nichts Alltägliches und Niedriges verborgen ſei, ſtand ihm feſt. Nach und nach verwandelte ſich ſein neugieriges Intereſſe an dieſer ungewöhnlichen Erſcheinung in ein warmes Mitgefühl. Herrgott! ſagte er vor ſich hin, welch ein Leben in ſo jungen Jahren! Im Blockhaus eines amerikaniſchen Urwaldes könnte ſie nicht einſamer ſein. Hoffentlich iſt das Kind wirklich ihr eigenes, daß ſie doch ein Naturrecht darauf hätte, es zu lieben. Obwohl — wer weiß! Wenn aus dem kleinen Geſicht ihr täglich die Erinnerung an ein Unglück oder eine Schuld entgegenſtarrt — Aber ſie hat jedenfalls eine tapfere Seele. Sonſt könnte ſie die öden Tage und ſchaurigen Nächte nicht überſtehen. — —

Als er nach der Stadt zurückkam, war die frühe Novembernacht ſchon hereingebrochen. Er ging ſchnurſtracks nach dem Hauſe des Bürgermeiſters, es ließ

ihm keine Ruhe, bis er die Sache ins Reine gebracht hatte. Zu seiner freudigen Ueberraschung fand er für die Forderung seiner Clientin ein offneres Gehör, als er gefürchtet hatte.

Die Sache wird sich zu beiderseitigem Vortheil arrangiren lassen, sagte der praktische Mann. Sie wissen, lieber Freund, daß wir in der letzten Saison große Noth hatten, unsere Badegäste unterzubringen. Da kommt uns das Haus des Fräulein Sengeberg ganz gelegen, zumal unter unseren Patientinnen immer einige sehr empfindsame Nervenkrüppel sich befinden, denen kein Quartier still und abgelegen genug sein kann. Die werden sich in dem Waldhause wie im Paradiese befinden, und wenn Sie sofort darangehen, die neue Einsiedelei auf dem noch auszusuchenden Platze aufzubauen, kann unsere verehrte Menschenfeindin schon im nächsten Frühsommer ihre Uebersiedelung bewerkstelligen. Heut Abend in der „Harmonie" spreche ich die übrigen Herren vom Magistrat und dem Kurvorstand. Da will ich ihnen die Sache vortragen und zweifle nicht an ihrer Zustimmung, so daß ich Ihnen morgen früh den Bescheid für das Fräulein mittheilen kann. Oder wollen Sie nicht lieber selbst heute Abend in den rothen Löwen kommen und über den Erfolg Ihrer diplomatischen Mission Bericht abstatten?

Ulrich entschuldigte sich mit dringender Arbeit. Die Detailpläne müßten schleunigst beendigt, die Contracte mit den verschiedenen Gewerbsleuten ausgearbeitet werden. Im Grunde hätte es damit keine solche Eile

gehabt. Er fühlte sich aber nicht aufgelegt, sich unter die Honoratioren zu setzen und ihre albernen Glossen über das einsame Fräulein mitanzuhören, das, mochte seine Vergangenheit auch dunkle Punkte enthalten, ihm jedenfalls von höherer Art erschien, als die ehrenwerthen Gattinnen dieser kleinstädtischen Biedermänner.

Er saß dann bis tief in die Nacht an seinem Zeichentisch, ertappte sich aber mehr als einmal darauf, daß er statt der Gesimsprofile, die er noch ins Reine zu bringen hatte, einen Frauenkopf an den Rand skizzirte, der für ein gar nicht übles, nur etwas idealisirtes Porträt der Einsiedlerin gelten konnte. Dabei sprach er ihren Namen mehrmals laut vor sich hin: „Doris Sengeberg“ und entwarf ein stilvoll verschlungenes D und S, als ob er durch eine solche mystische Beschwörung das Bild deutlicher in seiner Erinnerung zurückzurufen vermöchte. Hernach wischte er Bild und Monogramm sorgfältig wieder weg, stand vom Tische auf, öffnete ein Fenster und sah in die dunkle Gasse hinab, durch die ein rauher Wind fegte, bis die wunderliche Aufregung von ihm ließ.

Unsinn! murrte er vor sich hin. Was hab' ich mit dieser Person zu schaffen? Sie ist weder hübsch noch liebenswürdig und sieht wahrhaftig nicht aus, als ob sie nach dem Mitgefühl irgend eines Menschen fragte! Wenn sie die Menschen entbehren kann, so ist das ihre Sache. Sie hat am Ende doch mit Gift zu thun gehabt! Nur Schade um den Jungen, der in dieser Mörderhöhle aufwächst.

Ein wenig verſtimmt ging er endlich ſchlafen. Als er am frühen Morgen aufwachte, war ſchon ein Brief des Bürgermeiſters für ihn abgegeben worden, der ihn benachrichtigte, die Herren hätten den Vorſchlag des Fräuleins gutgeheißen und Herrn Ulrich Horſt Vollmacht ertheilt, das Nähere wegen des neuen Bauplatzes mit der Beſitzerin des Waldhauſes zu verabreden, vorbehaltlich der amtlichen Genehmigung.

* * *

Die Morgennebel wogten noch über dem Fluß und ſpannten ſich wie eine weiße Wand über das jenſeitige Ufer, als Ulrich den Kurgarten wieder durchwanderte und das Wäldchen betrat, heute nicht in der vergnüglichen Stimmung, wie er den Weg geſtern zurückgelegt hatte. Er war entſchloſſen, die Sache in geſchäftsmäßiger Kürze abzumachen und ſich gegen jedes perſönliche Intereſſe zu wappnen.

Als er aber das einſame Haus erreicht hatte, das ſchwarze Dach von der Nebelfeuchte erglänzen, die dürren Sonnenblumen ihre ſchweren Häupter ſenken ſah und das Hündchen mit heiſerem Gekläff ihn wieder anmeldete, konnte er ſich einer trübſeligen Empfindung wieder nicht erwehren. Im Garten war nichts Lebendiges zu erblicken, die Ziege ſchien aus ihrem Schuppen ſich in den froſtigen Morgen nicht hinauszuſehnen, die Hühner irgendwo ein warmes Ställchen zu haben, wo ſie ſich's wohl ſein ließen. Sehr langſam kam die alte Dienerin herangeſchlurft, öffnete ohne

Gruß das Gitter und bedeutete den frühen Beſucher, einen Augenblick hier draußen zu warten. Es war ihm recht ſo. Er hatte gar kein Verlangen, das Haus zu betreten. Nicht lange aber, ſo erſchien das Fräulein. Sie trug wieder das braune Kleid wie geſtern und begrüßte ihn mit demſelben gleichgültig regungsloſen Geſicht. Als er ſeinen Bericht erſtattet und hinzugefügt hatte, es würde gut ſein, keine Zeit zu verlieren, damit das neue Haus womöglich noch vor dem Eintritt des Froſtwetters unter Dach gebracht werden könne, erwiderte ſie: Ich bin bereit, auf der Stelle mit Ihnen zu gehen, damit wir uns über den Platz verſtändigen können. Haben Sie die Güte, noch einen Augenblick zu verziehen. Ich will mich nur fertig machen.

Ob ſie nicht abwarten wolle, bis der Nebel geſunken ſei?

Sie kenne die Gegend ganz genau und habe ſich über Nacht beſonnen, wo ſie in Zukunft wohnen wolle. Wenn es ihm recht ſei, könnten ſie das Nähere heute noch verabreden.

Damit ließ ſie ihn im Garten ſtehen und verſchwand im Hauſe. Doch ſchon nach wenigen Minuten kehrte ſie zurück, ein großes, dunkles Tuch um die Schultern geſchlagen, auf dem reichen, kunſtlos aufgeſteckten Haar ein unſcheinbares ſchwarzes Hütchen, das mit einem ſchmalen Bande unter dem Kinn befeſtigt war. Man ſah an ihrem Anzug, daß ſie nicht den geringſten Werth darauf legte, irgend einem Menſchenauge zu gefallen.

Ihr nach kam der Knabe gelaufen, ohne Mäntelchen, auf dem ſorgfältig gekämmten Lockenkopf eine kleine graue Mütze, die er vor dem Fremden nicht abnahm. Doch betrachtete er ihn beſtändig mit einem ſcheuen Blick ſeiner großen ſchwarzen Augen.

Komm, Wolf! ſagte das Fräulein und nahm ihn bei der Hand. So gingen ſie durch das Gitter, das die Alte hinter ihnen abſchloß. Der Hund lief haſtig, doch ohne Bellen voran; auf dem ſchmalen Waldpfade, wo ſie hinter einander gehen mußten, wurde kein Wort geſprochen.

Als ſie aber in die Kuranlagen hinaustraten, lichtete ſich plötzlich das graue Gewebe, das die Landſchaft umſchleiert hielt. Einzelne breite Sonnenſtrahlen ſchoſſen durch den Nebel, der ſich in Wölkchen ballte und wie von goldenen Pfeilen gejagt nach allen Seiten zerflatterte. Die Spinnennetze, die an den niedrigen Sträuchern hingen und ſich über die Bänke gebreitet hatten, glänzten wie lauteres Silber, ein friſcher Wind ſchüttelte die nackten Zweige, daß ſie ihre Laſt blanker Tropfen den Wandernden ins Geſicht ſprühten, und aus dem wallenden weißen Duft drüben am Ufer hoben ſich plötzlich in leuchtender Friſche die Wipfel des Fichtenwaldes, der die Hügel bekrönte.

Die Augen des jungen Mannes weideten ſich an dem glänzenden Schauſpiel dieſes Nebelkampfes mit der ſiegreichen Sonne. Seine Begleiterin ſchritt achtlos daran vorbei, und auch der Knabe trippelte neben ihr ohne den Kopf zu heben, nur darüber vergnügt,

daß er mit seinen festen hohen Stiefeln durch den nassen Blätterabfall waten durfte.

Sie härten den Knaben tapfer ab, sagte Ulrich endlich, da ihm das Schweigen immer beklemmender wurde. Friert ihn nicht in dem leichten Jäckchen?

Er macht sich ja Bewegung, erwiderte sie. Und allerdings habe ich ihn nicht verweichlicht. Morgens und Abends wird er mit kaltem Wasser gewaschen. Seit wir hier wohnen, ist er noch keine Stunde unwohl gewesen.

Wie wird dem kleinen Hinterwäldler zu Muthe sein, wenn er erst in die Schule muß?

Davor werde ich ihn so lange als möglich behüten.

So gedenken Sie ihn selbst zu unterrichten?

Sie warf ihm einen raschen Blick zu, ob er dies Wort etwa mit einem spöttischen Nebengedanken gesprochen hätte. Sein Gesicht war aber ganz treuherzig geblieben.

Allerdings, erwiderte sie. Bis in sein neuntes oder zehntes Jahr wird mein bischen Wissen wohl für ihn ausreichen. Für welchen Beruf er sich eignen wird, muß sich später entscheiden. Er wird dann körperlich so weit gediehen sein, daß ihm eine harte Lehrzeit nicht mehr schaden kann.

Seine Erziehung aber werden Sie doch auch dann nicht aus der Hand geben?

Erziehung! wiederholte sie mit einem verächtlichen Ton. Glauben Sie an die Macht der Erziehung? Kann irgend welche Dressur aus einem Hunde einen Wolf, oder aus diesem einen Löwen machen?

Gewiß nicht. Aber wie es eine körperliche Abhärtung gegen ſchädliche Einflüſſe giebt, ſollte nicht auch die Seele durch eine heilſame Zucht vor allerlei Krankheiten und Gebrechen geſchützt werden können?

So heißt es allerdings, erwiderte ſie achſelzuckend. Das iſt auch eines jener thörichten Vorurtheile, mit denen die Menſchen trotz aller Widerlegungen durch die tägliche Erfahrung ſich ſelbſt betrügen. So viel ich davon erlebt habe, wird jeder Menſch trotz ſeiner Erziehung, was er iſt.

Und die Macht des Beiſpiels? warf er ein.

Die hilft nur dazu, uns den Spiegel vorzuhalten, daß Jeder ſieht, was an ihm ſelber iſt, im Vergleich mit Anderen, Beſſeren oder noch Schlechteren. Ich wenigſtens habe nie einen Menſchen gefunden, der über ſeinen eigenen Schatten hätte ſpringen können.

Darauf gingen ſie wieder eine Weile ſchweigend nebeneinander her. Die ruhige Kälte, die ihn aus jedem ihrer Worte anfröſtelte, verſtimmte ihn, während er ſich doch eines gewiſſen Reſpects nicht erwehren konnte. Auch der Knabe war nicht wie andere Kinder ſeines Alters. Noch hatte Ulrich ſeine Stimme nicht gehört, und obwohl er ein großer Kinderfreund war, konnte er es nicht über ſich gewinnen, das Wort an den ernhaften kleinen Mann zu richten, der immer nur auf das Hündchen blickte und nicht die geringſte Luſt bezeigte, ſich zu den Knaben zu geſellen, die auf den Stufen der alten Trinkhalle ſpielten.

Die Erwachſenen, die ihnen begegneten, blieben

regelmäßig stehen und sahen, unter einander raunend, dem Fräulein nach, über das so sonderbare Gerüchte gingen. Sie schien es nicht zu bemerken. Nur daß sie, als sie sich den Häusern des Städtchens und der eisernen Hängebrücke näherten, ihren Schritt beschleunigte, als ob es ihr nicht wohl dabei sei, unter Menschen zu kommen. Der Nebel hatte sich nun völlig verduftet. Sie sahen von der Brücke aus den Fluß mit weißlichen Wellen, auf denen die bleiche Herbstsonne lag, ruhig dahinziehen und gelangten an das andere Ufer, wo ein paar bescheidene Fabriken, eine Schneidemühle und wenige arme Häuschen standen. Die Wiesen an den Hügelabhängen leuchteten noch sommergrün, und Krähenschwärme flogen kreischend vom Wald herüber nach dem Flusse, wo sie auf einer Sandbank sich niederließen.

Hier bat sie ihn einen Augenblick zu verziehen. In einer der verfallenen Hütten wohne eine Frau, mit der sie ein Wort zu sprechen habe. Ulrich setzte sich unter das vorspringende Dach der Sägemühle auf einen Baumstamm, der Knabe stand neben ihm und schnitzelte mit einem Messerchen an der Rinde.

Kennst du die Frau? fragte ihn Ulrich.

Es ist die Kathrin, die bei uns wäscht, sagte das Kind. Jetzt ist sie krank. Tante Doris bringt ihr eine Medicin und was zu essen. Sie hat es gestern der Josephe gesagt.

Hast du Tante Doris sehr lieb?

Der Knabe nickte ernsthaft vor sich hin. Dann, als

ob ihm das Fragen unheimlich würde, lief er nach dem Hause, in welchem das Fräulein verschwunden war, und kam bald, sie fest an der Hand haltend, mit ihr wieder heraus.

Ich habe mir inzwischen die Gegend betrachtet, sagte Ulrich, indem er den Blick nach der Halde gegenüber erhob. Wie wär' es Fräulein, wenn wir Ihr neues Haus dort oben an den Waldrand hinstellten? Sie hätten da die schönste Aussicht über die Stadt und das Flußthal und wären doch ganz nach Ihren Wünschen davor sicher, daß die Leute Ihnen nicht in die Fenster schauten.

Sie zog die Brauen ein wenig zusammen, sagte aber mit ihrem gewöhnlichen gleichgültigen Ton: Sie irren sehr, wenn Sie glauben, ich zöge mich von den Menschen zurück, damit sie *mich* nicht sähen. Mein Thun und Lassen könnte meinethalb auf der Heerstraße vor sich gehen; was die Leute davon hielten, kümmerte mich nicht. Aber *sie* zu sehen verdirbt mir die ruhige Stimmung, und darum verzichte ich gern auf eine sogenannte schöne Aussicht, wo ich den ganzen Tag an Diejenigen erinnert würde, die sich für meine Nächsten ausgeben und mir ferner und fremder sind, als die Rothhäute in den Urwäldern jenseits des Oceans.

Nun, erwiderte er, Jeder hat das Recht, die Welt so schwarz oder so rosig anzusehen, wie es seinen Augen natürlich ist. Nur müssen Sie mir verzeihen, mein Fräulein, wenn mich Ihre Anschauung denn doch ein wenig befremdet. Selbst bei den heftigsten Men-

ſchenhaſſern geht die Feindſchaft gegen ihre Nachbarn doch gewöhnlich nicht weiter, als ſich's mit ihrem eigenen Vortheil verträgt. Sie aber entſagen aller Bequemlichkeit, Sie ziehen einen trüben, feuchten Waldwinkel einer luftigen, ſonnigen Höhe vor, bloß um nicht daran erinnert zu werden, daß es eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft iſt, die ſich auf der wunderlichen Erde herumtreibt!

Sie hatte, während er ſprach, finſter zu Boden geblickt. Jetzt heftete ſie ihre ſcharfen, glänzenden Augen feſt auf die ſeinigen.

Menſchenhaß? ſagte ſie. Meinen Sie wirklich, daß ich die Menſchen meines Haſſes würdigte? Haſſen kann man nur, wen man zuvor geliebt hat, bis man enttäuſcht worden iſt. In dieſer Lage war ich nie. Meine Empfindung den Menſchen gegenüber iſt entweder Mitleiden oder Widerwille. Das Wort ſcheint Ihnen hart. Wie alt ſind Sie?

Achtundzwanzig Jahre, mein Fräulein, und etliche Monate, ſagte er lächelnd.

So ſind Sie glücklich, wenn Sie achtundzwanzig Jahre lang unter den Menſchen gelebt haben und ſie noch liebenswürdig finden. Ich bin ein ganzes Jahr älter als Sie. Mir aber ſind die Augen ſchon früh aufgegangen. Doch wozu ſprechen wir davon? Wir haben ja ein Geſchäft. Laſſen Sie uns keine Zeit mit müßigen Reden verlieren.

Nein, ſagte er, während ſie langſam weitergingen, warum wollen wir nicht davon ſprechen? Denn glauben

Sie nur nicht, daß ich mir weiser vorkäme, als Sie, und Ihnen das Recht bestritte, nach Ihren Erfahrungen zu urtheilen. Wie dürfte ich das, da ich für mein Theil, obwohl ich kein Kind mehr bin, überhaupt noch so gut wie Nichts von den Menschen erfahren habe! Wie das möglich ist? Nun, sehr einfach. Ich bin einen ganz geraden und glatten Weg durchs Leben gegangen, meine Eltern waren gute, einfache Leute, die mir Nichts in den Weg legten, als ich sehr früh eine Leidenschaft für meinen Beruf faßte. Dann das Polytechnicum, die Arbeit bei einem Baumeister, den ich sehr verehrte, ein italienisches Studienjahr, und gleich hernach schöne Aufträge. Wo blieb da die Zeit, Menschen zu studieren, mich überhaupt nur für sie zu interessiren? Ich hatte sie niemals nöthig, weder im Guten noch im Bösen. Die Frauenzimmer, die manchen meiner Kameraden desperat machten, haben mir keine Stunde meines Lebens verdorben und meine paar guten Freunde mich nie betrogen. Was ich genossen habe, geschah durch die Augen. Schön oder häßlich? das war die Cardinalfrage, die ich an Menschen und Dinge stellte — ein sehr einseitiges Verhältniß, werden Sie sagen. Aber, wer kann gegen seine Natur? Und da Sie gewiß Recht haben, wenn Sie meinen, um zu hassen, müsse man erst geliebt haben, ist mir Menschenhaß immer fern geblieben — freilich auch Menschenliebe. Danach werden Sie mich für eine sehr kalte oder flache Natur halten; und doch glaube ich, daß ich auch starker Gefühle fähig wäre,

nur ſchläft das Alles noch in mir, und ich befinde mich ganz wohl dabei, da ich alle Hände voll zu thun habe mit Arbeiten, bei denen es auf Sinn und Verſtand und Geſchmack und gute Einfälle ankommt, auf die Menſchen nur in ſo weit, als ſie Steine tragen, Balken behauen und das Geld dazu hergeben.

Er hatte ſich warm geredet, lüftete nun den Hut und ſtrich ſich das vom Wind zerzauſ'te Haar aus der Stirn. Sein Geſicht mit den nicht ſonderlich regelmäßigen, aber kraftvollen Zügen, ſeine breite, offene Stirn, unter der die braunen Augen mit ſtillem Feuer leuchteten, hatte ſich geröthet; ein paar leichte Blatternarben, die als weißliche Flecke in der glatten Haut ſichtbar wurden, verunzierten die Wangen kaum, die ein dünner, heller Bart umrahmte. Nun, da ſie Nichts erwiderte, lächelte er gutmüthig, wobei ſeine kräftigen, weißen Zähne blitzten, und ſagte:

Sie haben nach dieſem moraliſchen Steckbrief, den ich mir ſelbſt ausgeſtellt, die Wahl, Fräulein, ob Sie mich nun bemitleiden oder widerwärtig finden wollen.

Erſt nachdem ſie noch eine ganze Weile geſchwiegen hatte, verſetzte ſie: Keins von beiden. Vielleicht ſind Sie einer der Auserwählten, die wie unter einer Taucherglocke durch das wilde Meer ſchwimmen, das wir Leben heißen. Alle Stürme, alle Ungeheuer, von denen es wimmelt, vermögen nicht Ihnen an die Haut zu dringen, und ſo ſehen Sie bis an Ihr Lebensende den ewigen Kampf der feindſeligen und häßlichen Mächte wie ein Schauſpiel an, das Sie nicht weiter

bekümmert. Wenn es Sie freilich eines Tages gelüſten ſollte, das Glas zu zerbrechen und ſich in das Getümmel zu miſchen, würden Sie bald merken, daß hinter den ſchönen Korallenwäldern und Zaubergärten da unten die gefräßigſten Unholde lauern. Nun, ich will Ihnen Ihre Illuſionen nicht ſtören. Alſo ſprechen wir von etwas Anderem.

Gut, ſagte er, und ſeine Stimme hatte einen warmen Klang, aber noch eine Frage müſſen Sie mir geſtatten: haben Sie wirklich immer nur Gehäſſiges von den Menſchen erlebt, nicht auch Solche gefunden, die Sie hätten achten oder gar bewundern müſſen? Ich habe einmal einen Vers geleſen, den auch gewiß kein heiterer, vom Glück verwöhnter Menſch verfaßt hat, der mir aber doch einen weiſen und heilſamen Sinn zu haben ſcheint:

Im Allgemeinen denk' ich ſchlecht
Von dem geſammten Menſchengeſchlecht,
Doch jeden Einzlen ich mir betracht',
Ob er nicht eine Ausnahme macht.

Wie denken Sie darüber, liebes Fräulein?

Das mag Jeder halten, wie er will und kann, erwiderte ſie. Auch ich habe lange genug immer neue Anſtrengungen gemacht, mein kindliches Zutrauen zu meinem Geſchlecht, das mir früh erſchüttert wurde, zu befeſtigen. Zuletzt bin ich's müde geworden, da es mir von Niemand gedankt wurde, und jetzt, ſeit ich ganz darauf verzichtet habe, die paar Ausnahmen herauszufinden, lebe ich verhältnißmäßig ruhig und

zufrieden. Wenn man sich nicht mehr hingiebt, kann man auch nicht mehr zurückgestoßen werden.

Ich weiß wohl, fuhr sie nach einer Pause fort, die heuchlerischen humanen Seelen nennen das Selbstsucht, was doch nichts Anderes ist als Pflicht der Selbsterhaltung. Machen es die edlen Schwärmer, die von Menschenliebe triefen, denn besser? Wenn man ihre Nieren prüfen könnte, würde man entdecken, daß sie es mit ihrem Nächsten nur gerade so lange gut meinen, als er ihre Eitelkeit, ihre eigenen Neigungen und Gelüste nicht verletzt oder beeinträchtigt. Vielleicht ist das ganz in der Ordnung, damit die Welt überhaupt bestehen kann. Wenn der Trieb der Selbstsucht schwächer wäre, würden die einzelnen Geschöpfe bald zu Grunde gehen, und mit ihnen dann die Gattung. Sie sehen, ich denke darüber ohne Erbitterung. Nur, daß man sich diese Naturnothwendigkeit verleugnen und der nackten, häßlichen Nothwendigkeit rosenfarbene Mäntelchen umhängt, das erregt mir das Blut. Und darum bleibe ich der Gesellschaft, in der man gewohnt ist, sich gegenseitig anzulügen, fern. Ob sie dann auch auf meine Kosten lügt, braucht mich nicht zu kümmern, da ich Nichts davon erfahre.

Sie stand plötzlich still und blickte nach der Seite, wo ein breiter Fahrweg den Hügel hinanstieg. Hier müssen wir einbiegen, sagte sie. Hinter der Anhöhe dort liegt der Platz, den ich mir ausgesucht habe.

* * *

Sie ſtiegen, ohne das Geſpräch fortzuſetzen, zu den Fichten hinauf, aus deren Wipfeln eine leichte Rauchwolke ſich erhob. Da oben liegt ein Bauerngut, ſagte ſie, wo ich zuweilen geraſtet habe, um dem Knaben ein Glas Milch reichen zu laſſen. Von meinem neuen Hauſe hätte ich nur fünf Minuten bis zu dieſem Gehöft, was mir für meine kleine Wirthſchaft erwünſcht wäre, obwohl ich das Meiſte, was ich brauche, mir ſelbſt beſchaffe. Und ſo ganz in der Wildniß, daß weit und breit in Nothfällen keine menſchliche Hülfe zu erlangen wäre, iſt es unheimlich zu hauſen für zwei Frauenzimmer und ein Kind.

Die Bäuerin droben trat aus dem Hauſe, als ſie das Fräulein kommen ſah. Ein paar gleichgültige Worte wurden gewechſelt, ohne daß auch nur der Schimmer eines Lächelns auf dem Geſicht des Mädchens erſchien. Dann ſchlug ſie, den Knaben an der Hand, einen Seitenweg ein, der über das hochgelegene Wieſenland führte und bald in eine junge Waldung eintauchte. Ulrich folgte in einer traumhaften Stimmung; noch immer klangen die wunſch- und hoffnungsloſen Worte in ihm nach, die ſeine Begleiterin geſprochen hatte. Er fühlte, daß ſeine innerſte Natur ſich dagegen auflehnte, und zugleich, daß es thöricht und vermeſſen geweſen wäre, erlebte Glaubensſätze mit wohlfeilen Maximen zu beſtreiten.

Er fuhr erſt aus ſeinem Brüten auf, als am Rande des Waldes ſeine Führerin ſtehen blieb und in ein ſanft hingelagertes Wieſenthal hinabdeutete, das

drüben wieder sacht hinanstieg und von einer dunklen Wand hoher Ahornbäume begrenzt wurde. Die Lichtung mochte ungefähr den Flächenraum ihres bisherigen Grundstücks haben; doch öffnete sich hier der Blick nach der einen Seite, und man sah in die weite waldige Ebene hinaus, durch welche der Fluß in langer Windung dahinströmte.

Sind Sie einverstanden mit meiner Wahl? fragte sie, sich nach Ulrich umwendend.

Der nickte nur. Er zog einen zusammenlegbaren Meterstab heraus und machte sich daran, die Wiese damit abzuschreiten. Während dessen hatte sich das Fräulein auf einen Baumstumpf gesetzt, der Knabe suchte Eicheln und Buchnüsse aus dem dürren Laub, das den Boden bedeckte, das Hündchen, durch ein Eichhörnchen beunruhigt, sprang bellend hin und her.

Als er wieder zurückkam, das Taschenbuch, in das er die Zahlen eingetragen, in der Hand, begegnete er einem freundlicheren Blick, als ihm bisher von ihr zu Theil geworden war.

Es wird sich gut hier bauen lassen, sagte er; der Grund ist nicht quellig, die Lage so geschützt, daß man vielleicht bis tief in den December hinein mauern kann, und die Nähe der Sägemühle unten wird uns auch zu Statten kommen. Immer vorausgesetzt, daß der Grund und Boden der Stadt gehört und wir es mit keinem Privatbesitzer zu thun haben. Hierüber werde ich Ihnen noch heute Nachmittag Entscheidung bringen.

Der warme, persönliche Ton seiner Stimme war

verſchwunden. Er gab ſich offenbar Mühe, ſich wieder ganz als Geſchäftsmann gegen ſie zu betragen. Auch entging es ihr nicht. Doch machte ſie keine Anſtalten, wieder ein traulicheres Geſpräch anzuſpinnen.

Ich danke Ihnen, ſagte ſie kurz. Wir können alſo den Rückweg antreten. Wolf wird hungrig ſein, und wenn Sie indeſſen vorausgehen wollen, trinkt er ſeine Milch bei der Bäuerin.

Er blieb aber bei ihnen, auch da ſie bei dem Gehöft wieder angekommen waren. Sie ſaßen eine Weile auf der Bank vor dem Bauernhauſe, und Ulrich ſah dem Knaben zu, wie er das große Glas mit beiden Händen feſt umklammert hielt und ſeine kleine Naſe tief hineinſteckte, um vom Trinken nur abzuſetzen, wenn er Athem ſchöpfen mußte, wobei der Spitz ihn mit neidiſcher Aufmerkſamkeit betrachtete. Auch dies Geſchäft betrieb er ſo ernſthaft, wie Alles, was er that. Er ſchien ſo wenig zu wiſſen, was Spielen ſei, wie ſeine Erzieherin etwas vom Lachen wußte.

Sie unterhielt ſich mit der Bäuerin von der Wirthſchaft und fragte nach Mann und Kindern, Alles in einem Ton, als gingen ihre Gedanken indeß ganz andere Wege. Als der Knabe fertig war, ſtand ſie raſch auf. Ich werde vielleicht Eure Nachbarin, ſagte ſie. Wenn ich unten auf der Fuchswieſe wohne, müßt Ihr mir täglich Milch und Butter ſchicken. Auch werde ich eine Glocke auf dem Dachſtuhl anbringen laſſen, damit, wenn wir einmal in Noth gerathen, Feuer ausbricht oder Räuber uns ins Haus fallen,

wir Euch ein Zeichen geben können. Dagegen ſind wir auch bei der Hand, wenn Ihr hier oben Hülfe braucht, und mein Medicinſchrank kann Euch manchen Gang in die Apotheke erſparen. Gieb der Bäuerin eine Hand, Wolf! Und nun wollen wir gehen.

Im Hinunterſteigen konnte er ſich nicht enthalten zu ſagen: Sie haben ein hülfreiches Gemüth, Fräulein. Ich glaube denn doch, daß das Mitleiden mit der Menſchheit tiefer in Ihnen wurzelt, als Abſcheu und Verachtung.

Glauben Sie? erwiderte ſie kurz. Nun, Eins entſpringt wohl aus dem Andern. Wenn die Menſchen mir nicht ſo erbärmlich ſchienen, würde ich mich ihrer wohl nicht erbarmen. Aber warum kommen wir immer wieder auf dies Thema zurück? Ich entbinde Sie jeder Verpflichtung, mich in Schutz zu nehmen, wenn Sie mich verleumden hören. Wir werden noch eine Zeitlang Geſchäfte mit einander haben. Laſſen Sie uns dabei alle Fragen vermeiden, über die zwei ſo verſchiedene Menſchen, wie wir, ſich nie verſtändigen werden.

Der ſchroffe Ton ihrer Rede, mehr noch als die Worte ſelbſt, verletzte ihn, und er ergab ſich nun einem ſchmollenden Stillſchweigen, das ſie auch durchaus nicht zu brechen ſuchte. Erſt als ſie die Brücke wieder überſchritten hatten und ihre Wege ſich nun trennten, ſagte ſie:

Wenn Sie mir den Beſcheid des Herrn Bürgermeiſters bringen, werde ich Ihnen die Pläne meines

Hauſes vorlegen, da ich es genau ſo wie es iſt wieder aufgebaut zu ſehen wünſche. Doch können wir, falls es Ihnen lieber iſt, die Sache auch ſchriftlich abmachen. Sie ſchicken mir einen Boten, und ich gebe ihm die Mappe mit den Plänen für Sie mit.

Er verneigte ſich gemeſſen.

Ich werde ſelbſt kommen.

Dann trennte ſie ſich von ihm mit ihrem gewöhnlichen kurzen Kopfnicken, der Knabe zog die Mütze, ohne ihm eine Hand zu geben, und Beide wandelten langſam den Fluß hinab durch die Kuranlagen.

Ulrich ſah ihnen nach mit einer höchſt unmuthigen Empfindung. Warum bin ich auch der Narr, knirſchte er zwiſchen den Zähnen, meine Theilnahme an dies ſtarrköpfige, unweibliche Frauenzimmer zu verſchwenden, das den Teufel danach fragt, ob ein Menſch ſich um ſie bekümmert! Ebenſo gut könnte ich mir einbilden, durch Anhauchen eine Glasſcheibe zum Schmelzen zu bringen! Es war eine Dummheit, daß ich ſelbſt zu kommen verſprach. Mich dauert nur das Kind, das ſie ebenfalls zur Profeſſion des Menſchenhaſſes erziehen zu wollen ſcheint. Es hat auch wirklich Talent dazu, und gewiß iſt es ihr eigenes. Aber eben darum ſollte dagegen eingeſchritten werden, mit demſelben Recht, wie man einer unnatürlichen Mutter, die ihre Brut mißhandelt und verhungern läßt, einen Vormund beſtellt. Iſt es nicht ſündhafter, ein Kind ohne Liebe aufwachſen zu laſſen, als ohne Brod? Wenn meine gute Mama mir ſolche Augen gemacht hätte —

Eine laute, joviale Stimme unterbrach plötzlich seinen Monolog. Der alte Badearzt war unbemerkt, da Ulrich den beiden sich Entfernenden nachblickte, herangetreten und klopfte ihm mit dem goldenen Knopf seines altmodischen Stockes leise auf die Schulter.

So vertieft, junger Freund? Hat das Waldfräulein schon seine Zauberkunst spielen lassen und den Herrn Baumeister in eine Salzsäule verwandelt, die hier mitten auf der Straße einwurzelt? Haha! Habe ich doch umsonst vor gewissen Augen gewarnt? Nun sehen Sie zu, wie Sie wieder loskommen, haha! Aber sagen Sie nur geschwind, wie finden Sie dies absonderliche Mädchen? Haben ihre Perlmutteraugen Sie auch so menschenfeindlich angefröstelt, wie mich alten Knaben?

Ulrich erwiderte kurz und ausweichend: er habe nur geschäftliche Dinge mit ihr verhandelt, übrigens nichts Unheimliches an ihr gefunden. Sie scheine eine zarte Gesundheit zu haben und sich nur in der tiefsten Ruhe und Einförmigkeit wohl zu befinden.

Eine zarte Gesundheit? wiederholte der Alte, seinen lachenden zahnlosen Mund fast in die Cravatte vergrabend. Die ist so fest gezimmert, wie ein junger Eichbaum. Ihre Hausapotheke, mit der sie mir bei den armen Leuten ins Handwerk pfuscht, braucht sie gewiß nie für sich selbst. Und doch mögen Sie Recht haben: irgend wo hapert's, und ein alter Diagnostiker meines Schlages kann auch nicht zweifeln, wo das Uebel sitzt: Atrophie des Herzmuskels nennen wir das, Folge einer Herzentzündung, was freilich im Bereich

einen Moment aufhob, als Ulrich hereintrat. Auch dieſer Raum wurde durch eine Hängelampe erhellt, deren rothe Flamme die Geſichter friſcher und blühender erſcheinen ließ, als das herbſtliche Tageslicht.

Den Stuhl, den ſie ihm mit einer ſtummen Geberde anbot, nahm er nicht an, ſondern verkündete ihr ſtehend in kurzen Worten, daß Alles in Ordnung ſei und er nun bitte, ihm die Pläne zu zeigen.

Sie habe ſie ſelbſt entworfen, ſagte ſie, wobei ein leichtes Roth ihr ins Geſicht ſtieg. Ein Maurermeiſter habe ihre unvollkommene Zeichnung dann in den rechten Schick gebracht, er werde ſich ſchon darin zurecht finden. Uebrigens ſei ſie bereit, ihn im Hauſe herumzuführen.

Sie zündete eine Kerze an, die in einem blanken Meſſingleuchter ſtand, und öffnete die Thür des Nebenzimmers. Es war ein großer vierfenſtriger Raum, der die ganze Tiefe des Hauſes einnahm, ohne Vorhänge und irgend einen Schmuck der Wände. Die eine Hälfte wurde von einer Badeeinrichtung eingenommen, einer größeren und kleineren Wanne, über welcher letzteren der Hahn einer Douche ſichtbar wurde; gegenüber, wo der Boden mit einem dicken Polſter belegt war, ſtand ein kleiner Barren und ein niedriges Reck. Das Erdgeſchoß dient nur für die leibliche Pflege, ſagte ſie. Neben der Küche ſind noch ein paar Vorrathskammern. Wir wohnen und ſchlafen im oberen Stockwerk, und ſo möchte ich es auch in dem neuen Hauſe halten.

Beſtehen Sie darauf, daß die Treppe nicht breiter

und feſter ſein darf, als dieſe hier? fragte er, indem er lächelnd und kopfſchüttelnd die ſchmale, ſchwankende Hühnerſtiege betrat.

Es iſt eine Falltreppe, erwiderte ſie. Ich muß mich im Obergeſchoß meines Hauſes verſchanzen können, wenn etwa Geſindel trotz der feſten Gitter an den Fenſtern und der ſchweren Eiſenthür mir einen Nachtbeſuch zugedacht hätte. Sie ſehen, wie leicht die Treppe hinaufzuziehen iſt, und für uns Drei, die wir keine ſchweren Perſonen ſind, genügte eine noch gebrechlichere Leiter. Nun ſollen Sie einen Blick in die oberen Räume werfen.

Sie leuchtete droben in ein paar kleinere Zimmer hinein, wo die alte Dienerin zu ſchlafen ſchien und allerlei Schränke und Truhen ſtanden. In einem dritten großen Gemach ſtand ihr Bett, daneben das kleinere des Knaben. Und hier iſt *mein* Reich, ſagte ſie, ihn in ein kleines Zimmer führend. Sie wundern ſich über das Fehlen alles Zieraths und der hundert Kleinigkeiten, die ein altes Mädchen mit ſich durchs Leben zu ſchleppen pflegt. Ich beſaß das Alles auch, ich war nicht in ſo ſchmuckloſen Räumen zu leben gewohnt. Als ich aber hierher überſiedelte, um meine übrige Lebenszeit ganz in der Stille zuzubringen, warf ich Alles hinter mich, was mich an frühere Zeiten erinnerte. Wer nicht gerade Urſache hat, luſtig zu ſein, der pflegt ſich nicht zu putzen. Was man aber braucht, wenn man andere Geſellſchaft nicht aufſucht, habe ich dort im Schränkchen mitgebracht.

Sie wies auf einen kleinen Bücherschrank, an der Seite eines einfachen Schreibtisches. Der Schein ihrer Kerze fiel gerade auf die lange Reihe eines Geschichtswerkes, neben welchem verschiedene naturwissenschaftliche Bücher standen.

Sie scheinen auch die Dichter für einen entbehrlichen Schmuck des Lebens zu halten, Fräulein, sagte er scherzend. Wenigstens sehe ich hier keine der beliebten Klassiker-Ausgaben. Sollten Sie es nicht lieben, sich von Goethe und Schiller an Ihren einsamen Winterabenden Gesellschaft leisten zu lassen?

Sie thun mir nicht wohl, erwiderte sie, und ihre Stirne faltete sich. Sie verewigen das Bild einer Menschheit, wie sie sein sollte und leider nicht ist. Ich fühle mich von Blatt zu Blatt versucht zu protestiren, wenn ich sehe, wie bestechend sie nach jenem bekannten Wort „um die gemeine Deutlichkeit der Dinge den goldenen Duft der Morgenröthe weben". Schlage ich dann ein Geschichtsbuch auf, so ist mir, als träte ich aus einem Treibhaus mit allerlei schwülen Düften wieder in die scharfe Luft des freien Waldes hinaus. Ich sehe dann wieder, wie die Menschen zu allen Zeiten elend und böse waren und den wenigen Guten das Leben sauer machten. Sie werden das sehr nüchtern und vielleicht thöricht finden, da Sie überall nur das Schöne aufsuchen. Aber Jeder weiß am besten, was ihm Noth thut und zu seinem Frieden dient.

Sie hatte den Leuchter auf den kleinen runden Tisch vor dem Sopha gestellt, ihn aber nicht einge-

laden Platz zu nehmen. Seine Augen hingen, während sie sprach, an dem einzigen Bilde, das in dem ganzen Hause zu finden war, dem bekannten Stich nach dem Abendmahl Leonardo's.

Nun konnte er sich nicht enthalten zu sagen: Zu dem, was Ihnen Noth thut, rechnen Sie doch wenigstens das eine erhabene Kunstwerk. Oder ist es bloß der Gegenstand, um dessentwillen Sie es nicht auch hinter sich gelassen haben?

Ja wohl, der Gegenstand! versetzte sie ruhig, indem sie ihre glänzenden Augen zu dem Bilde aufschlug. Man wird Ihnen in der Stadt gesagt haben, daß ich eine schlechte Christin sei, und hat mich damit nicht verleumdet. Und doch ist mir kein Name ehrwürdiger, als der des Mannes, der dort unter seinen sogenannten Jüngern beim letzten Male sitzt und, obwohl er ein Mensch ist, wie sie, diesen seinen Nächsten sich so himmelfern fühlen muß, als sähe er sie heut zum ersten Mal. Oder glauben Sie, daß der Jüngling, der sein Haupt an seine Brust lehnt, den Meister verstanden hat? Er hat ihm nicht einmal den Schlaf einer einzigen Nacht opfern können im Garten von Gethsemane. Am besten mag ihn noch verstanden haben, der ihn verrieth. Er hätte ihn nicht so tödtlich beneidet, wenn ihm seine Größe nicht aufgegangen wäre. Nein, ich kann das Credo nicht nachbeten, daß er ein Gott gewesen sei. Aber er wird mir nur um so tragischer und vorbildlicher. Im Faust steht es schon, was Denen geschieht, die sich von ganzem Herzen

an die Menschen hingeben. Sie wurden von je „gekreuzigt und verbrannt“. Wenn aber Jemand sich daraus eine Lehre nimmt, aus Nothwehr für sich bleibt und von Nächstenliebe nur so weit etwas wissen will, als sie sich in Almosen ausdrückt, entsteht ein Zetergeschrei, und die werthen Pharisäer frohlocken, daß sie bessere Menschen sind. Immer wenn ich neue Beweise hierfür erlebe, blicke ich zu dem edlen Dulder dort auf und sage mir: Du hast Recht, die Augen niederzuschlagen. Du schämst dich deiner hochherzigen Thorheit, diese Menschheit erlösen zu wollen. Nun mißbrauchen sie deinen Namen zu ihren selbstsüchtigen Zwecken und würden dich, wenn du wiederkämst, zwar nicht wieder kreuzigen, aber unter polizeiliche Aufsicht stellen und dir vor Allem das Predigen verbieten.

Er horchte mit wachsendem Erstaunen auf ihre erregten Worte, die mit der steinernen Ruhe ihres Gesichts in so seltsamem Widerspruch standen. Ihre Beredtsamkeit klang danach, als ob sie diese Gedanken hundertmal in einsamen Stunden durchgedacht hätte und nun eine Art Erleichterung fühlte, sie einmal auszuschütten, ohne daß sie auf eine Gegenrede wartete. Als sie nun schwieg, stand er noch eine Weile dem Bilde gegenüber und empfand es seltsam, daß ihm Aehnliches nie dabei eingefallen war. Er mußte es aber gelten lassen, obwohl es sein innerstes Wesen in Aufruhr brachte.

Wir sprechen wohl noch mehr davon, liebes Fräulein, sagte er endlich. Wenn Sie sich überhaupt mit

einem Menſchen unterhalten mögen, der bisher durch das Leben gewandelt iſt wie durch ein großes Muſeum oder eine Kunſtausſtellung. Ich habe Sie heute ſchon zu lange beläſtigt. Die Pläne werde ich mitnehmen und ganz nach Ihren Wünſchen auf dem neuen Platz ausführen laſſen. Gute Nacht, Fräulein Doris.

Er wußte nicht, wie er dazu kam, ſie ſo vertraulich bei ihrem Vornamen zu nennen. Auch warf ſie ihm einen befremdeten Blick zu, entließ ihn aber nicht wie ſonſt mit ihrem ſtummen Kopfnicken, ſondern mit einem nicht unfreundlichen Gute Nacht!, das ihm lange im Ohre nachklang, während er durch den ſternloſen Herbſtabend ſeiner Wohnung zuſchritt.

* * *

Am andern Morgen erwachte er von dem Ton derſelben Stimme, die durch ſeine Träume gegangen war. Er hatte aber nicht Zeit, dieſe Träume fortzuſpinnen. Es war ein Montag, er mußte eilen auf den Arbeitsplatz zu kommen, wo ihn die Erdarbeiter, die er gedungen hatte, erwarteten. Nachdem er die erſten Anordnungen im Kurgarten getroffen hatte, wählte er einen kleinen Trupp der zuverläſſigſten Leute aus und führte ſie aufs andere Ufer hinüber, den Hügel hinauf und nach der Fuchswieſe hinab. Der Platz, wo das Haus ſtehen ſollte, wurde abgeſteckt, er ließ es ſich nicht nehmen, den erſten Spatenſtich ſelbſt zu thun. Dann kehrte er wieder zu ſeiner größeren Aufgabe zurück.

Die ſtarke Anſpannung aller Kräfte, die das Werk von ihm forderte, that ihm wohl, weil ſie ihn nicht zur Beſinnung kommen ließ, an Handlangern und Geſellen fehlte es nicht, wohl aber an zuverläſſigen Aufſehern. Er mußte ſich verdoppeln, um überall ſelbſt zu ſein, bei dem Abtragen des alten Brunnentempels, dem Abholzen des Wäldchens, dem Herausmauern des Fundaments drüben auf der Waldwieſe. Wenn die frühe Dunkelheit dazu nöthigte, Feierabend zu machen, ſaß er noch ein paar Stunden in der kleinen Bauhütte, die er am Saume des Wäldchens zwiſchen dem projectirten Kurhaus und der neuen Trinkhalle hatte aufführen laſſen, rechnete mit den beiden Pallierern ab, oder zeichnete die Details in der natürlichen Größe aus. Seine Wirthin bekam ihn nur ſpät zu ſehen, kurz bevor er ſchlafen ging. Von Träumen, die ihn an das Waldfräulein erinnerten, blieb er verſchont.

Im Wachen aber ſpukte ihre Geſtalt oft mitten in der heißeſten Arbeit vor ſeinen Sinnen, daß er ſich ordentlich in den Gliedern ſchütteln mußte, um ſich ihrer zu erwehren. Jedesmal, wenn das geſchah, überfiel ihn ein dumpfer Unmuth. Es war faſt, als erinnere ihn ſein Gewiſſen an eine verſäumte Pflicht. Und doch — was war er ihr ſchuldig? Welche Macht beſaß er, ihre ſtarre Abkehr von aller Lebensfreude zu hindern, ſelbſt wenn er ſich ihr ganz gewidmet hätte?

Alles, was ſie ihm geſagt, war ihm fremd und

unerfreulich geweſen, und zumal jetzt, wo er in ſeinem eigenſten Element alle ſeine jungen Kräfte ſpielen ließ, ſchien ihm das Leben ein ſo vergnügliches Ding und die Welt, in der ſich thätige Menſchen tummelten, ſo wohleingerichtet, daß er ſich gegen die Klausnerphiloſophie der einſamen Menſchenverächterin mit hellem Trotz auflehnte. Trat dann aber das regungsloſe blaſſe Geſicht mit den räthſelhaften Augen in voller Deutlichkeit wieder vor ihn hin, ſo fühlte er ſich gleichſam beſchämt, daß er hatte klüger ſein wollen, als dieſes nachdenkliche Weſen, das von den Menſchen Nichts verlangte, als von ihnen in Ruhe gelaſſen zu werden.

Nicht ein einziges Mal kam ihm der Gedanke, ob er am Ende ſie überſchätze, weil er ſie mit verliebten Augen betrachte. Er war ſo unerfahren in ſeinem eigenen Herzen, daß er eine ſolche Gefahr gar nicht in Betracht zog. Nur als eine Woche vergangen war, ohne daß er ſie wiedergeſehen, und das heimliche Verlangen darnach immer brennender wurde, ſagte er ſich, daß ſie es am Ende befremdlich finden müſſe, wenn er ſich ſo ganz zurückhalte.

Und doch wurde er roth bei dem Gedanken, daß ſich ja ein Vorwand, ſie über ihren Hausbau zu befragen, leicht finden ließe. Lieber wollte er abwarten, ob er ihr nicht zufällig begegnete. So trieb er eifrig das Geſchäft der Lichtung in dem Gehölz, wo das Kurhaus ſtehen ſollte, und ſtrich mit Vorliebe an der äußerſten Grenze hin, wo er hie und da durch die

Stämme hindurch das Waldhaus erblicken und das Bellen des Hündchens hören konnte.

Von ihr selbst war Nichts zu sehen.

Bis sie dann doch eines Tages, da die Arbeiter gerade Mittag machten, aus dem Hause trat und langsam gegen den Zaun vorging, um nach dem Bauplatz hinauszuspähen.

Mit einem raschen Entschluß ging er ihr entgegen und begrüßte sie über das Stacket hinüber.

Er empfand eine wunderlich beklommene Freude, als sie ihm in ihrer stillen Art zunickte, zugleich eine wohlthuende Enttäuschung. In seiner Erinnerung war ihr Bild immer starrer und feierlicher geworden, etwa der delphischen Sibylle ähnlich, die er in der sixtinischen Kapelle bewundert hatte. Nun sah er ein blasses Mädchengesicht vor sich, mit ernsthaften, aber weichen Zügen; nur der strenge Mund erinnerte an die bitteren Worte, die er von ihm zu hören gehabt. Das hinderte ihn aber nicht, sie sehr reizend zu finden.

Er gerieth bald in einen heiteren Ton, indem er beklagte, daß er mit seinem wilden Heer ihr die Ruhe stören müsse. Sie werde ihn oft genug verwünscht haben, wenn das Schallen der Aexte und Sägen sie schon vor Tagesgrauen aus dem Schlaf wecke. Drüben auf ihrem eigenen Grund und Boden gehe es stiller zu. Noch ein paar Wochen so gelinder Witterung, und es werde sich schon lohnen, den neuen Bau zu besichtigen. Auch habe er zu seiner Freude ganz nah

eine Quelle entdeckt mit köſtlichem Waſſer, ſo daß ſie bei einer Belagerung nicht zu verdurſten brauche.

Sie ſah, während er ſprach, ſtill vor ſich hin.

Sie ſind ſo freundlich zu meinem Beſten bemüht, ſagte ſie, indem ſie die Ziege ſtreichelte, die ihr nachgelaufen war. Es wäre mir lieb, Ihnen irgendwie zu zeigen, daß ich kein undankbares Gemüth habe.

Iſt das Ihr Ernſt, Fräulein? antwortete er raſch. Sehen Sie ſich vor, daß ich Sie nicht beim Worte nehme.

Was könnte ich Ihnen zu Gefallen thun?

Es iſt nicht gerade ein unbilliger Wunſch, Ihnen aber, fürcht' ich, wird es doch ſchwer werden, ihn zu erfüllen.

Sie ſah ihn fragend an.

Wiſſen Sie, Fräulein, daß ich mir oft den Kopf zerbrochen habe, wie Ihr Geſicht wohl ausſehen möchte, wenn Sie einmal lächelten?

Ihre Brauen zogen ſich leiſe zuſammen. Im nächſten Augenblick aber löſ'ten ſich ihre feſtgeſchloſſenen Lippen, und ein trüber Glanz überflog ihre Wangen, während ſie die Augen halb zudrückte und eine leichte Röthe ihr ins Geſicht ſtieg.

Nein, ſagte er treuherzig, geben Sie ſich keine Mühe. Ich ſehe wohl, es geht nicht, mit dem beſten Willen nicht; ſo will ich mich gedulden, aber die Hoffnung nicht aufgeben, daß Sie es noch einmal ordentlich lernen. Laſſen Sie das neue Haus nur erſt fertig ſein, die Gegend drüben iſt viel heiterer, und wenn Sie

zum erſten Mal aus meiner Quelle trinken, werden Sie merken, daß ein Zauber in dem Waſſer iſt. Ich wenigſtens, ſo oft ich davon koſte, werde immer bis ins Herz hinein erfriſcht.

Er reichte ihr durch eine Lücke des Zaunes die Hand und drückte kräftig die ihre. Es war das erſte Mal, das er ſie berührte, und er wunderte ſich ſelbſt über ſeine Dreiſtigkeit. Dann verabſchiedete er ſich eilig von ihr und war den übrigen Tag in ſo aufgeregt fröhlicher Stimmung, als wäre ihm ein großes Glück begegnet.

Am nächſten Tage, als er drüben auf der Fuchswieſe eben die Arbeiter beaufſichtigte, ſah er plötzlich das Fräulein die Halde herabſteigen, den kleinen Wolf neben ſich, das Hündchen ihnen vorauſſpringend. Sein Geſicht verklärte ſich, als er ihnen entgegenging.

Wir haben es verſäumt, rief er, Sie zu einer feierlichen Grundſteinlegung einzuladen. Es ging Alles ein wenig haſtig zu, da Gefahr im Verzuge iſt. Nun ſehen Sie aber auch, wie wacker wir uns darangehalten haben. Hier kommt die Bauherrin, ſagte er zu den Maurern gewendet. Wenn wir das Richtfeſt halten, ſollt ihr auf ihre Geſundheit trinken.

Die Leute nahmen die Mützen ab, ſahen einen Augenblick die Dame an und fuhren dann in ihrer Arbeit fort, nachdem das Fräulein ihnen grüßend zugenickt hatte.

Sehen Sie, ſagte er lachend, ich behalte Recht, der Platz hier hat die Gabe, heiter zu ſtimmen. Sie haben

ſchon beinahe gelächelt. Nun kommen Sie zur Quelle, und wenn Sie ſich nicht ſcheuen, mit uns rauhen Männern aus Einem Becher zu trinken, werden Sie merken, daß ich nicht zu viel geſagt habe.

Er ging nach einem etwas höher gelegenen Wieſenfleck nahe bei den Bäumen, wo ein Wäſſerchen unter moosbewachſenem Geſtein hervorquoll. Man hatte ihm vorläufig mit Brettern ein Abzugskanälchen angewieſen, durch welches es ſeitwärts abfloß, ohne den Baugrund zu durchſickern. Ulrich bückte ſich und hob ein blechernes Gefäß vom Boden auf, das er ſorgfältig ausſpülte, ehe er es von Friſchem füllte und der jungen Herrin hinreichte. Sie trank und ließ auch den Knaben trinken, während der Hund ſein rothes Zünglein in die hölzerne Rinne ſtreckte. Als ſie dann den Becher zurückgab, lächelte ſie wirklich.

Sie haben Recht, ſagte ſie. Dies ſcheint in der That ein Jungbrunnen zu ſein. Der Tag iſt grau, und wir werden auch heute wohl die Sonne nicht ſehen. Aber es heimelt mich doch Alles hier an, und ich kann mir denken, daß ſich hier gut wird wohnen laſſen.

Als ſie dann Abſchied nahm, zog ſie ein Papier hervor, in das ſie Geld eingewickelt hatte. Ich möchte den Leuten, die ſich ſo eifrig bemühen, die Arbeit zu fördern, eine kleine Belohnung zukommen laſſen. Hoffentlich haben Sie Nichts dagegen und vertheilen dies Geld nach Ihrem Gutdünken. Ueber die Art, wie wir den Brunnen am hübſcheſten decoriren, ſprechen wir noch — wenn Sie einmal Zeit haben.

Er überlegte, ob er ſie nicht heimbegleiten ſollte; die Arbeit wäre auch ohne ihn fortgeſchritten. Da ſie aber keine Miene machte, ihn einzuladen, ſondern ſich raſch verabſchiedete, blieb er bei den Arbeitern zurück und ſchwenkte nur noch den Hut, als ſie oben, ehe ſie in den Waldweg einbog, nach ihm zurückſah. Der Knabe erwiderte den Gruß, indem er ſein Mützchen zog. Auch ſie bewegte leicht die Hand; er bildete ſich einen Augenblick ein, ihre Zähne zwiſchen den halbgeöffneten Lippen blitzen und diesmal ſelbſt ihre Augen lächeln zu ſehen, was ihm den trüben Tag heller machte, als wenn plötzlich die Sonne durch den Novembernebel durchgebrochen wäre.

* * *

Dieſer Beſuch aber wiederholte ſich nicht, und auch er, ſo ſehnſüchtig er es wünſchte, kam in den nächſten Wochen nicht dazu, von der ertheilten Erlaubniß Gebrauch zu machen. Die Arbeit häufte ſich dergeſtalt, daß er mit ſeinem Tagewerk immer erſt fertig wurde, wenn die ſchickliche Zeit zu einem Beſuch bei einer Dame längſt verſtrichen war. Allerlei Widerwärtigkeiten, wie ſie bei ſolchem Werk nie ausbleiben, kamen dazu, ihn in Athem zu halten. Er bot aber allem Aerger und Ungemach munter die Stirn, da er gewohnt war, mit ſeinem friſchen Muth den Menſchen und Dingen immer die beſte Seite abzugewinnen, und im Stillen, ſo oft er eine Herzſtärkung bedurfte, beſann er ſich auf das blaſſe Geſicht, das ihn doch ſchon

einmal mit einem traulichen Ausdruck angeblickt hatte. Es war ordentlich, als fürchte er, wieder dem alten hoffnungslosen Blick zu begegnen, wenn er sie aufsuchte, und zauderte aus diesem Grunde, an ihre Thür wieder anzuklopfen. Aber er behielt sich, erst wenn die Arbeit ganz vollbracht wäre, ein dankbares Lächeln von diesen Lippen zum Lohn für all seine Mühe vor.

Darüber war der November vergangen und der December bis in die Mitte vorgerückt. Das neue Kurhaus aber war nur erst mannshoch über den Boden aufgestiegen, die Trinkhalle auf den schlanken Eisenpfeilern unter Dach gebracht, das Haus drüben auf der Fuchswiese freilich schon im Rohbau vollendet, nicht gerade zur Zufriedenheit des Kurvorstandes, welchem das Interesse des fremden Fräuleins erst in letzter Reihe wichtig war. In den nächsten Tagen sollte der Dachstuhl drüben aufgesetzt werden. Da trat plötzlich ein Wetterumschlag ein, heftige Schneestürme brauſ'ten über das Flußthal hin, und die Arbeit mußte bis auf Weiteres eingestellt werden.

Sehr widerstrebend ergab sich der junge Baumeister darein, daß es für dieses Jahr mit seiner Thätigkeit vorbei sei. Einige Tage vergingen noch mit der Anordnung der nöthigen Schutzwehren an den begonnenen Bauten und der Ablohnung der Arbeiter. Dann saß er unmuthig, die Hände im Schooß, am Fenster seines niedrigen Gemachs, oder ging mit nachlässigen Schritten die blanken Dielen auf und ab. Seine Wirthin bemühte sich umsonst, ihn durch ihre Unter-

haltung aufzuheitern. Selbst der Concertabend in der „Harmonie", den die musikalischen Töchter der Honoratioren veranstalteten, lockte ihn nicht aus seinem Schmollwinkel heraus. Er ging sehr früh zu Bett, über allerlei Entschlüssen brütend, schlief aber so bald ein, daß auch über Nacht kein guter Rath sich einfinden konnte.

Am andern Tag schien es überhaupt nicht hell werden zu wollen. Die Luft war milder geworden, aber ein schweres, schwarzblaues Gewölk stand wie eine feste Wand über den Fichtenhügeln am Fluß, und in den engen Gassen des Städtchens war eine so unheimliche Trübe, daß man überall in den Werkstätten Licht brennen mußte. Ulrich, dem seine Wirthin die Lampe gebracht hatte, ließ sie unangezündet. Er lag lang ausgestreckt auf dem Sopha und starrte nach der Decke. Zuweilen seufzte er und hob sich mit einem entschlossenen Ruck in die Höhe, that die paar Schritte nach dem Fenster, blickte gen Himmel, seufzte von Neuem und kehrte zu seiner Ruhestätte zurück.

So wenig er gewohnt war, in sein Inneres zu schauen und sich über seine Gefühle Rechenschaft zu geben, auf die Länge konnte er sich's nicht verleugnen, daß ein heftiges Verlangen, die Bewohnerin des Waldhauses wiederzusehen, alle anderen Regungen seiner Seele niederhielt, wie ein lange zurückgedämmter Strom plötzlich überschwillt und Alles, was ihm in den Weg tritt, verheert. So lange er zu arbeiten hatte, war er dieser Sehnsucht Meister geworden. Nun beherrschte

ſie ihn mit ſolcher Gewalt, daß ihm ſelbſt davor graute.

Es iſt ein Wahnſinn! ſagte er ſich. Was ſoll daraus werden? Ich bin ihr ſo gleichgültig wie ein Pfahl in ihrem Gartenzaun. Wenn ſie nicht gerade mit Widerwillen oder Mitleid an mich denkt, wie an die übrigen Menſchen, ſo iſt das Alles, was ich zu hoffen habe. Auch würde es ihr nicht den geringſten Eindruck machen, wenn ich mich ihr auf Gnade und Ungnade überlieferte. Sie braucht mich nicht; ſie braucht Niemand. Daß es eine Sünde und Schande iſt, wie ſie ihr junges Leben hinbringt, ohne das geringſte bischen Freude, wird ihr Niemand klar machen können. Wer ſich nicht helfen laſſen will, dem iſt nicht zu helfen.

Nein! rief er plötzlich und ſprang von ſeinem Lotterbett auf, ich darf mir dieſe Narrheit nicht über den Kopf wachſen laſſen. Es kommt nur von der dumpfen Luft in dieſem Neſt, daß ich mich überhaupt ſo weit habe bringen laſſen. Fort muß ich, je eher je lieber, Menſchen um mich ſehen, Kunſtwerke, etwas Schönes erleben. Es wäre der baare Selbſtmord, hier zu überwintern. Noch einmal freilich muß ich hinaus zu ihr, Abſchied zu nehmen und ihr zu berichten, daß es mit dem Richtfeſt noch gute Wege hat. Wenn ich dann im nächſten Frühjahr wiederkomme, ſoll mir der Spuk Nichts mehr anhaben.

Er fühlte ſich nach dieſem Entſchluß weſentlich erleichtert, fing an, ſeine Zeichnungen zuſammenzupacken,

aß dann im Gasthof zu Mittag, wobei er sehr muntere Reden führte und seine nahe Abreise ankündigte, zauderte aber am Nachmittag noch so lange, sich zu dem Besuch im Waldhause anzuschicken, daß die Dämmerung hereingebrochen war, als er den alten Kurgarten betrat.

Ein schwerer Südwind hatte sich aufgemacht und trieb die gelben Blätter vor sich her, die Bäume schüttelnd, daß sie ächzend und knarrend ihre Wipfel bogen. Keine Menschenseele begegnete Ulrich auf seinem hastigen Gang; er stand mehrmals aufathmend still und trocknete sich die Stirn unter dem breiten Hut. Dabei hörte er die Wellen gährend in der Tiefe brausen und das Krächzen der Krähenschwärme in den hohen Aesten, und schauerte leicht zusammen. Ich glaube wahrhaftig, ich fürchte mich! murrte er vor sich hin und versuchte den geheimen Schauder wegzulachen. Als ob ich zur Hexe von Endor ginge oder in die Höhle einer Circe, die mich in Gott weiß was für ein Thier verwandeln würde. Nein, es ist nur der Föhn, der mir die Nerven aufrüttelt. Ich werde mich kurz fassen und mich nicht unterkriegen lassen von abgeschmackter Gespensterfurcht.

So kam er endlich schweißtriefend an der Gitterthür an. Da kein Glockenzug daran angebracht war, stand er eine Weile rathlos. Nicht lange aber, so erscholl das Gebell des Hündchens, das seine Hütte vorn am Hause hatte, und gleich darauf hörte er die Hausthür gehen und die Stimme der alten Josephe, die herüber-

rief, wer draußen ſei. Als ſie ſeinen Zuruf gehört hatte, kam ſie und ließ ihn ein. Er ſtreichelte den Hund und fragte, ob er das Fräulein ſprechen könne. Die Alte nickte nur und ſchlurfte in ihren großen Schuhen voran. Einzelne ſchwere Tropfen fielen, das Hündchen kroch zitternd in ſeine warme Hütte zurück. Es kommt ein Wetter! ſagte Ulrich. Haben Sie einen Blitzableiter auf dem Hauſe? — Brauchen's nicht, erwiderte die Alte. Die Bäume ziehen das Wetter an. — Es wäre auch ſeltſam, wenn's im December einſchlüge. Iſt das Fräulein immer wohl geweſen?

Die Alte antwortete nicht, ſondern öffnete die Hausthür und ließ ſie hinter ſich ins Schloß fallen, daß die Wände ſchütterten. Sie war offenbar noch üblerer Laune als ſonſt und hätte dem Beſucher am liebſten den Eintritt verwehrt.

Und dieſe Unholdin iſt ihre einzige Geſellſchaft! dachte Ulrich, indem er den Flur betrat.

* * *

Die Thür des Eßzimmers that ſich auf. Wer iſt da? hörte er die Stimme des Fräuleins, das auf der Schwelle erſchien. Sie ſind es! Bei dieſem Unwetter! Aber kommen Sie herein.

An dem Tiſch, den eine Hängelampe erleuchtete, ſaß der Kleine, oder kniete vielmehr auf ſeinem hohen Stuhl, während er auf einer Schiefertafel eifrig ſtrichelte. Ein Buch, in welchem ſie geleſen hatte, lag vor ihrem Platz, der große Kachelofen ſtrömte eine

gelinde Wärme aus, die Geschirre und Gläser, die auf einem Eckschränkchen standen, schimmerten von den Lichtern, die ihnen die Lampe zuwarf. Mit Einem Schlage fiel die dumpfe Beklommenheit, die Ulrich auf dem Gange vergebens abzuschütteln gesucht, von ihm ab. Guten Abend, Fräulein Doris, sagte er, mit seinem Tuch sich die Stirn trocknend. Es thut mir leid, Sie in ihrer traulichen Abendstille stören zu müssen. Aber ich will fort und möchte doch nicht schriftlich mich von meiner Bauherrin verabschieden.

Sie wollen fort? fragte sie tonlos.

Oder vielmehr ich muß fort, wenn ich nicht bei lebendigem Leibe umkommen will. Da ich weder trinke noch rauche, noch die edle Kunst des Scatspielens gelernt habe, wäre ich ein sehr überflüssiges Ehrenmitglied der städtischen „Harmonie". Und zum Tänzer qualificire ich mich schlecht. Sie sehen, ich würde eine traurige Figur machen, wenn ich hier überwinterte.

Und wohin gehen Sie?

Nach Dresden. Ich habe da gute Freunde und Studiengenossen, dazu meine alte Liebe, die sixtinische Madonna. Wenn Sie dort etwas zu besorgen hätten —

Sie war, als er die Stadt nannte, zusammengefahren und hatte sichtbar Mühe, sich zu fassen. Doch bemerkte er es nicht, da er zu dem Knaben getreten war und ihm über die Schulter auf die Tafel blickte. Das Kind, nachdem es flüchtig zu ihm aufgeschaut, ließ sich nicht stören. Es zeichnete ein Hündchen mit harten, mühsamen Strichen, nach einem Bilderbogen,

auf welchem verſchiedene Thiere abgebildet waren. Ulrich ſtrich ihm über das dicke, krauſe Haar.

Das machſt du ja recht brav, ſagte er. Wiſſen Sie, daß der kleine Mann wirklich Anlage zum Zeichnen hat? Tante Doris iſt wohl deine Lehrerin?

Weder der Knabe noch das Fräulein antwortete. Sie holte ihm aber einen Stuhl an den Tiſch heran und bat ihn, ſich zu ihnen zu ſetzen. Nun fing er in der behaglichſten Stimmung, da ihm ihre kurzangebundene Art nicht neu war, von den leidig unterbrochenen Arbeiten an zu reden, und daß er dennoch hoffe, ſie werde ſchon im nächſten Sommer das neue Haus beziehen können. Dabei betrachtete er beſtändig ihr Geſicht, das in dem warmen Lampenſchein ihm unſäglich reizend erſchien. Sie hatte eine Näharbeit aus einem Körbchen genommen und erhob nur ſelten ihren ruhig glänzenden Blick zu ihm. Aber der Ausdruck ihrer Züge war viel ſanfter als ſonſt. Manchmal fuhren ſie Beide unwillkürlich zuſammen, wenn ein Windſtoß gegen das Haus anprallte und in dem Kamin herabſauſ'te. Das Wetter war in voller Wuth losgebrochen, ein Schloſſenſturm praſſelte gegen die kleinen Scheiben, und man hörte das Hündchen in ſeiner Hütte winſeln.

Ich danke Ihnen, daß Sie doch noch ſelbſt gekommen ſind, ſagte ſie, nachdem er ſeinen Bericht beendet. Aber Sie können unmöglich bei dieſem lebensgefährlichen Orkan wieder in die Stadt zurückkehren. Wenn das Wetter ſich nicht legt, müſſen Sie hier unten mit einem improviſirten Lager vorlieb nehmen.

Was würde meine Hausfrau davon denken, erwiderte er lachend, wenn ich über Nacht ausbliebe! Und was von Ihnen, wenn Sie Ihre Gastfreundschaft so weit ausgedehnt hätten!

Sie sah ihm ruhig ins Gesicht.

Sie wissen, daß ich Nichts danach frage, was man von mir denkt, sondern immer thue, was ich für recht halte.

Damit stand sie auf und ging in die Küche hinaus, kehrte aber bald zurück, ein Brett tragend, auf welchem ein Theekessel und zwei Tassen standen. Ulrich hatte inzwischen seinen Stuhl neben den des kleinen Zeichners geschoben und auf der Rückseite des Bilderbogens ein großes Schloß mit vielen Thürmchen und Erkern zu zeichnen begonnen, wobei die dunklen Augen des Knaben unverwandt auf seinen Bleistift geheftet waren. Er fuhr im Zeichnen fort, während sie den Thee bereitete, und belebte dann das Bild mit einem bunten Gewimmel kleiner Figürchen, Wagen und Reitern, die über die Zugbrücke sprengten, einem Thürmer, der von der steilen Zinne ins Land hinaustrompetete, endlich einem Jagdzug, der in den Schloßhof einrückte und mit erbeutetem Wild und vielen Hunden den letzten freien Raum einnahm. Er hatte eine so flinke Art, mit wenigen Strichen eine Figur hinzustellen, daß der Kleine ihm wie einem Zauberer mit offenem Mund und Augen zuschaute.

Auch Doris, nachdem sie ihr Hausfrauenamt versehen, stellte sich an seine Seite und sah ihm zu, ja

sie lächelte wirklich über die Scherze, mit denen er sein Zeichenwerk begleitete. Des Tobens draußen hatte Keines mehr Acht. Erst als die alte Josephe eintrat und einige Teller mit kalter Küche, Butter und Brod auf den Tisch stellte, unterbrach das Fräulein den unermüdlichen Künstler, indem sie ihn einlud, den Thee nicht kalt werden zu lassen.

Der Knabe hatte sich des Blattes bemächtigt und ließ es nicht aus der Hand, während er mit der anderen sein Butterbrod hielt und hin und wieder in einen blanken rothen Apfel einbiß. Sie haben ihm eine große Freude gemacht, sagte Doris. Er ist nur nicht gewöhnt, sich zu äußern.

Die Wanduhr in der Ecke schlug sieben harte Schläge. Wolf geht nun zu Bett, sagte das Fräulein. Sogleich kletterte der Knabe von seinem Sitz herab, indem er das Blatt fest in der Hand behielt, ging zu Doris hin, die ihm ohne jede weitere Liebkosung wie einem Erwachsenen die Hand zur guten Nacht gab, und stand dann einen Augenblick unschlüssig vor dem Fremden. Der aber, dem das Herz in dieser warmen Stille mehr und mehr aufgegangen war, hob das Kind rasch auf seinen Schooß, sah ihm einen Augenblick fest ins Gesicht und küßte es dann auf die Stirn. Eine dunkle Röthe flammte in den ernsthaften jungen Zügen des Knaben auf, er glitt eiligst von Ulrich's Knieen herunter und lief aus der Thür, wie wenn ihm etwas Unheimliches begegnet wäre.

* * *

TAYLOR INST. OX

Ulrich ſtand auf. Eine ſeltſame Unruhe hatte ſich ſeiner bemächtigt. Er trat erſt an das Fenſter, an welches noch immer die ſchweren Tropfen ſchlugen, dann zu der Wanduhr, vor der er eine Weile ſtand, das zinnerne Zifferblatt betrachtend, als läſe er darauf eine tiefſinnige Geheimſchrift. Er nahm ein geſchliffenes Glas von dem Eckſchränkchen, hielt es gegen das Licht und ſtellte es behutſam wieder hin.

Fräulein Doris, ſagte er, wollen Sie mir eine Frage beantworten?

Welche? erwiderte ſie, ohne ſich nach ihm umzuſehen. Sie hatte ihre Näharbeit wieder zur Hand genommen. Er ſah nur ihr ruhig auf das Linnen herabgeneigtes Profil.

Sie lieben die Menſchen nicht, Fräulein Doris. Es kommt mir nicht zu, mit Ihnen darüber zu rechten. Aber wie kommt es, daß Sie auch den Knaben nicht lieben, der doch — —

Er ſtockte und kehrte ſich von ihr ab. Es war ein paar Augenblicke ſo ſtill im Zimmer, daß man nur den Pendelſchlag und das Schnauben des Windes im Kamin vernahm.

Dann hörte er ihre Stimme, in der eine mühſam verhaltene Erregung zitterte:

Woher wiſſen Sie, daß ich das Kind nicht liebe?

Hab' ich Ihnen Unrecht gethan, Fräulein Doris?

Nein. Und doch auch wieder. Es iſt wahr, ich liebe den Knaben nicht. Aber Sie ſagten es als einen

Vorwurf. Wissen Sie so gewiß, ob mein Herz nicht guten Grund hat, sich von ihm zurückzuziehen?

Ich begreife nicht, wie man einem Kinde das versagen kann, worauf es ein Naturrecht hat.

Sie stand auf, mit einer so hastigen Bewegung, daß das Geschirr auf dem Tisch klirrte.

Wollen Sie damit sagen, daß ich dies Kind lieben müsse, weil ich seine Mutter sei?

Er trat hastig auf sie zu und haschte nach ihrer Hand, die schlaff herabhing.

Was trauen Sie mir zu, Fräulein! rief er in großer Bestürzung. Haben Sie mir nicht gesagt, es sei ein leeres Gerede, und ich sollte Sie einer Lüge fähig halten? Weiß ich nicht, was Sie von dem Urtheil der Menschen denken, und daß Sie es keinen Augenblick der Mühe werth halten würden, sie täuschen zu wollen, damit sie besser von Ihnen sprächen? Nein, Fräulein Doris, was mich befremdet — ja recht eigentlich betrübt, ist nur, daß Sie Ihre Herzenskühle auch das unschuldige Kind empfinden lassen. Ich — ich bin freilich ein Kindernarr — ich könnte begreifen, daß man den Umgang mit Erwachsenen leicht darangiebt, um sich ganz und gar so einem jungen Wesen zu widmen. Und das Wölfchen, es mag seine Unarten haben, wie alle kleinen Menschen — aber es sieht ihm ein so ernsthafter und ehrlicher kleiner Geist aus den Augen, er ist so folgsam und empfänglich für jede warme Berührung — haben Sie gesehen, wie er roth wurde, als ich ihn küßte? Vergeben Sie mir, wenn

ich Ihnen Unrecht thue, aber es kommt mir vor, als wachſe er hier auf ohne daß man ihn jemals küßt oder ſtreichelt, und das, Fräulein Doris, das war's, was ich nicht von Ihnen begreife.

Er ging wieder an das Fenſter und drückte ſeine heiße Stirn an die Scheibe.

Vielleicht würden Sie es begreifen, wenn Sie wüßten, wer ſein Vater und ſeine Mutter waren, hörte er ſie jetzt ſagen. Ja, es iſt ſo, wie Sie ſagen: der Anblick des Knaben iſt mir ein beſtändiger Schmerz. Ich muß mich überwinden, ihn bei mir zu behalten, meine Pflicht an ihm zu erfüllen. Ich weiß, ihm fehlt das Beſte, was man in der Jugend braucht. Ich ſelbſt habe ſehr darunter gelitten, daß auch ich es entbehren mußte. Aber ſo viel ich mich bemühe, ich kann mich nicht dahin bringen, es ihm zu geben. Ich muß es Joſephen überlaſſen, ihm Liebe zu zeigen. Ich, wenn ich ihn anſehe, frage mich immer, was für ein Mann in ihm ſteckt, ob auch ſo einer wie der, der ihm das Leben gab, dem er Zug um Zug ähnlich iſt. Und dann überſchauert mich ein tödtlicher Froſt, und ich könnte ihn nicht küſſen, wenn ich ihm damit das Leben retten ſollte.

Sie war, während ſie ſprach, im Zimmer hin und her gegangen. Nun trat ſie wieder an den Tiſch und ließ ſich auf ihren Stuhl fallen, als verſagten ihr die Kniee den Dienſt. Er war durch ihr jähes Bekenntniß ſo erſchüttert, daß er Nichts zu erwidern wagte.

Sie gehen morgen fort, fing ſie endlich wieder an.

Wir werden uns viele Monate nicht ſehen. Es liegt mir daran, daß Sie keine falſche Meinung von mir mit fortnehmen, gleichviel wie Sie mich dann beurtheilen werden. Darum will ich Ihnen in Kurzem ſagen, wie es gekommen iſt, daß ich längſt darauf verzichtet habe, „jeden Einzelnen darauf anzuſehen, ob er nicht eine Ausnahme macht“. Sie ſollen nicht glauben, daß ich Sie etwa bekehren wollte. Sie haben bisher keinen Anlaß gehabt, den Menſchen, mit denen Sie verkehrten, die Masken abzureißen, und freilich ſind Sie auch ohne tieferes oder gar leidenſchaftliches Bedürfniß nach Erkenntniß durch die Welt gegangen. Wenn Sie den Menſchen oder ihren Göttern nur ſchöne Häuſer bauen durften, war es Ihnen gleichgültig, wer darin wohnte. Und dann — Sie können mit dankbarer Empfindung an Ihre Eltern denken. Das Naturrecht auf ihre Liebe iſt Ihnen nicht verkümmert worden. Haben Sie ſich aber einmal vorgeſtellt, wie einem Kinde zu Muthe ſein müſſe, das von ſeiner leiblichen Mutter gehaßt wird?

Das iſt mein Schickſal geweſen, und wahrhaftig, ſo wenig liebenswürdig ich Ihnen jetzt vorkommen mag, ich war ein gutes, liebevolles und ſehr liebebedürftiges Kind. Ich war nicht älter als Wolf, als ich ſchon manche Nacht in bitterlichem Weinen wach blieb, weil mir meine Mutter nicht einmal gute Nacht geſagt hatte. Der Knabe ertrüge das ohne Kummer. Er iſt von härterer Art und wird ohne Zweifel durch eine hinlängliche Doſis Selbſtſucht vor den Schmerzen

bewahrt werden, die ich durchzukämpfen hatte. Ich aber hatte ein grenzenloſes Verlangen, mich hinzugeben. Für ein gutes Wort, einen freundlichen Blick wäre ich zu jedem Opfer bereit geweſen.

Warum mir das verſagt blieb? Weil meine Mutter ebenſo eitel, kaltherzig und oberflächlich war, wie ſchön. Sie hatte meinen Vater ohne Neigung geheirathet, er war heftig in das ganz dürftig aufgewachſene ſiebzehnjährige Mädchen verliebt, das nun endlich Schmuck und ſchöne Kleider und geſellſchaftliche Bewunderung zu erlangen hoffte. So kam ich zur Welt, ohne daß ſie ſich ein Kind gewünſcht hätte, und war ihr nur eine Laſt, und wurde einer Amme überlaſſen, und auch ſpäterhin — wenn ſie von einem Concert oder Ball nach Hauſe kam — ſehr ſelten fiel es ihr ein, daß in dem kleinen Bett in der Magdſtube ein junges Leben ſchlief, das ſich von ihrem Herzen losgewunden hatte.

Was mein Vater dabei empfand? Ich habe nur eine dunkle Erinnerung an ihn, als an einen hohen, ernſten Mann, den ich nie habe lachen ſehen, während meine Mutter, ſobald ſie nicht mit mir allein war, beſtändig lächelte, weil ſie ſehr ſchöne Zähne hatte und reizende Grübchen in den Wangen. Das hatte ihn Anfangs bezaubert, hernach machte es ihn um ſo unglücklicher, als er ſah, daß ſie auch Anderen damit zu gefallen wünſchte, ja Anderen mehr, als ihm. Eine einzige Scene iſt mir im Gedächtniß geblieben, wo ich ihn ſehr heftig reden hörte, während ſie ihm ein

kaltes, höhnisches Gesicht zeigte und beständig die blitzenden Ringe an ihren schönen Händen hin und her schob, daß er endlich die Geduld verlor und sie an der Schulter faßte und schüttelte, als ob er einen halberloschenen Funken in ihrer Seele wieder anfachen wollte. Da fuhr sie wie eine Sprungfeder vom Sopha auf, funkelte ihn mit drohenden Augen an, daß ich, die ich auf einem Schemel neben ihr gespielt hatte, heftig an zu weinen fing, und flog dann zum Zimmer hinaus — ich glaube noch den Schall zu hören, mit dem die Thür ins Schloß fiel.

Damals konnte ich mir natürlich nicht denken, was das bedeuten mochte. Auch weiß ich nicht, wie sie weiter mit einander lebten, nur daß die Mutter gleich wieder lachte und lächelte und der Vater sich immer seltener im Hause blicken ließ. Eines Tages sagte mir die Dienerin — unsere Josephe —, mein Vater sei gestorben, und führte mich in das Zimmer, wo er aufgebahrt lag. Ich war damals fünf Jahre alt, und in meinem einsamen kleinen Gehirn hatte ich schon Manches bedacht; den Tod verstand ich noch nicht und weinte nur, weil ich Andere weinen sah — nur meine Mutter nicht, obwohl sie in ihrer eleganten Trauertoilette doch auch eine Weile nicht lächeln durfte.

Ich hatte einen dunklen Begriff davon, daß ihr ein Unglück widerfahren, daß es meine Pflicht sei, sie nun doppelt lieb zu haben und nach Möglichkeit zu trösten. Aber sie war noch kälter gegen mich, als vorher, ja von dieser Zeit an begann sie in der That mich zu hassen.

Ich habe ſpäter wohl begriffen, warum. Ich erſchien ihr als ein Hinderniß, noch einmal eine vortheilhafte Partie zu machen, auf die ſie als eine reizende junge Wittwe ſonſt wohl hoffen durfte.

Doch ſelbſt, als ſie gleichwohl ſchon nach Jahr und Tag ſich wieder verheirathete, verzieh ſie mir nicht, daß ich auf der Welt war.

Mein Vater war ein Advocat geweſen, beträchtlich älter als ſie. Mein Stiefvater war deſto mehr ein Mann nach ihrem Herzen, ein junger Adliger, der freilich weder etwas zu thun, noch etwas Anderes gelernt hatte, als Schulden machen und den Damen die Köpfe verdrehen. Da meine Mutter im Wohlſtand zurückgeblieben war, ſchien ſie ihm doppelt begehrenswerth. Aber nachdem der erſte Rauſch verflogen war, erkannte ſie mit Schrecken, an Wen ſie ſich gebunden hatte.

Eine zweite Tochter kam zur Welt, in Allem ihr Ebenbild, die ſie nun, da ihr Mann ſie vernachläſſigte, ſo zärtlich liebte, als ſie überhaupt zu lieben im Stande war. Wenigſtens in der erſten Zeit, gleichſam aus Trotz gegen den Mann. Hernach fand ſie ſich auch in die neue Lage und ging ihren alten Vergnügungen nach, ließ ſich bewundern und den Hof machen und erſchien kaum einmal des Tags in der Kinderſtube.

Ich hatte mich endlich darein ergeben, daß mir mein „Naturrecht“ nicht gewährt wurde, doch wehrte ich mich in meinem ſtandhaften kleinen Herzen gegen die Abneigung, die darin Wurzel ſchlagen wollte, und

bemühte mich, die Mutter als eine ganz Fremde zu betrachten. Auch hatte ich ja für die fehlende Mutterliebe einen Erſatz in der reizenden kleinen lebendigen Puppe, die ich den ganzen Tag herumſchleppte und ſo leidenſchaftlich ins Herz ſchloß, daß kein Raum mehr darin war für ein ungeſtilltes Liebesbedürfniß.

Ich habe noch ein Bildchen des Kindes aus ſeinem fünften Jahr — gerade ſo alt wie jetzt Wolf — das will ich Ihnen einmal zeigen. Sie werden dann begreifen, daß ich es vergöttern mußte. Es war das leibhaftige Abbild der Mutter, ohne ihren kaltſinnig koketten Ausdruck. Und hing ſo an mir, wie an keinem Menſchen. Und hatte die unwiderſtehlichſten Tönchen und Wörtchen und kindiſchen Careſſen. Dieſe erſten zehn, zwölf Jahre waren meine einzige glückliche Zeit. Ja, ich verſöhnte mich ordentlich mit der Mutter, weil ſie auf die Kleine gar keine Anſprüche machte, ſie mir gleichſam abgetreten hatte, um ungehindert ihre eigenen Wege gehen zu können.

Und mit wie bitteren Gedanken denk' ich jetzt auch an dieſe Zeit zurück, an eine Liebe, die ſo mit Schmerzen gelohnt werden ſollte!

* * *

Sie ſtand auf und ging hinaus. Er hörte, daß ſie in die Küche trat und dort aus einem Kruge Waſſer in ein Gefäß goß. Als ſie wieder eintrat, ſah er an ihrem etwas zurückgeſtrichenen Haar, daß ſie ſich das Geſicht genetzt hatte.

Verzeihen Sie, sagte sie ruhig, das Blut schießt mir immer in die Stirn, wenn ich an gewisse Dinge denke. Es ist nun schon wieder vorbei.

Wollen Sie mir's nicht ein andermal zu Ende erzählen? fragte er theilnehmend. Ich könnte wohl noch ein paar Tage hier bleiben.

Nein. Ich habe es Ihnen einmal versprochen. An einem andern Tage würde es mich dieselbe Ueberwindung kosten. Aber ich will es nun kurz machen. Sie versäumen auch Nichts, denn das Wetter beruhigt sich, und Sie haben dann einen trockenen Heimweg. Wenn Sie jetzt gingen, würden die alten Gespenster mich doch nicht loslassen, und ich hätte mich eben nur allein mit ihnen herumzuschlagen.

Wo bin ich doch geblieben? (Sie setzte sich nicht wieder, sondern stand erst eine Weile am Tische und ging dann ruhelos mit kleinen, unhörbaren Schritten auf und ab.) Hab' ich schon erzählt, daß die Mutter starb, als die kleine Sophie dreizehn Jahr alt war? Ich war in meinem achtzehnten. In eine regelmäßige Schule war ich nie gegangen, da es im Hause immer viel zu thun gab. Eine Lehrerin hatte sich bemüht, mir die Anfangsgründe beizubringen. Dann hatte ich auf meine eigene Hand fortstudiert und später an einem französischen und englischen Cursus in einer befreundeten Familie Theil genommen, mit großem Eifer, da ich viel Sprachtalent hatte. Im Handarbeiten gab mir unsere Josephe die beste Anleitung, und auch das Kind konnte ich schon unterrichten.

Als aber die Mutter starb — in Folge eines Balles, wo sie sich über ihre Jahre angestrengt hatte, die Liebenswürdige und Gefeierte zu spielen — war ich doch noch ein recht unfertiges Wesen. Der Vater hatte sich längst nicht mehr um uns bekümmert, und nach einem Jahre starb auch er. Ich glaube wahrhaftig, weder um ihn noch um die Mutter habe ich eine Thräne geweint, ich empfand ihr Scheiden nur als eine Erleichterung, da ich nie zu heucheln verstanden.

Nun waren wir Drei also allein im Hause. Die Vormünder erwiesen mir die Ehre, mir die Erziehung der Halbschwester anzuvertrauen, und es änderte sich ja auch nicht viel, da die Eltern mir nicht nur das Kind, sondern auch den Hausstand längst überlassen hatten. Unsere Verhältnisse aber waren nicht die besten. Das mütterliche Vermögen war bei ihrem Hang zu jeder Art Luxus so gut wie ganz verschleudert worden, die kleine Pension für die Offizierswaisen reichte kaum aus zur kümmerlichen Nothdurft. Aber das Kind sollte Nichts entbehren.

Ich schickte sie in die Schule, half ihrem etwas leichtsinnigen und schwachen Kopf zu Hause nach, verbarg ihr meine Sorgen, die ich nur mit meiner treuen Alten theilte, und wie es trotzdem nicht reichen wollte, entschloß ich mich, selbst Stunden zu geben, in den Sprachen, die ich mit der Zeit vollkommen beherrschen gelernt.

Das ging auch über Erwarten gut. Die Menschen in unserer kleinen Garnisonsstadt respectirten mich, da

ſie wohl wußten, daß ich es im Hauſe der Mutter nicht leicht gehabt hatte und jetzt einen harten Kampf ums Daſein kämpfte. Ich hatte mehr Stunden, als ich manchmal wünſchte, aber ich war geſund und an Arbeit gewöhnt, und daß mich mein Broderwerb in den Augen der Honoratioren-Familien um eine Stufe herabſetzte und geſellſchaftlich unmöglich machte, war mein geringſter Kummer. Die gewöhnlichen Vergnügungen junger Mädchen hatte ich nie gekoſtet und entbehrte ſie nicht! Wenn mein Kind herangewachſen wäre, wollte ich mit ihr in eine andere Stadt ziehen, wo man es ſie nicht entgelten ließe, daß ſie nur die Schweſter einer geweſenen Sprachlehrerin ſei. Denn bis dahin hoffte ich ſelbſt, von der Stundenfrohn erlöſ't zu werden.

Darüber war ich dreiundzwanzig Jahr alt geworden, das Kind ſiebzehn. Mit der Schule war ſie fertig und hatte im Stillen große Luſt, nun mit dem Leben zu beginnen. Nur noch ein Jahr! tröſtete ich ſie. — Ihre Geſundheit war etwas zart. Es konnte Nichts ſchaden, wenn ſie noch nicht tanzte. Und inzwiſchen wuchs das kleine Capital, das ich mir zuſammengeſpart hatte.

Da aber geſchah's —

Nein, ich kann Ihnen das nicht mit allen näheren Umſtänden erzählen. Es war ja auch nichts Unerhörtes, was man nicht verſtehen könnte, wenn man nicht Schritt für Schritt Alles miterlebte, wie in einem Roman, wo der Held und die Heldin ganz ausgeſuchte Schickſale erfahren. Was iſt alltäglicher, als daß ein

dreiundzwanzigjähriges Mädchen, das nie ein eigenes Glück erlebt hat, ſich mit blinder Leidenſchaft zu einem Manne hingezogen fühlt, der ihr zum erſten Mal ſagt, daß er ſie ſchön finde und ſie liebe!

Er war Arzt in einer Familie, in der ich franzöſiſche Stunden gab. Ich begegnete ihm zuerſt, als eine meiner Schülerinnen über Nacht krank geworden war und die Stunde deßhalb ausfallen mußte. Am andern Tage, als ich mich nach der Patientin erkundigte, fand ich ihn wieder dort. Und ſo eine ganze Woche. Als das Mädchen wieder geſund geworden war, wußte ich, daß ich krank werden würde, wenn ich den Arzt nicht wiederſähe.

Ich hatte ihn auch bei ſeinem letzten Beſuch wieder getroffen, wir gingen mit einander die Treppe hinunter, ich konnte kein Wort ſprechen, da ich glaubte, den Tod aus dieſem Hauſe davonzutragen. Da hielt er mich plötzlich an und ſagte mir, er könne den Gedanken nicht faſſen, mir nicht mehr zu begegnen. Wir wechſelten nicht viele Worte, wir gaben uns nur die Hand, und ich fühlte mich von dem Augenblick an als ſeine Verlobte.

In unſer Haus aber durfte ich ihn nicht einladen. Man hätte gleich in allen Kaffeegeſellſchaften davon geſprochen, und da er ein junger Anfänger war und mir geſagt hatte, vor einigen Jahren dürfe er nicht hoffen, einen eigenen Herd zu gründen, beſchränkten wir uns auf kurze Begegnungen am dritten Ort und ein paar vertrautere Geſpräche auf Spaziergängen, bei denen

ich meine Josephe mitnahm. Ich war so wenig verwöhnt, daß mich schon diese spärlichen Freuden überschwänglich beglückten.

Da wurde in einer Nacht meine Schwester ernstlich krank, eine verspätete Kinderkrankheit, die mich aber sehr erschreckte. In der ersten Bestürzung überlegte ich nicht, ob es schicklich sei, den jungen Arzt herbeizurufen, auch meine kluge Josephe verlor den Kopf und rannte fort nach dem wohlbekannten Hause.

Eine halbe Stunde darauf trat er bei uns ein. Mein heftiges Herzklopfen war vielleicht prophetisch, denn im ersten Augenblick empfand ich, daß nicht wie sonst sein Erscheinen mich beglückte. Ich schob es damals auf seine pflichtmäßige Haltung, daß er mir kein Zeichen unseres zärtlichen Einverständnisses gab, sondern sich wie ein ganz Fremder nur mit der Kranken beschäftigte.

Vorher war er mir nur ein paarmal begegnet, wenn ich mit Sophien ausging, und hatte gleichgültig an ihr vorbeigesehen. Jetzt wurde er sichtbar durch ihren Anblick überrascht. Und es war auch kein Wunder. Wie sie mit den großen dunkelblauen Augen und dem halbgeöffneten lächelnden Mündchen fieberglühend von ihrem weißen Kissen ihn anblickte, mußte sie selbst einem festeren Herzen gefährlich werden.

Was nun folgt, können Sie sich denken. Er kam täglich ein paarmal, und als die Krankheit ihm längst keinen Vorwand mehr bot und er wegblieb — ich war durch meine Stunden in Anspruch genommen

und die Alte durch häusliche Arbeit, wie hätte ich die Beiden bewachen können, die sich nur zu rasch verstanden hatten?

Ich dachte auch lange nicht, daß es nöthig sein könne. An einen so ungeheuren Verrath zu glauben, wäre mir als eine Beleidigung gegen ihn erschienen. Auch das Kind hatte ich ja in mein Herz blicken lassen. Sie wußte, ich gehörte mir nicht mehr an. Da ich mich aber hütete, ihr die ganze Größe und Stärke meines Gefühls zu offenbaren, nahm sie es vielleicht nicht so ernst, nahm sich's nicht so übel, demselben Manne ihr Herz hinzugeben.

Und er! Wenn er mir gestanden hätte, das neue Gefühl sei mächtiger als das alte, ob ich dann Stolz genug besessen hätte, ohne Klage und Anklage zurückzutreten?

Ich darf es mir wohl zutrauen. Ich wäre vor dem Neid wohl nicht bewahrt geblieben und nie wieder froh geworden. Aber was froh sein heißt, so recht in den Tag hinein sich seines Lebens freuen, hatte ich ja überhaupt nie erlebt. So wär's in Einem hingegangen.

Nur, daß ich das erfahren sollte! Daß dieser Elende Alles in Trümmer stürzen mußte, was ich noch besessen, woran ich noch einen Halt gehabt: den letzten Glauben an Ehre und Menschenwürde, ja schlimmer noch, an den Instinct meines eigenen Herzens, das einen solchen Menschen über Alles hatte lieben können!

Als das arme, schwache Geschöpf mir nicht mehr

verbergen konnte, wie es um sie stand, schrieb ich an ihn. Ich machte ihm nicht den leisesten Vorwurf, daß er mir sein Wort gebrochen, mein Vertrauen so unerhört betrogen hatte. Ich fragte ihn nur, ob er wisse, in welchem Zustand sich meine Schwester befinde, da ich überzeugt sei, daß er keinen Augenblick zögern werde, das zu thun, was ihm Pflicht und Ehre gebiete.

Es kam lange keine Antwort, auch nicht auf einen zweiten Brief. Ein Versuch, den ich machte, ihn ohne Rücksicht auf das Gerede der Leute in seiner Wohnung zu treffen, führte nicht zum Ziel, da er sich verleugnen ließ. Doch um ähnliche Ueberfälle für die Zukunft abzuwehren, schrieb er nun einen jämmerlichen Brief voller Ausflüchte und Zweideutigkeiten, den ich der Aermsten, die ihn immer noch in Schutz nahm, unterschlug. Und wenige Tage später erfuhr ich in demselben Hause, wo das Unglück begonnen hatte, wie betrübt man sei, den verehrten Arzt zu verlieren, da er seinen Entschluß angekündigt, nach Dresden überzusiedeln.

Sie sind entrüstet über das Betragen des Nichtswürdigen. O, es kommt noch besser.

Als ich ihm endlich nach Dresden die Geburt des Kindes anzeigen mußte, nochmals und zum letzten Mal ihn befragend, ob in seinem Gewissen sich kein Laut rege, der ihn an seine Pflicht gegen meine unglückselige Schwester mahne, schickte er statt aller Antwort eine Summe Geldes, mit dem Bemerken auf einer Visiten-

karte, dieſe Sendung werde ſich in regelmäßigen Friſten wiederholen.

Ich brauche wohl nicht zu ſagen, daß ich das Geld umgehend zurückſchickte und entſchloſſen war, ihn nie wieder eines Wortes zu würdigen.

* * *

Wie traurig es in unſerem jetzt ganz verlaſſenen Hauſe ausſah, damit will ich Sie verſchonen. Das zerſtörte Leben der jungen Mutter, ihre oft an den Irrſinn grenzenden Ausbrüche des Jammers, das ſchwächliche Kind, deſſen unſeliges Leben oft an einem Faden hing, die hämiſchen Blicke und Reden der Nebenmenſchen, mein plötzlich abgeſchnittener Verdienſt, da man mich in keinem Hauſe mehr gelitten haben würde, wenn ich die Stirn gehabt hätte, mich zu zeigen, — und zu Allem die Sorge, wie wir weiter leben ſollten —

Da aber kam eine unerwartete Hülfe. Eine ledige Schweſter meines Vaters, die ihm wegen ſeiner Heirath mit dem ihr unliebſamen koketten Mädchen lebenslang gezürnt und ſich auch um uns nie gekümmert hatte, ſtarb, und ich kam als ihre einzige Erbin in den Beſitz eines anſehnlichen Vermögens.

Damals machte ich ſeltſame Erfahrungen über die edle Geſinnung der wohlanſtändigen guten Geſellſchaft. Dieſelben Menſchen, die mich in der Zeit meiner Schmach und Noth um die Schweſter im beſten Fall ganz überſehen, meiſt aber mich durch offene Gering-

schätzung wie ein Mädchen ohne Grundsätze beleidigt hatten, grüßten mich wieder mit großer Hochachtung. Mütter heirathsfähiger Söhne, denen es auf eine gute Partie ankam, hatten die Herablassung, sich auf der Straße nach meinem Befinden zu erkundigen, ja sogar nach meiner lieben Schwester zu fragen, die ja in der letzten Zeit leidend gewesen sei. Wie oft mußte ich mich rasch abwenden, um den Ekel, den ich spürte, dieser jämmerlichen Welt nicht geradezu ins Gesicht zu schleudern.

Und doch — was war das Alles gegen sein Betragen!

Nicht acht Tage war die Nachricht von dem Umschlag unseres Geschickes ruchbar geworden, da kam ein Brief von ihm, diesmal direct an meine Schwester.

Mit der Versicherung seiner tiefen Reue, daß er nicht früher in der Lage gewesen, ihr Loos zu erleichtern, begann er; er habe alle Kräfte zusammennehmen müssen, um erst ein Haus zu gründen, in das er sie einführen könne. Jetzt erst sei es so weit, und jetzt frage er an, wann er kommen dürfe, um Hochzeit zu halten und auch das Kind zu umarmen, dessen Geburt ihm eine unbeschreibliche Freude gewesen sei.

Das brach ihr vollends das Herz. Sie hatte sich darein ergeben, ihre Schuld zu büßen, ein Leben, das sie einem Unwürdigen an den Hals geworfen, verloren zu geben und ein letztes vergälltes Glück in ihrem Kinde zu suchen. Daß er wagen konnte, sie so tief zu erniedrigen, indem er sie zum Gegenstande einer ge-

meinen Speculation machte, konnte ſie nicht überwinden.

Der Brief, der ſie in ein hitziges Fieber warf, blieb natürlich unbeantwortet. Als ich wenige Wochen ſpäter das arme junge Weib begraben mußte, konnte ich mich nicht einmal überwinden, ihm die Todesanzeige zu ſchicken. Er hätte auch wohl nur Schandenhalber einen Seufzer ausgeſtoßen und ſich im Herzen erleichtert gefühlt. Wenigſtens währte es nur kurze Zeit, bis ich in einer Zeitung las, unſer früherer allgemein beliebter Mitbürger, der Doctor Wolfgang N. N., habe ſich in Dresden mit der Tochter eines reichen Fabrikanten vermählt.

* * *

Sie ſchwieg, und eine Weile hörte man wieder nur den harten Pendelſchlag der Wanduhr, denn auch das Sauſen des Windes war verſtummt.

Sie hatte ſich auf einen Stuhl in einer dunklen Ecke geworfen und blickte ſtarr vor ſich hin.

Da ſtand er langſam von ſeinem Sitz am Fenſter auf. Theures Fräulein — fing er an, indem er ſich ihr näherte.

Aber ſie unterbrach ihn ſogleich. Sie richtete ſich mit ſichtbarer Anſtrengung auf und trat wieder an den Tiſch.

Sagen Sie mir Nichts! ſtieß ſie mit einer haſtigen Geberde hervor. Ich weiß Alles, was Sie mir ſagen wollen: daß Sie es nun begreifen, warum mir der

Anblick des Knaben die alte Wunde immer von Neuem aufreißt, warum ich eine ſchlechte Meinung von den Menſchen habe und mich von ihnen zurückziehe. Aber Sie wollen auch noch hinzuſetzen, daß ich kein Recht hätte, von Denen, mit denen ich ſo ſchlimme Erfahrungen gemacht, auf alle Uebrigen zu ſchließen, daß es nicht bloß Schurken und kaltherzige Egoiſten gebe, ſondern auch ſelbſtloſe Menſchenfreunde und heilige Engelsſeelen, die ihr Glück nur in der Aufopferung für Andere finden. Ich leugne das nicht, obwohl ich ſolchen Muſtergeſchöpfen nie begegnet bin und ſelbſt an den Beſten beobachtet habe, daß ſie das Gute nur thun, weil es ihnen ein Vergnügen macht, weil ihnen der Gedanke, zu beglücken, eine eben ſolche Wolluſt iſt, wie den Schlechten und Verhärteten die Befriedigung ihrer böſen Gelüſte. Und die weder kalt noch warm ſind, die ſtumpfſinnige Menge, die weder zum Guten noch zum Böſen Kraft und Muth hat, iſt die nicht noch tauſendmal verächtlicher? Die heuchleriſchen Tugendſtolzen, die Philiſter, die gleich damit bei der Hand ſind, auf ein verirrtes Menſchenkind einen Stein zu werfen, bücken ſie ſich nicht bis zur Erde vor der triumphirenden Niedertracht und meſſen überall mit zweierlei Maß und Gewicht? Dieſelben höchſt ſittlichen Tugendwächter, die ein armes ſchwaches Mädchen nicht ſcharf genug verdammen konnten, — als der Elende, der ſie betrogen, nach Jahr und Tag die Stadt wieder beſuchte, wo Jeder wußte, wie ſchnöde und niedrig er ſich gegen meine Schweſter benommen,

haben sie ihn da nicht mit offenen Armen aufgenommen, gefeiert und verherrlicht wie einen makellosen Ehrenmann, bloß weil er reich und klug und angesehen war und sein Verbrechen ihm nicht als ein Brandmal auf die Stirne gedrückt stand? Hat sich ein Einziger gefunden von Allen, denen er die Hand bot, der die seine in die Tasche gesteckt und ihm den Rücken zugekehrt hätte? Oder der gar vor ihn hingetreten wäre mit der Frage: warum hast du an der armen Sophie wie ein Bube gehandelt? Sie hätten nicht einmal etwas damit gewagt. Er würde die Achseln gezuckt und gelächelt haben: Sie ist die Erste nicht. Was kann ich dafür, daß sie sich mir an den Hals warf? Habe ich es ihr schriftlich gegeben, daß ich sie zu meiner Frau machen wollte? Ein Mädchen ohne Vermögen — lächerlich!

Begreifen Sie nun, daß Sie sich umsonst bemühen würden, mir eine bessere Meinung von den Menschen beizubringen, daß es eine etwas starke Zumuthung wäre, ich solle meinen Nächsten lieben, wie mich selbst? Doch freilich: ein allzu zärtliches Gefühl würde es auch dann nicht sein. Ich finde auch mich selbst nicht gerade sehr liebenswürdig, wenn auch um der Selbsterhaltung willen der Trieb der Selbstschätzung mich so gut wie jedes andere athmende Wesen regiert.

Da trat er dicht an sie heran und legte seine Hand leise auf die ihre, die sie gegen die Tischplatte gestützt hatte.

Und wenn nun ein Anderer Sie lieber hätte, als Sie sich selbst?

Sie trat raſch einen Schritt zurück und warf ihm einen befremdeten Blick zu.

Ja, Fräulein Doris, fuhr er mit ſtockender Stimme fort, Sie thun ſich ſelbſt ſchweres Unrecht. Ich, wie Sie mich da ſehen — ich weiß, Sie halten mich weder im Guten noch im Böſen für etwas Beſonderes — und freilich, wie ich bisher ſo gedankenlos hingelebt habe, ganz ausgefüllt von meinem Beruf — ich habe weder das Recht, mich für einen Ausnahmemenſchen zu halten, noch die Menſchheit im Allgemeinen gegen Sie zu vertheidigen. Ich weiß ja nicht Viel von ihr. Von mir aber, Fräulein Doris — von mir weiß ich, daß ich, ſeitdem ich Sie kennen gelernt, keinen herzlicheren Wunſch gehabt habe, als Ihr liebes, ſchönes Geſicht lachen zu ſehen, nicht über einen Scherz, ſondern von innen heraus, vor Glück und Liebe und Lebensmuth. Wenn Sie alle dieſe Zeit mich hätten ſehen können — mitten unter meinen Arbeitern — auf meiner einſamen Stube — in ſo mancher wachen Nachtſtunde — immer nur Ihr Bild vor Augen — liebes, theures Fräulein, es iſt das erſte Mal in meinem Leben, daß ich ſo empfinde — und jedes Wort, das Sie mir geſagt haben, hat dies Gefühl verſtärkt — hören Sie nicht auf meine ungeſchickten Worte — ſehen Sie mich an und fragen Sie ſich, ob auch ich Ihr Mißtrauen verdiene, ob Sie nicht glauben können, daß ich es in heiligem Ernſt meine, wenn ich Sie bitte: nehmen Sie mich hin — ſagen Sie mir, daß Sie mir ein wenig gut ſind, daß Sie glauben, meine

Liebe einſt noch wärmer erwiedern zu können — und ich werde als der Glückſeligſte aller Menſchen von Ihnen weggehen.

Er ſchwieg und ſah ihr mit herzklopfender Aufregung ins Geſicht, das ſich tief auf ihre Bruſt geſenkt hatte. Seine Hände ſtreckten ſich ihr wieder entgegen, als ſie aber keine Miene machte, ſie zu ergreifen, ließ er ſie langſam herabſinken und ſeufzte beklommen auf.

Sie verachten auch mich! ſagte er, ſchwer vor ſich hin nickend. Ich hätt' es wiſſen ſollen. Aber es hätte mich erſtickt, wenn ich fortgegangen wäre, ohne es Ihnen zu ſagen. Nun verzeihen Sie nur, daß ich Ihnen damit zur Laſt gefallen bin, und — leben Sie wohl!

Nein, hörte er ſie plötzlich ſagen, ohne daß ſie ſich regte, bleiben Sie noch einen Augenblick! Ich Sie verachten? Hätte ich Ihnen dann das Alles gebeichtet, was ich ſonſt nur mit mir ſelber abmache? Sie meinen, ich hielte Sie für nichts Beſonderes; darin irren Sie. Vielmehr glaube ich, daß es nicht viele Männer Ihres Alters giebt, die noch ſo viel vom Kinde haben. Das darf Sie nicht beleidigen. Wie Sie mir Ihr Leben geſchildert haben, iſt es ſehr natürlich, daß Sie noch nicht dazu gekommen ſind, ſich ein feſtes Urtheil über Welt und Menſchen zu bilden, am wenigſten ein ungünſtiges. Aber das wird nicht ſo bleiben. Auch Sie werden Ihre Erfahrungen machen, und dann erſt wird es ſich zeigen, was für ein Mann in dem Kinde ſteckt.

Wie wollen Sie daher jetzt schon sich einem andern Wesen hingeben und wissen noch nicht, was Sie später einmal für eine Gefährtin bedürfen möchten? Von mir kann überhaupt nicht die Rede sein; ich spreche nur im Allgemeinen. Aber wenn ich so gewissenlos wäre, Sie jetzt beim Wort zu nehmen, und Sie entdeckten über kurz oder lang, daß es ein ungeheurer Irrthum gewesen —

O, Fräulein Doris, unterbrach er sie, mögen Sie immerhin Recht haben, daß Sie mich noch nicht für einen fertigen Menschen ansehen, — in den Dingen, die das Wohl und Weh meines Lebens betreffen, hab' ich mich nie geirrt. So wie ich von früh an wußte, was mein Beruf sein würde, so weiß ich auch jetzt, daß ich nie glücklich werden kann, wenn ich Nichts dazu beitragen darf, Sie glücklich zu machen.

Sehen Sie nun wohl, erwiderte sie mit einem trüben Lächeln, sehen Sie, wie Sie mir unwillkürlich Recht geben? Sie sind ein weichherziger Mensch, und meine Lage scheint Ihnen beklagenswerth, und Sie möchten mir gerne helfen. Es stört Ihr eigenes Behagen, mich so unbehaglich hinleben zu sehen. Aber Mitleid ist nicht Liebe. Vielleicht kommt auch noch, Ihnen unbewußt, ein seltsamer Ehrgeiz hinzu, mich bekehren zu wollen, oder eine noch minder edle verliebte Laune, die Sie vergessen macht, daß ich um ein Jahr älter bin als Sie. In jedem Fall ist's eine Thorheit, ernstlich davon zu reden. Denn ich — ich liebe Sie nicht. Ich habe es Einmal erfahren,

wie es thut, das Süße und das Bittere davon. Und darum iſt es beſſer, wir ſehen uns nicht wieder.

Fräulein Doris! rief er in hellem Erſchrecken.

Nein, im Ernſt, auch für mich iſt es beſſer. Wenn ich mich am Ende doch mit der Zeit bewegen ließe, an Ihren Ernſt zu glauben — ich weiß, wie es enden würde. Zuletzt würde ich doch erkennen, daß auch Sie keiner ſelbſtloſen Hingabe fähig ſind, daß, wenn Sie Ihren räthſelhaften, eigenſinnigen Wunſch erreicht hätten, Sie mich plötzlich mit nüchternen Augen betrachten würden, und dann wären wir Beide übel daran. Alſo iſt es beſſer, gleich heute Vernunft zu haben.

Vernunft! Haben Sie nicht das Wort geleſen, daß die Liebe höher ſei als alle Vernunft? O, Fräulein Doris, ich weiß ja, daß Sie nicht für mich empfinden können, wie ich für Sie. Aber ſchneiden Sie mir nur nicht alle Hoffnung ab. Stellen Sie mich auf die Probe, auf welche Sie wollen —

Eine Probe? Giebt es eine, Ihre Selbſtloſigkeit zu erhärten? Wollten Sie nicht durch Alles, was Sie für mich thäten, Ihre Liebe beweiſen und die meine damit verdienen? Und doch — die Verſuchung iſt zu groß — —

Welche Verſuchung, Doris?

Sie richtete die Augen mit einem drohend düſtern Blick durchs Fenſter in die ſchwarze Nacht hinaus, als ſähe ſie draußen einen feindlichen Schatten herannahen, gegen den ihr Herz ſich in dunklem Haß empörte. Dann ſagte ſie ganz tonlos:

Der Mann, den ich achten, ja vielleicht einmal lieben sollte, müßte mir erst einen Dorn aus dem Herzen ziehen, einen Stachel, der mir das Blut vergiftet. Er müßte thun, was ich leider, da ich ein Mädchen bin, nicht thun kann, so leidenschaftlich ich es wünsche, weil es mich nur lächerlich machen und den ersehnten Zweck nicht erreichen würde. Er müßte vor den Ehrlosen hintreten, der mein Leben zerstört hat, und ihm ins Gesicht sagen, was die feile Menge, die den Erfolg anbetet, ihm nie zu hören gegeben hat: daß er der Niedrigste und Verächtlichste aller Menschen sei. Wer das für mich gethan, der könnte Viel von mir verlangen, wenn auch nicht Mehr, als ich zu geben habe. Vielleicht begegnen Sie einmal in Dresden einem Manne, der die Augen des kleinen Wolf und sein schwarzes buschiges Haar hat. Fragen Sie ihn dann, ob er eine Doris Sengeberg und ihre Schwester gekannt habe, und wenn er roth wird, oder blaß, dann sagen Sie ihm — nein, sagen Sie ihm Nichts. Zucken Sie die Achseln und speien Sie vor ihm aus. Er wird wissen, was Sie meinen.

Sie hatte sich bei diesen Worten hoch aufgerichtet. Jetzt reichte sie ihm die Hand. Gute Nacht, sagte sie. Wir haben schon zu lange geplaudert. Reisen Sie glücklich. Wenn wir uns im Frühjahr wiedersehen, haben Sie hoffentlich die seltsame Anwandlung überwunden, die Ihnen gewiß nicht ans Leben geht. Ich danke Ihnen für alle Theilnahme, die Sie mir bewiesen haben. Doch wenn Sie sie mir entziehen,

werde ich Ihnen nicht zürnen. Wir gebieten nicht über unser Herz, das ist noch unsere beste Entschuldigung. Und somit leben Sie wohl! Josephe wird Sie hinausgeleiten.

* * *

Er reis'te am folgenden Morgen.

In der Nacht war er noch lange aufgeblieben, obwohl kein Geschäft mehr zu ordnen und seine Koffer gepackt waren. Mehr als einmal hatte er sich hingesetzt, um an Doris zu schreiben. Doch wenn er die Feder in die Hand nahm, mußte er sich gestehen, daß er ihr Nichts zu sagen hatte, was sie nicht schon von ihm gehört. Der Worte brauchte es nicht mehr zwischen ihnen. Es mußte gehandelt werden, die Probe bestanden, daß sie, wenn sie gegen die ganze Menschheit Recht behielte, durch ihn, den Einen, beschämt würde.

Dann empfand er wieder ein schmerzliches Verlangen, sie in seine Arme zu schließen, wie ein armes Kind, das in einer eisigen Sturmnacht verirrt, halb erstarrt am Wege hingesunken wäre und nun an einer warmen Brust, vom Hauch eines glühenden Mundes wieder zum Leben zurückgeliebkos't würde.

Daß er das nicht versucht, machte er sich jetzt zum Vorwurf. Sie würde freilich auch das streng und spröde zurückgewiesen haben. — Und also reis'te er.

Auf das unheimliche Wintergewitter war ein stiller kalter Tag gefolgt, dessen bleiche Sonne die langsam herabrieselnden Schneeflocken vergoldete. In der kleinen

Stadt ging es noch ſtiller zu als gewöhnlich, am ſtillſten war es draußen im Kurgarten, wo die angefangenen Bauten wie eine verſchneite Brandſtätte trübſelig in die graue Luft ſtarrten. Und vollends im Waldhaus ſchien alles Leben eingefroren und in einen tiefen Winterſchlaf verſunken zu ſein.

Nur einmal in der Woche ſah man die alte Dienerin mit ihrem großen Marktkorbe durch den wegloſen Schnee waten, in einen weiten braunen Mantel gewickelt, deſſen Kragen ſie über den Kopf ſchlug. Ihrer Herrin und dem Knaben begegnete man nur, wenn man weit flußabwärts ging, im dichten Walde, der gegen die ſcharfe Luft, die vom andern Ufer herüberwehte, eine Schutzwehr bildete. Dem Hauſe ſelbſt näherte ſich Niemand. Nicht einmal der Briefträger erſchien an dem Gitterpförtchen, denn die beiden einſamen Frauen drinnen ſchrieben und empfingen keine Briefe.

So blieb es in dieſem ſtrengen Winter bis tief in den Januar. Dann aber war das Aergſte vorbei, und die weichen Lüfte, durch welche dieſes Flußthal berühmt war, fingen ſacht wieder an zu regieren. Mit ihnen zogen auch die vorſorglichen Gedanken an die kommende Saiſon in die Häuſer des kleinen Badeortes ein, die Zimmervermiether begannen ihre Quartiere zu muſtern und, wo es nöthig war, neu in Stand zu ſetzen, vor Allen waren die Väter der Stadt ſich ihrer vielfachen Verantwortung bewußt und hätten am liebſten ſofort die unterbrochenen Arbeiten

wieder aufgenommen, da der letzte Schnee vergangen war und der Boden, wenn man mit dem Stock daran schlug, nicht mehr gefroren klang. Der wackere Maurermeister, der es nicht verschmerzen konnte, daß man einen fremden Architekten berufen hatte, erging sich jeden Abend am Stammtisch eines kleinen Bierhauses, wo sich noch andere Zurückgesetzte versammelten, in giftigen Scheltreden: es sei eine Sünde und Schande, die kostbare Zeit verstreichen zu lassen. Die Herren im Rathhaus sähen nun, was sie an ihrem vornehmen jungen Windbeutel von Baumeister hätten. Und die Herren im Rathhaus selbst wurden ungeduldig und ängstlich und ließen endlich, obwohl Ulrich versprochen hatte, zur richtigen Zeit wieder einzutreffen, ein feierliches Schreiben an ihn ergehen, das auf ihre besonderen klimatischen Verhältnisse hindeutete und ihn einlud, selbst zu kommen und zu prüfen, was sich thun ließe.

Auf diesen Mahnbrief kam keine Antwort, zwei, drei Wochen lang. Schon war in einer Rathssitzung beschlossen worden, ihn in Person zu überfallen und aus seiner unbegreiflichen Saumseligkeit aufzurütteln.

Da lief des nächsten Tages die tröstliche Kunde durch alle Häuser: Herr Ulrich Horst sei wieder eingetroffen und habe sich sofort beim Bürgermeister gemeldet.

Er war es denn auch, aber Jeder, der ihm begegnete, stutzte bei seinem Anblick. Das war nicht derselbe fröhliche junge Recke, dessen gutes, treuherziges Gesicht

halb träumerisch, halb verwegen in die Welt geschaut hatte. Auch bewegte er sich nicht wie früher mit großen sicheren Schritten, sondern schleppte den einen Fuß nach und stützte sich auf einen derben Stock, wobei er oft stehen bleiben und neue Kräfte sammeln mußte. Denen, die ihn darum befragten, erwiderte er, er habe sich bei einem Fall auf der glatt überfrorenen Straße am Knie verletzt und längere Zeit daran curiren müssen, daher er auch keine Briefe zu schreiben vermocht habe. Doch weigerte er sich mit einem eigenen trüben Lächeln, dem alten Badearzt die beschädigte Stelle zu zeigen, und sagte, es werde sich schon völlig ausheilen, wenn er sich wieder mehr Bewegung mache.

Sein Gesicht aber war bleich, und selbst die herbe Luft des Februar, die ihn nun von früh bis spät wieder anwehte, konnte ihm die frischen Farben nicht wiederbringen.

Uebrigens that er seine Pflicht so rüstig, wie wenn das kleine Gebrechen ihn durchaus nicht bekümmerte. Auf allen Bauplätzen, auch draußen auf der Fuchswiese tummelte sich alsbald wieder das regste Leben, die Mauern wuchsen zusehends in die Höhe, der Dachstuhl auf dem neuen Hause, das Fräulein Sengeberg gehören sollte, war schon nach der ersten Woche aufgerichtet worden, und da das Wetter fortdauernd gelinde war und die Sonne mit ihren schüchternen Strahlen nicht zurückhielt, hätte sich wohl ein vergnügliches kleines Richtfest feiern lassen.

Aber seltsam: der junge Baumeister schien für nichts Fröhliches Zeit und Gedanken zu haben. Er spendete den Arbeitern den üblichen Extralohn, als der Kranz über dem Dachfirst angebracht war, machte aber die herkömmlichen Förmlichkeiten so hastig als möglich ab und verließ sofort den Bauplatz, um den übrigen Tag bei den Arbeiten im Kurgarten thätig zu sein. Er hatte der künftigen Herrin des Hauses nicht einmal anzeigen lassen, daß der Dachstuhl aufgesetzt sei, ja er war dem Waldhause geflissentlich fern geblieben, obwohl nun schon zehn Tage seit seiner Rückkehr vergangen waren.

Niemand hatte ein Arg dabei. Denn wer wußte, was am Abend vor seiner Abreise in dem umstürmten Einödhause gesprochen worden war? Ein einziges Mal war er der alten Josephe begegnet, aber mit einem kurzen Gruß an ihr vorübergegangen.

Am Abend desselben Tages saß er in seinem Zimmer über Plänen und Rechnungen und stand eben mit einem leisen Stöhnen von dem Arbeitstische auf, um sich eine Weile auf das harte Sopha zu strecken.

Da wurde an seine Thür geklopft, und ohne das Herein! abzuwarten, trat Doris über seine Schwelle.

* * *

Er erkannte sie sofort, obwohl sie dicht verschleiert war.

Sie sind es, mein Fräulein! rief er in sichtbarer

Bestürzung. Sie kommen zu mir! Und es wäre an mir gewesen — aber Sie wissen, ich, seit ich zurück bin — Wollen Sie nicht Platz nehmen, nicht den Mantel ablegen? Es ist so heiß in dem engen Zimmer —

Sie stand regungslos nahe an der Thür, es schien ihr Mühe zu machen, den Mund zu öffnen, und ihre Brust athmete schwer. Er hatte eine Mappe vom Sopha genommen und wandte sich nun wieder nach ihr um. Da hatte sie den Schleier zurückgeschlagen, und ihre seltsamen glänzenden Augen begegneten mit einem traurigen Blick den seinen.

Sie werden erwartet haben, daß ich etwas von mir hören ließ, fuhr er fort, indem er, um sie nicht ansehen zu müssen, sich mit den Papieren auf dem Tisch zu schaffen machte. Ich hätte Sie auch benachrichtigen sollen, daß der Dachstuhl auf Ihrem Hause aufgerichtet wurde. Aber wie gesagt, zu Allem, was nicht unbedingt nöthig war, fehlte mir die Zeit — auch war es ein windiger Tag — nein, das Alles kann mich nicht entschuldigen — ich dachte aber, nach so einem alltäglichen Fest stehe Ihnen nicht der Sinn — so wenig wie mir selbst. — Aber wollen Sie wirklich nicht Platz nehmen? Ich will ein Fenster öffnen, es ist hier zum Ersticken dumpf, zumal wenn man aus dem Freien kommt.

Er riß beide Fensterflügel hastig auf, daß die Scheiben klirrten. Da hörte er sie plötzlich sagen:

Ich bin gekommen, um zu fragen, was ich Ihnen gethan habe, daß Sie mich so geflissentlich ganz und

gar meiden. Irgend einen Grund dazu müſſen Sie haben; es iſt zu unnatürlich, daß Sie die zwanzig Schritte nicht thun mochten von Ihrem Arbeitsplatz bis zu meiner Thür. Ich bleibe nicht gern in der Schuld gegen irgend Jemand; wenn Sie daher eine Klage gegen mich haben, ſo ſprechen Sie, und ich bin bereit, mich zu rechtfertigen, oder ſollte die Klage begründet ſein, zu vergüten, was ich gefehlt habe.

Er wich noch immer ihren Augen aus, trat wieder an den Zeichentiſch zurück, wo die Lampe von dem eindringenden Winde heftig flackte, ſchraubte ſie niedriger und ſtützte ſich dann auf die Lehne des Seſſels. Seine Lippen waren bleich und zuckten wie im Fieber.

Eine Klage? ſagte er. Eine Anklage gegen Sie? Wie käme ich dazu? Was hätten Sie mir zu Leide gethan? Sie waren aufrichtig gegen mich, Sie ſagten mir, daß Sie keinen Menſchen lieben könnten, auch mich nicht. Darein mußte ich mich finden. Ja, ich bin Ihnen nur Dank ſchuldig geworden, daß Sie mir ſo viel Vertrauen ſchenkten, mir Ihre ganze traurige Geſchichte erzählt haben. Ich habe Sie vollkommen begriffen — und tief beklagt. Das iſt Alles. Wenn ich nicht zu Ihnen kam, war's nur, weil ich weiß, daß ich Ihnen Nichts ſein kann, daß auch ich — Sie hatten nur zu ſehr Recht; man gebietet nicht über ſein Herz. Ich habe mich entſchloſſen, das meine in Zukunft nur an meine Kunſt zu hängen. Dabei fährt ein Menſch wie ich am beſten. Sie werden das ſelbſt billigen — Sie haben ſo viel Verſtand — —

Er stockte wieder. Sie trat ihm einen Schritt näher.

So viel Verstand — und so wenig Herz, wollen Sie sagen. Ist es nicht so? Nun, darüber will ich nicht mit Ihnen rechten. Aber so übel meinem Herzen auch mitgespielt worden ist, ganz ist es nicht zerstört worden. Es nimmt noch Antheil an fremdem Leide, und daß Sie leiden, steht Ihnen auf dem Gesicht geschrieben. Sie waren krank, Sie haben eine Wunde am Fuß, sagen Sie mir, wie es damit steht, und ob Sie irgend eine Hülfe oder Linderung brauchen. Sie wissen, ich bin ein halber Doctor. Vertrauen Sie sich mir, dann will ich Sie nicht länger belästigen.

Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme, erwiderte er trübsinnig. Aber wahrhaftig, ich brauche Nichts, meine einzige Arzenei ist Arbeit, die habe ich ja im Ueberfluß. Sie sehen — und er deutete auf die Blätter und Mappen, die Tisch und Stühle bedeckten.

Das Fältchen zwischen ihren Brauen vertiefte sich wieder. So leben Sie wohl, sagte sie rasch, und zog den Schleier wieder über ihr Gesicht. Verzeihen Sie, daß ich Sie gestört habe.

Damit wandte sie sich der Thür zu. Als sie aber die Hand auf die Klinke legte, hörte sie ihn plötzlich sagen: Ich kann Sie nicht gehen lassen, Fräulein, ohne Ihnen noch etwas mitzutheilen, was Ihnen angenehm sein wird. Ihr Wunsch ist erfüllt worden.

Sie drehte sich rasch wieder um.

Mein Wunsch?

Sie haben mir gesagt, daß es Ihnen eine Genugthuung sein würde, jenen Nichtswürdigen, der Ihr Leben zerstört hat, gezüchtigt zu sehen. Dies ist geschehen. Sie können sich nun darüber beruhigen, daß es keine irdische Gerechtigkeit gäbe.

Sie wankte zurück, wie wenn ihre Kniee ihr plötzlich den Dienst versagten. Einen Augenblick lehnte sie sprachlos am Thürpfosten, dann faßte sie sich gewaltsam und trat auf ihn zu.

Und das, stammelte sie, das sagen Sie mir erst jetzt? Und hätten es mir wohl gar verschwiegen, wenn ich Sie nicht aufgesucht hätte?

O, erwiderte er und zuckte leise die Achseln, das sollte Sie doch nicht wundern! Sie hätten, wenn es mir damit geeilt hätte, am Ende geglaubt, es sei mir nur um Ihren Dank zu thun. Sie können sich ja nicht denken, daß man etwas ohne Eigennutz thut, bloß um der Sache willen. Ich wollte lieber, daß Sie es nicht erführen, als daß auch ich in den Verdacht käme, der in diesem Falle wahrhaftig grundlos wäre. Nun ist es mir doch so herausgefahren; und am Ende, wenn es Sie freut, so ist mir das ja lieb, obwohl ich nicht einmal daran dachte, als ich es that.

Was thaten Sie? Mein Gott, ist es denn wahr? Sprechen Sie — erzählen Sie — Alles will ich wissen. Sie haben ihn gesehen — ihm ins Gesicht gesagt — —

Sie war auf das Sopha gesunken und riß die Schleife ihres Hutbandes auf, als ob sie sich auf eine

lange Geſchichte vorbereiten müßte. Ihr Geſicht glühte über und über.

Die Sache iſt ſehr einfach, ſagte er dumpf nach einem kurzen Stillſchweigen. Ich bin ihm auf der Straße begegnet, ich erkannte ihn wirklich an der Aehnlichkeit mit dem Knaben, zumal er in einem Doctorwagen fuhr, einem ſehr eleganten Coupé, mit einem herrlichen engliſchen Pferde beſpannt. Ein Vorübergehender nannte mir ſeinen Namen, der mir aber fremd war. Sie hatten mir ja nur den Vornamen verrathen. Aber im Adreßbuch ſtand auch der, ſo daß mir kein Zweifel blieb, und zum Ueberfluß erfuhr ich, als ich weiter nachforſchte, dieſer junge Doctor, der ſchon eine große Praxis habe, ſei erſt ſeit fünf Jahren in Dresden etablirt und habe dann ein reiches Mädchen geheirathet. Ich ſah mir auch das ſchöne Haus an, das er bewohnt. Hinein bin ich nicht gekommen.

Und wie — und wo haben Sie — foltern Sie mich nicht! Erzählen Sie raſch —

Es iſt nicht viel zu erzählen. Ich wartete eine günſtige Gelegenheit ab, wie auf Corſica ein Bluträcher, der ſeine Sache nicht halb thun will. Was hätte es für einen Effect gemacht, wenn ich ſeinem Pferde auf der Straße in die Zügel gefallen wäre und dann an den Wagenſchlag herangetreten, um ihm zu ſagen: Mein Herr, verzeihen Sie, daß ich ſo frei bin, Ihnen zu erklären, daß ich Sie für einen Schurken halte? Er würde dem nächſten beſten Schutzmann gewinkt

und ihm aufgetragen haben, mich auf die Polizei oder in eine Irrenanſtalt zu bringen. Nein, ich fing es vorſichtiger und zweckmäßiger an. Ich hatte erfahren, daß er an einem beſtimmten Tage in einen Herrenclub ging, dem auch einer meiner Bekannten angehörte. Dieſen bat ich, mich einzuführen, und wir gingen ziemlich früh in das Hôtel, wo man zuſammenkam. Mein Mann war noch nicht erſchienen, ich wurde den andern Herren vorgeſtellt und goß mir eben ein Glas Wein ein, als der Treffliche hereintrat, ſtrahlend von Eleganz und guter Laune und offenbar auch in dieſem Kreiſe allgemein beliebt. Als wir uns dann vorgeſtellt wurden, griff ich plötzlich nach meinem Hut. Wo wollen Sie hin? rief man mir zu. Ich bedaure, ſagte ich, aber ich kann in demſelben Local mit dieſem Herrn nicht bleiben. Er hat als ein ehrloſer Wicht an einer Dame gehandelt, die ich hoch achte und die mir Vollmacht ertheilt hat, wenn ich ihm je begegnete, ihm ihre tiefſte Verachtung ins Geſicht zu ſchleudern. Da ich den ganzen niederträchtigen Handel kenne, ſchließe ich mich dieſer Verachtung von Herzen an und beneide die geehrten Herren nicht um ein ſolches Mitglied ihrer Geſellſchaft. Dann ſpuckte ich vor ihm aus und wandte mich nach der Thür. — —

Sie lag im Sopha zurückgelehnt, die Hände vor das Geſicht gedrückt, die Glieder wie von einem Krampf geſchüttelt. Gott! Gott! ſtöhnte ſie halblaut, das haben Sie gethan! das haben Sie gewagt! O, wenn ich geahnt hätte —

Beruhigen Sie sich, mein Fräulein, sagte er kühl. Sie sehen, es ist gut abgelaufen. Sonst könnte ich Ihnen nicht darüber berichten. Es entstand freilich ein Höllenlärm. Als ich aber den ganzen Roman in kurzen Umrissen mitgetheilt hatte, wurden die Schreier stumm und verlegen, und nur der Held selbst hatte die Stirn, mich einen feigen Verleumder zu schelten, der sich von einem hysterischen Frauenzimmer ein romantisches Märchen habe aufbinden lassen, aber nicht ungestraft davonkommen solle. Ich übernahm natürlich die volle Verantwortung für meine Beschuldigung, bat um Verzeihung, daß ich die gesellige Heiterkeit für diesen Abend gestört hatte, und erklärte, ich stände zu jeder weiteren Rechenschaft zu Diensten. Dann verließ ich das Haus. Wie der allgemein beliebte Herr sich seinen Freunden gegenüber aus der Affaire gezogen, ob er es dahin gebracht, mich Unbekannten als einen gedungenen Banditen zu verdächtigen, habe ich nicht erfahren, da mein Freund mich nach Hause begleitete. Und wenn ich in dieser Nacht auch erst spät zur Ruhe kam, um meinen Kinderschlaf hat das Abenteuer mich nicht gebracht.

Sie richtete sich hastig auf. Sie haben sich geschlagen? Sie sind verwundet worden? Sie leiden noch an den Folgen des Duells?

O, nur sehr unbedeutend. Das bischen Hinken ist Alles, und da die Kugel nur leicht den Schenkel streifte, wird in einiger Zeit auch das vergehen. Er aber, er hat wohl länger daran zu laboriren. Die

Lunge ſoll verletzt ſein, vor Jahr und Tag wird er ſeine Praxis nicht wieder aufnehmen können, wenn er ſich überhaupt wieder zu Ehren bringen kann; denn ich hörte, die Sache habe denn doch Eindruck gemacht, und die Reiſe, die er unternahm, als er nothdürftig transportirt werden konnte, geſchehe nicht allein ſeiner Wunde wegen, ſondern um eine Zeitlang unſichtbar zu werden und Gras über die Geſchichte wachſen zu laſſen. Ob dasſelbe ſo raſch wachſen wird, wie auf dem Grabe Ihrer Schweſter, möchte ich bezweifeln. Ihnen aber, mein Fräulein, wird es eine Genugthuung ſein, daß ſich Jemand gefunden hat, die mangelhafte Juſtizpflege unſerer heutigen Geſellſchaft zu ergänzen. Sie ſind mir dafür nicht den geringſten Dank ſchuldig. Ich bin nur meinem egoiſtiſchen Triebe gefolgt, als ich die Waffe auf dieſen Nichtswürdigen richtete, deſſen Geſicht mich zu einer ſtillen Wuth reizte. Und ſo wollen wir kein Wort weiter darüber verlieren.

* * *

Er wandte ſich ab, ein Fröſteln ſchien ihn zu überlaufen. Langſam hinkte er nach dem Fenſter zurück und ſchloß es wieder. Als er ſich dann wieder umſah, ſtand ſie dicht vor ihm, beide Hände mit einer bittenden Geberde ihm entgegenſtreckend.

Mein Freund! hauchte ſie. Was haben Sie für mich gethan!

O, ich bitte! wehrte er ab. Ich ſagte Ihnen ja

— thun Sie mir den Gefallen und sprechen Sie nicht weiter davon — ich versichere Sie*—

Nein, lieber Freund, fiel sie ihm ins Wort, ich muß noch davon sprechen. Ich weiß noch sehr gut, was ich Ihnen in unserer Abschiedsstunde gesagt habe: wer das für mich thäte, der könnte von mir fordern, was er wollte. Und Sie — der Sie sich so gut gemerkt haben, was ich Hartes und Trauriges gesagt, das scheinen Sie vergessen zu haben, oder — vergessen zu wollen. Aber noch einmal: ich bleibe nicht gern etwas schuldig. Sie müssen mir sagen —

Nein, mein Fräulein, unterbrach er sie, ich habe Ihnen Nichts mehr zu sagen. Glauben Sie: es war gern geschehen. Es liegt mir daran, Ihnen zu beweisen, daß in dieser eigennützigen Welt auch einmal Jemand etwas thun kann, bloß aus Gerechtigkeitssinn. Wenn ich mich jetzt von Ihnen in irgend einer Weise belohnen ließe, käme ich mir wahrlich vor wie ein gemietheter Bravo, der den Preis für eine gelungene Vendetta sich ausbezahlen läßt. Auch wüßte ich in der That nicht, was ich von Ihnen fordern sollte, da ich keine Wünsche habe, als den einen, Sie möchten die Sache ruhen lassen.

Sie sah ihm mit einem warmen, leuchtenden Blick ins Gesicht.

Ist das wirklich wahr? Sie haben gar keine Wünsche? Und jener eine, große — den Sie mir damals aussprachen, den ich so schroff zurückwies —

O, sagte er mit einem bittern Lächeln, Sie thaten

ſehr wohl daran. Es war eine Thorheit, eine Ueberhebung, ich habe das natürlich bald eingeſehen und mich geſchämt, daß das Herz mit meiner Zunge durchging. Ich bitte dringend, mein Fräulein, daß Sie es dabei bewenden laſſen.

Das Stehen ſchien ihm ſchwer zu werden; er ſetzte ſich auf den Rand des Tiſches, nahm eine Reißfeder und ſchob die kleinen Ringe mechaniſch auf und ab, um nur ihren Augen nicht zu begegnen. Er ſah nicht, daß ſie den Kopf mit einer ſtolzen Bewegung zurückwarf, aber gleich darauf ihn demüthig wieder ſenkte.

Sie wollen mich ſtrafen, ſagte ſie leiſe. Ich habe es verdient. Ich war ungut zu Ihnen, ich habe Ihre ſchöne, warme Empfindung nicht aufgenommen und gedankt, wie ich geſollt hätte, das empfand ich, als Sie mich kaum verlaſſen hatten. Aber das alte eingewurzelte Mißtrauen hielt mich ab, es ſofort wieder gut zu machen, und dann ſagte ich mir: es iſt vielleicht beſſer ſo; ein hochherziges Gefühl hat ihn fortgeriſſen, da er hörte, wie ich mißhandelt worden bin. Wenn er ſich beſinnt und einige Zeit vergeht, wird er mir danken, daß ich ſcheinbar ſo kühl blieb. Aber bald merkte ich, daß es nicht mehr mit mir war, wie ſonſt. Ich habe Tag und Nacht an Sie denken müſſen; während draußen Schnee und Eis alles Lebendige erſtarren machte, ſchmolz die Rinde um meine Bruſt mit jedem Tage mehr, ich fühlte mein Blut ſo warm wie lange nicht durch alle Adern rieſeln und war glücklich. So ſehr, daß ich gar keine beſtimmten Ge-

danken hatte, was werden ſollte. Am wenigſten dachte ich, ob Sie irgend etwas für mich thun würden. Denn ſonſt hätte mich die Möglichkeit, die ſo nahe lag: es möchte zu etwas ſo furchtbar Ernſtem kommen, außer mir gebracht. Ich wußte nur, daß ein Menſch lebte, der rein und gut und edel war bis ins innerſte Herz, und daß dieſer Menſch mir hatte angehören wollen. Wenn der Schnee ſchmilzt, wird ſich's finden! ſagte ich oft vor mich hin, und ich glaube, ich lächelte dabei, daß Sie Ihre Freude daran gehabt hätten, da es Ihr Ehrgeiz war, mich wieder lächeln zu lehren. Und nun iſt der Schnee geſchmolzen — ſollte ſich's nun nicht finden? Sollten wir uns nicht finden?

Wieder hielt ſie ihm die Hand hin, und immer noch ſah er es nicht.

Sie ſind gütig, mein Fräulein, ſagte er ſtockend. Sie wollen mich um jeden Preis belohnen, und da Sie ſehen, daß ich Sie nicht für meine Schuldnerin halte, ſtellen Sie es ſo dar, als ſei es ein freies Geſchenk. Ich kann es aber nicht annehmen, ich kann nicht. Bitte, bringen Sie nicht weiter in mich. Es iſt mir zu ſchmerzlich —

Er ſah düſter auf die Tiſchplatte herab, wo er mit der Reißfeder ſeltſame Schnörkel zeichnete.

Ein Geſchenk! wiederholte ſie kopfſchüttelnd. Sie verkennen mich ſehr, wenn Sie glauben, ich käme mir als die Gebende vor. Die Bittende bin ich, die Bedürftige. Ich weiß, daß ich Ihnen einen ſehr ungleichen Tauſch zumuthe. Sie ſind reich an Freude

und Hoffnung, Lebensmuth und Liebeskraft. Ich — nun Sie wissen, wie verarmt ich an alle dem bin, was Sie besitzen. Wenn ich nur auf meinen Stolz hörte, wahrhaftig, ich brächte es nicht über die Lippen, mich Ihnen so anzutragen. Aber ich liebe Sie zu sehr, ich habe keine andere Empfindung, als diese Liebe, die alles Bedenken, alles Abwägen von Mein und Dein niederschlägt. Nie hätte ich gedacht, daß ich noch einmal dahin kommen könnte, das einem Manne zu sagen. Und nun habe ich es gesagt, und harre nun auf Gnade und Ungnade, was Sie über mich verhängen werden.

Er ließ den Stift aus der Hand gleiten, und sein Kopf sank tief auf die Brust. So schwiegen sie eine Weile, während sie sich an die Lehne des Stuhls klammerte und mit wachsender Angst auf seine gesenkten Augen starrte. Dann hörte sie ihn endlich sagen:

Sie haben mich Ihren Freund genannt. Ich wäre dieses Namens nicht werth, wenn ich Ihnen die Wahrheit vorenthielte, so schmerzlich sie für uns Beide ist. Es ist etwas Räthselhaftes in mir vorgegangen, das mich selbst bitter betroffen hat. Nein, damals hatten Sie Unrecht: eine „Anwandlung" war es nicht, und die Trennung allein hätte mein Gefühl nicht herabstimmen können. Aber wie ich auf meinem Wundbette lag und darüber grübelte, wie das Alles gekommen, daß ich nun vielleicht ein Menschenleben auf dem Gewissen hätte, da wurde es mir plötzlich

klar, daß ich dies nur ertragen könne, wenn ich ganz uneigennützig blieb, Nichts für mein eigenes Glück beanspruchte, wie sich auch ein Richter nicht bestechen lassen darf. Da erst wurde ich ruhig, und konnte an Sie denken ohne leidenschaftliches Verlangen, wie an eine Schwester, die Niemand auf der Welt zu ihrem Schutze hätte, als ihren einzigen Bruder, und auch da ich Sie jetzt wieder gesehen, glauben Sie mir, mein Fräulein, ich meine es so redlich wie je, Sie sollen zu jeder Zeit, in guten und bösen Tagen, einen treuen, selbstlosen, brüderlichen Freund —

Er vollendete den Satz nicht. Mit einer raschen Bewegung hatte sie den Schleier über ihr Gesicht geschlagen. Verzeihen Sie — vergessen Sie — leben Sie wohl! sagte sie fast unhörbar. Dann, als sähe nun sie die Hand nicht, die er ihr entgegenstreckte, wandte sie sich hastig um und war im nächsten Augenblick aus dem Zimmer verschwunden.

* * *

Er verbrachte eine qualvolle Nacht. So wenig er bisher Gelegenheit gehabt, die Wissenschaft des Frauenherzens zu studiren, das Eine sagte ihm sein einfacher Sinn und das zarte Mitempfinden für Alles, was dieses Mädchen betraf, daß er ihr keinen härteren Schmerz hätte anthun können, als dieses Verschmähen der reichsten Gabe, die sie zu bieten hatte. Aber er fühlte auch, daß er nicht anders hätte handeln können, und mehr als das, was eben vorgefallen war, peinigte

ihn der Gedanke, daß es auch nicht in seiner Macht stand, den Schlag zu vergüten, die Lebenswunde zu heilen.

Er war mit Mühe von seinem Sitz auf dem Tische herabgestiegen, das Bein schmerzte ihn von Neuem, er schleppte sich nach dem Sopha und warf sich darauf nieder, die Augen starr nach der weißen Zimmerdecke gerichtet, die Arme unter dem Kopf verschränkt. So lag er viele Stunden lang, immer ihr blasses, trostloses Gesicht vor Augen und den Klang ihrer letzten Worte im Ohr. Was hätte er nicht darum gegeben, wenn er in seinem Herzen den Funken des alten Gefühls wieder hätte anfachen können! All ihre edlen und großen Eigenschaften, ihr lieblich ernstes Gesicht, ihr tragisches Geschick hielt er sich vor und fragte sich, ob ein Wesen, das so beschaffen sei, nicht der innigsten Zärtlichkeit werth wäre. Aber sein innerstes Herz antwortete nicht, wie er wünschte, auf diese Frage. Mit dem Blut, das er um sie vergossen, war Alles, was seine Sinne für sie entflammt, zur Ruhe gekommen. Ein gemietheter Bravo! sagte er ein paarmal laut vor sich hin, das häßliche Wort wie ein glühendes Eisen in seine wunde Seele bohrend. Dann dachte er wieder, wie sie wohl den Rückweg in ihr ödes Haus überstanden haben würde, und da er sich wiederholte, daß er sie Schwester genannt, übermannte ihn plötzlich ein weiches Gefühl, ein so tiefer Jammer mit ihrem Zustande, daß er, obenein physisch erschöpft und ohne Widerstandskraft, in Thränen ausbrach und sich endlich wie ein Knabe in Schlaf weinte.

Am andern Morgen, als er aus einem bleiernen Schlummer aufwachte, fühlte er ſich ſo krank, daß er ſich kaum von ſeinem unbequemen Lager erheben, geſchweige daran denken konnte, auf die Bauplätze zu gehen. Er ließ den Pallierern ſagen, ſie möchten ſich heut ohne ihn behelfen, und ſchickte die Wirthin nach dem alten Arzt, der nun zum erſten Mal die Wunde im Schenkel beſichtigte, große Ruhe und Schonung anempfahl, im Uebrigen den Aufgeregten damit beruhigte, daß er keine ernſtliche Krankheit im Anzug ſehe, und das leichte Fieber auf die Ueberreizung der Nerven durch die maßloſe Arbeit ſchob. So nahm er ein wenig Nahrung zu ſich und legte ſich dann wieder auf das Ruhebett. Da der halbe Tag vergangen, ohne daß irgend eine Nachricht, wie er im Stillen gefürchtet, aus dem Waldhauſe an ihn gekommen war, begann er, etwas gelaſſener an Doris zu denken. Sie wird ſich in ihren Stolz hüllen und auch damit fertig werden, dachte er. Daß ihre Neigung zu ihm ihr je ans Leben gehen könne, vermochte er in ſeiner harmloſen Beſcheidenheit ſich nicht vorzuſtellen.

So war der Nachmittag herangekommen. Eben erwachte er wieder aus einem leichten, traumloſen Schlummer, der ihn ſehr erquickt hatte, da pochte es an ſeine Thür.

Erſchrocken fuhr er auf. Sollte ſie es noch einmal ſein? Aber auf ſein Herein! öffnete ſich die Thür und, den Knaben vor ſich herſchiebend, trat die alte Joſephe in das Zimmer.

Sie ſind es! rief er im höchſten Erſtaunen. Und du, mein lieber Junge? Was macht Tante Doris? Warum hat ſie dich zu mir geſchickt?

Statt der Antwort hielt ihm der Knabe einen Brief hin, den er in der Hand getragen hatte.

Ulrich nahm den Brief, ſeine Hand zitterte, er hatte Mühe, ſeine Aufregung zu bemeiſtern. Er warf einen Blick auf die kräftigen Züge der Aufſchrift: Herrn Ulrich Horſt, Architekt — was hatte ſie ihm zu ſagen gehabt? Was hätte er jetzt darum gegeben, wenn er ſeinen Namen von ihren Lippen hören durfte, ſtatt ihn geſchrieben zu ſehen! Setzen Sie ſich doch, Joſephe, ſagte er, indem er ihr zunickte, dort auf das Sopha. Und hier, kleiner Wolf — er nahm einen Teller mit Aepfeln, den ſeine Wirthin ihm erſt heute früh auf die Kommode geſtellt hatte, — nein, nimm gleich noch einen; du haſt röthere Backen als dieſe Aepfel, es iſt ſchön Wetter draußen, nicht wahr? — der Knabe nickte nur und betrachtete ernſthaft die beiden Aepfel, die er in den kleinen Händen hielt. — Aber ich muß erſt den Brief leſen, Sie entſchuldigen, wandte er ſich mit verwirrter Höflichkeit an die alte Dienerin, die in der Ecke auf einem Stuhl Platz genommen hatte und den Knaben mit dem einen Arm umfaßt hielt. Ich bin gleich wieder bei Ihnen.

Er hinkte in ſeine Schlafkammer und ſetzte ſich auf das aufgeſchlagene Bett, das er in dieſer Nacht nicht berührt hatte. Wieder ſah er die Aufſchrift und ſeufzte

ſchwer aus ſeiner beklommenen Bruſt. Dann öffnete er langſam das Couvert und las:

„Lieber Freund!

„Ich kann nicht gehen, ohne Ihnen Lebewohl zu ſagen und Ihnen die Hand zu drücken für das, was Sie an mir gethan haben. Es hat ſich nicht finden ſollen, obwohl der Schnee geſchmolzen iſt. Das muß ich hinnehmen, als ein Schickſal. Aber Jeder hat ſeine eigene Art, Schickſale zu ertragen. Laſſen Sie mir die meine. Ich kenne meine Kräfte und bin nicht ſo thöricht, mir zuzumuthen, was über dieſe Kräfte geht.

„Es iſt beſſer, wir ſehen uns nicht wieder. Nicht, daß ich mich deſſen ſchämte, was ich Ihnen geſtanden habe. Es war vielleicht das Beſte, was ich einem Menſchen je geſagt habe, wenigſtens das Wahrſte und Wärmſte und Beglückendſte für mich ſelbſt. Auch wenn ich gewußt hätte, was Sie mir antworten würden, hätte ich es nicht zurückgehalten. Sie mußten erfahren, wie ich gegen Sie geſinnt bin, daß Sie mich von dem bitteren Mißtrauen und der trüben Menſchenverachtung erlöſ't hatten, die mir das Leben ſo ſchwer zu tragen machten. Mir iſt nun ganz wohl und leicht ums Herz, und das hohe, ſelige Gefühl, das mich durchdringt, kann mir auch die Entſagung nicht rauben. Hier noch einmal muß ich es ausſprechen, als meinen Abſchiedsgruß: Sie ſind mir theurer, als ſich in Worte faſſen läßt, und Ihnen begegnet zu ſein wiegt alle Schmerzen auf, die das Leben mir beſchert hat.

„Mehr vom Leben zu verlangen, als dies Gefühl, das mir Nichts mehr rauben kann, wäre unbescheiden. Und doch stehe ich nicht dafür, daß ich nicht mit der Zeit mir daran nicht genügen ließe, während mir doch nicht Mehr beschieden ist. Also ist es weise, ich ziehe mich ganz und für immer zurück. Wohin ich mich flüchte, sollen Sie nicht erforschen wollen. Es kann sein, daß ich eines Tages — wenn auch sehr spät — zurückkehre. Dann kann ich mich hoffentlich mit ruhigem Herzen an dem Glück erfreuen, das Ihnen nicht versagt bleiben wird, wenn es auf Erden eine Gerechtigkeit giebt und meine heißen Wünsche etwas über die himmlischen Mächte vermögen.

„Doch habe ich noch eine große und schwere Bitte an Sie: daß Sie die Vormundschaft über das verwais'te Kind übernehmen möchten. Meinen letzten Willen, der ihn zum Erben meines ganzen Hab' und Gutes einsetzt, habe ich schon seit Jahren beim Gericht deponirt. Auch für die getreue Alte ist reichlich darin gesorgt. Ihnen aber, lieber Freund, möchte ich die Pflicht vermachen, die ich bisher nur so unvollkommen geübt habe, ihn zu einem Manne zu erziehen, der Ihnen gleicht, nicht mir. Auch für ihn ist es besser, wenn ich auswandere. Ein junges Leben darf nicht im kalten Schatten heranwachsen, nicht von früh an hoffnungsloses Mißtrauen und Lebensunmuth einathmen. Sie werden den Knaben bei guten, einfachen Leuten unterbringen, die Kinder haben und ein helles, freundliches Hauswesen. Und dann werden Sie von

Zeit zu Zeit, wenn es Ihre Arbeiten erlauben, nach ihm ſehen, ihn auf die Stirn küſſen und ſich freuen, daß er beſſer lächeln gelernt hat, als Tante Doris.

„Als ein Andenken an Dieſe nehmen Sie das Bild aus meinem Zimmer an ſich, über das wir miteinander geſprochen haben. Sie wiſſen, warum es mir lieb war. Ich habe den „Erlöſer“, noch während ich dieſes ſchrieb, mehr als einmal angeblickt und gedacht: du brauchteſt nicht mehr die Augen niederzuſchlagen, wenn du erlebt hätteſt, was mir zu Theil geworden — einen ſolchen Freund zu finden, einen wahrhaft ſelbſtloſen, der nur aus heiligem Eifer für die Wahrheit das Rechte thut und jeden Lohn verſchmäht, als den ſtillen ſeines Gewiſſens.

„So ſei's denn genug.

„Leben Sie wohl, lieber Freund. Sorgen Sie ja nicht um mich. Sie wiſſen, wie vernünftig ich bin. Wohin ich auch gehe, werde ich wohlaufgehoben ſein.

„Ihre getreue und dankbare
Doris.“

Das Blatt fiel ihm aus der Hand. Er ſchloß die Augen, als könne er ein entſetzliches Bild, das ſich an ihn herandrängte, nicht ertragen. Plötzlich aber fuhr er auf. Gott, Gott! ſtöhnte er, bückte ſich mühſam nach dem Brief, ſtürzte ein Glas Waſſer hinunter und riß die Thür zu ſeinem Wohnzimmer auf. Da ſaßen noch die Beiden regungslos, wie er ſie verlaſſen hatte, der Knabe hatte die Aepfel der Alten auf den Schooß gelegt und richtete ſeine ernſthaften dunklen

Augen ſchüchtern auf den Eintretenden, den ein Schauer überlief. So hatten ihn die Augen des Mannes angeblickt, an dem er das Rächeramt vollſtreckt hatte.

Kommen Sie, rief er dumpf, wir müſſen gleich hinaus. Laſſen Sie das Kind bei meiner Wirthin, wenn es nicht ſo raſch gehen kann. Ich fürchte, dem Fräulein iſt etwas zugeſtoßen. Wie haben Sie ſie verlaſſen? Wie hat ſie die Nacht zugebracht?

Die Alte war aufgeſtanden. Sie habe nichts Beſonderes bemerkt. Das Fräulein habe ſich freilich, ohne einen Biſſen zu eſſen, zu Bett gelegt, heut Morgen aber ſei ſie aufgeſtanden wie ſonſt, habe auch mit dem Kinde gefrühſtückt und dann lange auf ihrem Zimmer geſchrieben. Als ſie dann ſie gerufen, damit ſie mit Wolf in die Stadt ginge, den Brief zu beſtellen, habe ſie geſagt, ſie wolle einen Spaziergang machen, das Wetter ſei ſchön, und dann ihnen Beiden die Hand gegeben und vor der Gitterthür ſich von ihnen getrennt. Warum der Herr glaube, daß ihr etwas zugeſtoßen ſei?

Er antwortete nicht. Er griff haſtig nach ſeinem Hut, warf den Mantel aber erſt um, als die beſorgte Hausfrau, die dazugekommen war, ihn ſchalt, daß er ſich leichtſinnig den Tod zuziehen wolle, und ſtürmte die Treppe hinunter. Die Alte und der Knabe hatten Mühe, ihm nachzukommen.

Auch auf der Straße ſprach er kein Wort, ſah weder rechts noch links und erwiderte nicht einmal die Grüße der Vorübergehenden. Der Maurerpallier auf

dem Bauplatz im Kurgarten trat an ihn heran, und indem er seine Freude äußerte, daß es ihm besser gehe, wollte er nach dem und jenem fragen. Aber Ulrich brachte nur ein „Später! später!“ mit heiserer Stimme hervor und eilte vorbei. Erst wie er das Wäldchen betrat, mäßigte er seine rasende Eile; er überlegte, daß er ohne die Alte nicht ins Haus gelangen könne, und schlich mit schwerfälligen Schritten, in Schweiß gebadet, die letzte Strecke bis zum Gartenzaun fort. Da stand er an der verschlossenen Thür, die seinem Rütteln nicht nachgab. Es sah unsäglich trist und verwahrlos't auf dem noch winterlichen Gartenfleck aus. Nur das Hündchen kam bellend herangelaufen und steckte seinen spitzen Kopf durch die Gitterstäbe, ohne daß er wie sonst sich bückte, es zu streicheln. Doris! rief er mit dumpfer Stimme. Doris! Sind Sie da? Hören Sie mich nicht? — Aus dem dunklen Hause drang kein Wiederhall zu ihm herüber.

Sie ist noch nicht zurückgekommen, sagte die Alte, die endlich mit dem Knaben ihn erreichte. Aber sie kommt gewiß bald. Wollen Sie sie nicht drinnen erwarten?

Er schüttelte heftig den Kopf. Wenn sie nicht da ist, muß ich sie suchen. Gehen Sie, sehen Sie nach, bringen Sie mir Nachricht!

Die Alte kam nach einer kurzen Weile zurück und schüttelte schon von weitem den Kopf. Da brach er einen Augenblick fast zusammen, raffte sich aber gleich wieder auf, winkte ihr zu, daß sie zurückbleiben solle, und schleppte sich aus dem Walde hinaus. Unterwegs

im Kurgarten rief er die Leute vom Bau zusammen und trug ihnen auf, den Fluß hinunterzueilen und den Wald und die Ufer zu durchsuchen, das Fräulein vom Waldhause werde vermißt. Es sei triftiger Grund, zu glauben, daß ihr etwas zugestoßen. Er selbst wolle zum Bürgermeister, ihn zu benachrichtigen, die ganze Gegend müsse durchsucht werden.

So geschah es denn auch. Man suchte den ganzen Tag und die Nacht und den folgenden Tag, ohne eine Spur zu finden. Erst am dritten Tage kam Botschaft von einer Mühle, mehrere Meilen flußabwärts im dichten Buschwald gelegen. Dort in dem Mühlrechen war die Leiche eines Mädchens angeschwemmt gefunden worden, mit ganz ruhigem, fast lächelndem Ausdruck des blassen Gesichts, die Arme fest über der Brust gekreuzt, wie wenn sie etwas auf ihrem Herzen hätte festhalten wollen. Die Arbeiter vom Bau erkannten sie sogleich und meldeten im Rathhaus, daß das Fräulein gefunden sei. In dem ganzen Städtchen herrschte eine Aufregung, die sich wochenlang nicht beschwichtigte.

Der aber, den die Nachricht am schwersten treffen sollte, war der Letzte, sie zu erfahren. Er lag, von heiteren Phantasien umspielt, die sich alle um ein überschwänglich hohes Liebesglück drehten, in einem hitzigen Nervenfieber, von dem er erst wieder genas, als auf dem Grabe von Doris Sengeberg schon die Veilchen blühten.

Emerenz.

(1887.)

Wie es kam, daß ich ein Junggeselle geblieben bin? Ja, lieber Freund, daran hängt eine Geschichte, und ich sehe nicht ein, warum ich sie Ihnen nicht erzählen soll, wäre es auch nur, um Ihnen einmal wieder den Spruch zu Gemüthe zu führen:

Es giebt mehr Dinge zwischen Weib und Mann,
Als selbst ein Novellist sich träumen läßt.

Auch ist sie nicht lang, diese Geschichte, obwohl ihr Nachspiel, in welchem leider Nichts geschieht, nun schon an die elf Jahre dauert. Schenken Sie mir das Glas erst wieder voll, und dann lassen Sie sich sagen, wie wunderlich es damit zugegangen.

Damals also, vor elf Jahren, war mein Junggesellenthum noch keine so ausgemachte Sache, wie heutzutage, obwohl ich mich der Schwelle der Vierzig bereits genähert hatte, ohne jemals ernstliche Anstalten gemacht zu haben, meine Freiheit, an der mir blutwenig gelegen war, mit irgend einem sanften Joch zu vertauschen. Es hatte damit seine eigene Bewandtniß. In Romanen und Schauspielen sind die reichen Erbinnen nicht selten, die alle Freier abweisen, weil sie

den Verdacht nicht loswerden können, es sei mehr auf ihr Vermögen als auf ihre Person abgesehen. Nun, eine solche hypochondrische Grille machte auch mir jedes Entgegenkommen eines liebenswürdigen weiblichen Wesens verdächtig. Ich war mir bewußt, mit dem Vorrechte des männlichen Geschlechts, daß es nicht schön zu sein verpflichtet ist, einen sträflichen Mißbrauch getrieben zu haben. Nein, ohne Complimente: mir selbst war mein Gesicht, wenn ich einmal nicht umhin konnte, es im Spiegel zu betrachten, unausstehlich, besonders in meinen jungen Jahren, wo man doch noch Anwandlungen von Gefallsucht hat, zumal wenn sich's um eine bestimmte Person handelt, die einem nur allzusehr gefällt. Sagen Sie mir nicht, daß Männerschönheit heutzutage höchstens noch bei den Backfischen Credit habe, daß oft die Häßlichsten die stärksten Leidenschaften entzündet haben, auch wenn sie sich an verführerischer Suada nicht mit Mirabeau messen konnten. Es giebt eben auch in der Häßlichkeit eine Aristokratie und einen Pöbel, und zu letzterem gehörte ich. Mein Gesicht war so vulgär, so schneidermäßig flach und flau in Form und Farbe, so — aber was bemühe ich mich, Ihnen zu schildern, was Sie ja mit Augen sehen, wenn auch freilich durch die Jahre gemildert! Die Zeit übermalt Schön und Häßlich mit ihren Lasuren und gleicht die Ungerechtigkeiten der Mutter Natur, so gut es gehen will, wieder aus. In der Jugend aber, die für den großen Hauptzweck der Erhaltung der Gattung präparirt ist, hat

alles Physische und Aesthetische das Uebergewicht. Hernach treten Gemüth und Geist mehr in ihre Rechte, und ein fünfzigjähriges Antlitz, das vor etlichen Decennien kein Mensch mit Wohlgefallen betrachten konnte, vermag durch den bloßen Ausdruck einer ganz reif gewordenen schönen Seele auch den Anspruchsvollsten zu fesseln.

All diese Weisheit war mir schon früh aufgegangen, da ich sehr auf der Hut war, mir keine Illusionen zu machen, und insbesondere das weibliche Herz zu studiren nur zu reichliche Gelegenheit hatte. Denn da ich für ganz ungefährlich galt, erwiesen mir nicht bloß meine zahlreichen Cousinen, sondern ganz fremde Schönheiten, mit denen ich etwa auf Cotillonsdauer verbunden war, die Ehre eines unbeschränkten Vertrauens, und ich wurde für einen um so musterhafteren Freund erklärt, je unzweifelhafter ich zum Liebhaber ein- für allemal verdorben war.

Zum Gatten und Vater freilich schien man mir die nöthigen Qualitäten immerhin zuzutrauen. Ich galt für einen guten, soliden, nicht einfältigen, zuweilen sogar amüsanten Kameraden, der von Hause aus sein gutes Auskommen und schon beizeiten eine gelehrte Laufbahn begonnen hatte, in der er es noch einmal bis zu den summis in universitate honoribus bringen würde. Warum sollte man einen solchen Mann nicht heirathen, wenn gerade kein besserer um den Weg war? Es hätte eine der unzähligen friedlichen und respectablen Ehen gegeben, die besonders den guten Müttern für

ihre Töchter wünschenswerther scheinen, als die sogenannten Liebesheirathen mit ihren Stürmen von Glück und Leidenschaft und der Gefahr des Strandens und Scheiterns nach einer kurzen herrlichen Fahrt mit vollen Segeln.

Die Mütter mögen Recht haben, ich aber glaubte auch nicht im Unrecht zu sein, wenn ich mein Lebensglück nicht auf ein bloßes Rechenexempel gründen, sondern den unberechenbaren himmlischen Mächten auch ihr Theil daran einräumen wollte. Und da diese sich zurückzuhalten pflegen, wo von derjenigen Bezauberung, die man Verlieben nennt, nicht die Rede sein kann, rührten mich die mancherlei Versuche, mich in das Netz zu locken, nicht im mindesten.

Zumal mein eigenes Herz, das sich gegen Vernunft-Ehen sträubte, auch insofern keine Vernunft annehmen wollte, daß es seine eigenen verwegenen Wünsche immer gerade auf das Unerreichbarste richtete. Es beherbergte nacheinander in seiner heimlichsten Kammer eine ganze Reihe der reizendsten jungen Damen, die nie eine Ahnung davon hatten, was sie darin anrichteten und wie sie mit kühler Hand das Unterste zu oberst kehrten. Wenn ich dich liebe, was geht's dich an! war lange Zeit mein trotzig kleinlauter Wahlspruch. Und schließlich glaubte ich mich ganz wohl dabei zu befinden.

Dann hatte ich mir zum Trost eingeredet, eine Frau und ein Häuflein Kinder verursachten so viel Tumult im Hause, daß die Wissenschaft darunter leiden müsse. Und da ich der meinen mit Leib und Seele

ergeben war und mich so recht für sie geschaffen fühlte, war mir mein frei erwähltes Cölibat auf die Länge so wenig beschwerlich, wie einem von seinem göttlichen Beruf erfüllten katholischen Priester die Entbehrung aller Familienfreuden.

Was diese betrifft, so konnte ich, so oft es mich danach gelüstete, wenigstens ein Surrogat derselben genießen, da ich in den Häusern meiner Collegen ein gerngesehener Gast war und bald zu diesem, bald zu jenem meinen einsamen Abend tragen durfte. Ich war längst kein Tänzer mehr; auch die Hoffnung, meine hagestolzen Grundsätze zu erschüttern, hatten Mütter und Töchter endlich aufgegeben. So war ich ein bequemer Hausfreund für Alt und Jung, und da endlich auch die Letzte meiner heimlich Angebeteten glücklich unter die Haube und in die Wochen gekommen war, sah es in meinem Herzen so friedlich still und aufgeräumt aus, wie in einer Sommerwohnung im Winter.

Dieser schöne Frieden sollte nun doch noch gestört werden.

In der Familie meines Special-Collegen, des Statistikers und National-Oekonomen, tauchte eines Tages eine entfernte Verwandte auf, die mir nicht auf den ersten Blick, aber desto mehr beim zweiten und dritten sehr wohlgefiel, und die auch für mich ein freundliches Interesse zeigte. Sie war nicht mehr ganz jung, hatte traurige Herzenserfahrungen hinter sich, lebte in bescheidener Unabhängigkeit und war durch einen Bruder, dem sie bis zu seiner Verheirathung

die Wirthschaft geführt, so ernstlich und mannichfach gebildet worden, daß ich sie sogar mit meinen volkswirthschaftlichen Problemen und social-politischen Ideen unterhalten durfte, ohne sie zu langweilen. Auch hatte ihre Erscheinung eine gewisse ehrbare Holbein'sche Anmuth, und zumal wenn sie heiter wurde, konnte sie ordentlich hübsch erscheinen. Kurz, sie schien wie geschaffen zur Frau eines deutschen Professors, der in wenigen Wochen das Schwabenalter erreichen sollte und endlich einmal mit der verwünschten „verliebten Liebe" für immer ein Ende machen mußte.

Daß dieser Stand der Dinge auch Anderen einleuchtete, werden Sie begreifen. In der Familie meines Freundes, wo das Mädchen aus der Fremde zu Gast war, galt es denn auch schon nach kurzen Tagen für eine ausgemachte Sache, daß wir Zwei ein Paar werden würden. Selbst mein sehr wenig scherzhafter College ließ einige humoristische Anzüglichkeiten fallen, da er den Gast höchlich verehrte, während seine Gattin vollends mit ihren Anspielungen auf das Thauwetter, das endlich die verhärtetsten Gletscher zum Schmelzen bringen werde, selbst in Gegenwart ihrer jungen Freundin nicht zurückhielt.

War ich mit dieser mir zugedachten Lebensgefährtin zusammen, so schien mir auch Alles in schönster Ordnung. Ich fühlte mich von dem Anspruch, so recht eigentlich geliebt werden zu wollen, um so freier, da ich selbst nichts von Leidenschaft in mir verspürte. Ein gegenseitiger Achtungserfolg war Alles, worauf

es mir ankam und weſſen ich mich auch bei jedem Beſuch von Neuem verſichern konnte. Schlimm war es freilich, daß, ſobald ich wieder allein war, das Bild des guten Mädchens ſich mir keinen Augenblick aufdrängte, während meine früheren Flammen mich oft genug wie Irrwiſche von der Arbeit weggelockt oder mir den Schlaf des Gerechten verſcheucht hatten.

Was willſt du aber mehr? ſagt' ich mir. Iſt das nicht vielleicht gerade die muſterhafteſte Ehe, in der man durch die Nähe des Weibes von ſeinen ernſten Lebensaufgaben nie abgelenkt wird? Rien n'est changé, il n'y a qu'une femme de plus. Werde endlich weiſe und lerne flüchtigen Luftgebilden entſagen, um feſtzuhalten, was ſich ſo freundlich greifbar dir in die Hände liefert.

Aber wie ſchwer iſt es, einem ſo trotzigen und verzagten Ding, wie ein vierzigjähriges Herz, ſeine Jugendmucken auszutreiben!

Werden Sie glauben, daß ich eine ganze Woche lang jeden Abend in jenes Haus ging, um das bindende und erlöſende Wort zu ſprechen, und jede Mitternacht noch unerlöſ't und ungebunden mein jungfräuliches Lager beſtieg?

Und doch zweifelte ich keinen Augenblick daran, daß es zu meinem Glücke ſein würde, wenn ich die Hand dieſes Mädchens faſſen und fürs Leben feſthalten könnte.

Aber wie ſoll man der Schmied ſeines Glückes werden, wenn es am rechten Feuer gebricht?

Zuletzt jedoch war der Zuſtand für alle Theile ſo

peinlich geworden, daß die kluge und menschenfreundliche Frau Professorin sich entschloß, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Als ich eines Abends wieder ohne Erklärung weggegangen war, fand ich in meiner Rocktasche ein Billet von ihr mit der herzlichen Bitte, dieser aufregenden Situation ein Ende zu machen und einen, wie sie hoffe, segensreichen männlichen Entschluß zu fassen.

Das wäre denn wohl auch ganz in ihrem Sinne noch denselben Abend geschehen. Durch eine wundersame Fügung aber fand ich zu Hause einen zweiten Brief, der inzwischen mit der Post angekommen war, aus einem Ort, wo mir ein sehr lieber Jugendfreund lebte, als Besitzer einer großen Fabrik, die von Jahr zu Jahr ihren Umfang erweiterte und viele Hunderte von Arbeitern beschäftigte.

Es war ein kleines Reich für sich, das der energische Mann regierte und bisher vor aller Ansteckung durch socialdemokratische Ideen glücklich bewahrt hatte.

Nun schrieb er mir, es sei in jüngster Zeit in Folge der Wühlereien etlicher Agitatoren von auswärts auch unter seinen Leuten eine heimliche Gährung entstanden, das Fieber aber noch in einem Stadium, wo es sich, wie die „Rose", „besprechen" ließe, wenn der rechte Mann sich der Sache annähme. Da er meinen Eifer für die gute Sache und meine alte Freundschaft für seine Person kenne, hoffe er, ich würde mich auf etliche Tage abmüßigen und zu ihm kommen, um die verirrten Schäflein zu ihrem Hirten zurückzulocken.

Nun waren gerade die letzten Tage der Herbstferien und ich, ſtatt mich auf einer Wanderung ein wenig auszulüften, gegen meine Gewohnheit zu Hauſe geblieben, eben jenem Fräulein zu Liebe, dem ich zumuthen wollte, mit mir vorlieb zu nehmen. Da mir aber trotz aller Vernunft und der vielfachen Annehmlichkeiten, die ſie mir vorſpiegelte, die Sache immer noch nicht ganz geheuer war, hatte mich, als ich den Brief meiner Gewiſſensräthin las, eine gelinde Gänſehaut überlaufen, indem ich mir ſagte: Hier hilft länger kein Mundſpitzen, es muß gepfiffen ſein. Da erſchien mir die Einladung meines Freundes als ein Wink des Himmels, mich nur ja nicht zu übereilen. Sofort ſetzte ich mich hin und verfaßte einen vortrefflichen Brief an die Profeſſorin: es ſei in der Fabrik meines Jugendfreundes eine Meuterei im Gange, die zu erſticken er mich eiligſt hincitirt habe. Ich müſſe deßhalb am nächſten Morgen abreiſen und könne die Antwort auf ihren lieben Brief ihr erſt in einigen Tagen ins Haus bringen. Uebrigens kenne ſie ja meine Geſinnungen und dürfe der Ueberzeugung ſein, daß Alles ſo kommen werde, wie es in den Sternen geſchrieben ſtehe.

Mit dieſer diplomatiſchen Wendung, die zugleich an die im Himmel geſchloſſene Ehen erinnerte und doch auch einer türkiſchen Reſignation das Hinterthürchen offen ließ, war ich höchlich zufrieden, und ſobald ich mir die Freiheit der Entſchließung noch einmal geſichert hatte, ging mir auch das Bild der

lieben Zukünftigen in freundlichem Glanze wieder auf, und ich gelobte der treuen Vermittlerin einen famosen Kuppelpelz, wenn ich von meiner Missionsreise glücklich heimgekehrt und unser langwieriger Handel zum erwünschten Abschluß gelangt wäre.

Die Photographie der Zukünftigen nahm ich mit auf die Reise. Die Sonne hatte ihr ein wenig geschmeichelt, und das gute, gescheite Gesicht sah in der scharfen Beleuchtung ordentlich romantisch aus. Sie hatte auch mein Bild zu haben gewünscht — so weit waren wir schon mit einander; aber ich mußte es ihr abschlagen, da ich mich nie photographiren ließ. Eine solche Dutzend-Physiognomie soll man nicht noch vervielfältigen, und wenn auch meine linkische, verschrobene Figur damals, da ich noch magerer war, nicht geradezu lächerlich erschien, ein monumentaler Reiz war ihr doch gänzlich versagt. Wenn die dankbare Nachwelt mir einmal eine Statue setzt, muß es in griechischem Costüm sein, um mit dem Mantel des classischen Idealismus alle meine Schäden zu bedecken.

Aber ich will endlich zur Sache kommen.

* * *

In einer halben Tagereise hatte ich den Ort erreicht, wo die Spinnereien meines Freundes ganz anmuthig gegen eine sanfte Berghalde gelehnt ihre Schornsteine erhoben. Ich befolgte meines Freundes Wink, nicht in seinem Hause, sondern im Gasthofe des kleinen

Ortes abzusteigen. Wenn meine Wandervorträge Eindruck machen sollten, mußte der Verdacht vermieden werden, als ob sie auf Bestellung und im Interesse des Fabrikherrn gehalten würden. Die Gegend ward so häufig von Reisepredigern jedes Glaubens und socialistischen Missionären heimgesucht, daß es ganz unverfänglich schien, wenn auch einmal ein Professor der Socialwissenschaften sich zum Worte meldete.

In Folge des Zwanges, den wir uns auferlegt, sahen wir uns erst in den späten Abendstunden, nachdem die Fabrik längst geschlossen war. Wir hatten über die Themata, die meine Vorträge behandeln sollten, viel mit einander zu conferiren; hernach führte er mich zu seiner Familie, wo ich außer der Frau und zwei prächtigen Buben auch noch seinen um zehn Jahre jüngeren Bruder kennen lernte, einen bildhübschen, flotten jungen Herrn, der mit im Geschäfte thätig war, doch, wie es schien, ohne sonderliche Neigung. Wenigstens saß er stumm und zerstreut bei unserm Gespräch, das sich bald wieder um den Anlaß meines Besuches drehte, und verließ uns gleich nach dem Essen, um trotz der späten Stunde noch einen Ritt zu machen.

Mein Freund ließ ein Wort fallen, das nicht auf ein ganz ungetrübtes Verhältniß zu diesem etwas leichtsinnigen Benjamin der Familie hindeutete. Die älteren Brüder, seine Compagnons, waren weggestorben. Der letzte, der ihm noch blieb, hätte sich lieber in einer Offiziers-Uniform, als in dem schwarzen Anzug eines Fabrikbesitzers gesehen. Die Frau aber nahm die

Partei ihres Schwagers, und auch mir hatte die etwas rohe, aber franke und rüſtige Manier des jungen Herrn einen guten Eindruck gemacht.

Am Nachmittag des nächſten Tages, der ein Sonntag war, ſollte ich meine erſte Volksrede halten in dem großen Saale meines Gaſthofes, der zu Bällen, Hochzeiten und auch zu den genoſſenſchaftlichen Verſammlungen der Arbeiter diente, und wo auch ſchon meine Vorgänger der verſchiedenſten Confeſſionen ihrer Weisheit ſich entledigt hatten. Ich benützte den Vormittag, mich noch ein wenig vorzubereiten und in dem leeren Saal eine kleine Generalprobe zu halten, um die Tragweite meiner Stimme zu prüfen. Ueber das, was ich ſagen wollte, war ich völlig mit mir im Reinen, und was die Form betraf, ſo durfte ich mich getroſt der Eingebung des Augenblicks überlaſſen, die mir, wo es meine tiefſten wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Ueberzeugungen galt, noch nie verſagt hatte.

Nach Tiſche machte ich dann einen Spaziergang in den nahen Wald, der ſich ſtundenlang über das Hügelland hinzog, zwiſchen dem Nadelholz ſchöne, jetzt in goldbraunem Laube prangende Eichen, hie und da die ſilberweißen Birkenſtämmchen, die ihre Blätter bereits verloren hatten. Mir war wohl und vergnügt zu Muthe in der tiefen Sonntagsſtille ringsum. Ich freute mich darauf, einmal vor einem andern als einem ſtudentiſchen Publikum das zu verkünden, was ich als die Wahrheit erkannt hatte, und zumal in einem Disput, zu welchem ich am Schluſſe meines Vortrages

auffordern wollte, die Gegner und ihre gefährlichen Schlagwörter ad absurdum zu führen. Dazwiſchen ruhte ich hin und wieder an einer beſonders einladenden Stelle, zog die Photographie meiner Verlobten in spe aus der Bruſttaſche und betrachtete mit einem ganz erfreulichen Anflug von Bräutigams-Zärtlichkeit die ſinnigen Augen und den ernſt geſchloſſenen Mund, mit dem ich nun bald intimere Bekanntſchaft zu machen gedachte.

Da ich mich endlich dem kleinen Ort wieder näherte ſchlug es eben vier Uhr vom Kirchthurm. Auf Fünf war die Verſammlung anberaumt. Ich ſah mich um, wo ich die letzte Stunde noch verbringen könnte, und entdeckte über dem Eingang in einen ſchattigen Baumgarten die Inſchrift: „Kaffeewirthſchaft zum Waldhorn“.

Sofort erkannte ich, daß das Haus, welches im Hintergrunde durch die entlaubten Eichen und Kaſtanien herüberſah, vor Zeiten einen Förſter zum Herrn gehabt haben mußte. Ueber der Thür waren nicht weniger als fünf Hirſchgeweihe ſymmetriſch angebracht, dazwiſchen und darunter die ausgeſtopften Bälge einiger Raubvögel. Doch ſchien das Haus jetzt nur der Bewirthung von Gäſten aus dem Ort und der Fabrik zu dienen. Tiſche und Bänke waren unter den Zweigen der Bäume aufgeſchlagen, jetzt mit einer dichten Schicht vergilbter Blätter überſtreut. Trotz des Sonntags aber hatten ſich keine Beſucher eingefunden. Nur an einem der Tiſche zunächſt dem Hauſe ſaß ein Mädchen auf einem Rohrſtuhle, ein aufge-

ſchlagenes Buch vor ſich auf der ſauber abgefegten Tiſchplatte. Neben ihr auf der Bank, nachläſſig hingeſtreckt, lagerte ein ſchlanker junger Mann in elegantem Reitcoſtüm, der häufig mit einer Reitpeitſche gegen den Stamm des nächſten Baumes klatſchte und hin und wieder ſich aus einer geſchliffenen Flaſche eine gelbliche Flüſſigkeit in ein Liqueurgläschen goß. Da er mir den Rücken zugekehrt hatte, erkannte ich ihn nicht. Auch intereſſirte mich vor Allem die junge Perſon, in die er haſtig und halblaut hineinſprach, während ſie ſelbſt kaum anders als mit Kopfſchütteln, Achſelzucken und leiſem Mienenſpiel auf ſeine Reden erwiderte. Ihre Hände waren raſtlos mit einem groben Geſtrick, einem Shawl oder dergleichen, beſchäftigt, ihre Augen ſahen darüber hinweg unverwandt auf die gelbe Fülle des Laubes, die auf dem Boden vom Winde hin und her gewirbelt wurde. Mich, der ich durch das offene Thor eingetreten war, ſchien ſie gar nicht bemerkt zu haben.

So ließ ich mich an einem der entfernteſten Tiſche nieder, und da ein kleines hüftelndes altes Frauchen aus dem Hauſe kam, ſich nach meinen Wünſchen zu erkundigen, beſtellte ich eine Taſſe Kaffee und zündete mir eine Cigarre an. Ich begriff jetzt bald, warum es ſo leer war. Der Forſtgarten lag tief, und von dem Fluſſe, der daran vorüberſtrömte, ſtieg eine dumpfe Kühle herauf, die nur im Hochſommer erwünſcht ſein konnte.

Am Ufer unten wandelte ein ſchönes Reitpferd, die

Zügel im Grase nachschleifend und mit den fleischfarbenen Lippen wählig einzelne Kräuter abrupfend, frei und ohne Aufsicht herum. Das lenkte meine Aufmerksamkeit wieder auf den jungen Herrn, der bei dem Mädchen saß, und in dem ich jetzt, da er mir das Profil mit dem schwarzen Schnurrbärtchen zukehrte, den Bruder meines Freundes erkannte. Ich konnte nicht leugnen, daß er, was sich auch sonst gegen ihn einwenden ließ, einen guten Geschmack hatte, wenn er sich um dieses Mädchen bemühte. Je länger ich sie betrachtete, je schöner erschien sie mir, je reizender in ihrer stillen, abweisenden Haltung, wobei sich der kleine Kopf auf den schlanken Schultern unter der Last der leichtgewellten braunen Haare zuweilen langsam erhob und der weiße Hals unter dem sanft gerundeten Kinn vorschimmerte. Ueber ihr Alter konnte ich nicht ins Reine kommen. Sie war trotz des Sonntags äußerst einfach gekleidet, nicht viel besser als die Fabrikmädchen dieser Gegend. Dennoch nahm sie sich neben dem eleganten jungen Courmacher nicht wie eine Magd, sondern wie eine verkleidete Prinzessin aus, die etwa mit ihrem Kammerherrn eine Lustspielscene aufführte.

Ihr habt da eine schöne Tochter, gute Frau, sagte ich, als die alte Wirthin mir den Kaffee brachte. Und sie scheint auch sehr gut erzogen und sittsam und fleißig zu sein, daß Ihr Eure Freude an ihr haben könnt.

Die kleine Alte schüttelte den Kopf. Die Emerenz

ist nicht unser Kind, Herr, nur meinem Mann seine Mündel, und auch damit ist's schon seit ein paar Jahren nur noch eine Redensart, da sie bereits neunundzwanzig ist. Man sieh'ts ihr nicht an, freilich. Ihre Haut ist noch ganz glatt, und Viele halten sie für zwanzig. Das macht das ruhige Leben, Herr, und ihre stille Gemüthsart. Aber wenn sie nicht unsere Tochter ist, haben wir sie doch so gerne, als ob sie's wäre. Mit dreizehn ist sie eine Waise geworden, und damals war das gute Ding so blutarm, daß man es in die Fabrik thun mußte, sich sein bischen Kost- und Schlafgeld zu verdienen. Aber schon damals, wo sie bei der Portiersfrau der Fabrik ihren Unterschlupf hatte, hielt sie was auf sich, nicht bloß nach außen, da sie ihre paar Fetzchen immer gewaschen und geflickt haben mußte, sondern auch in ihrem Betragen, so daß sie mit den anderen Fabrikmädels gar keinen Verkehr hatte, und noch weniger, als sie größer und immer hübscher wurde, mit den jungen Burschen. Von Keinem ließ sie sich nur ein loses Wörtchen sagen, und wenn ihre Kameradinnen an Sonn- und Feiertagen mit ihren Liebsten zum Bier gingen, saß sie in ihrer düsterlichen Kammerecke und las in irgend einem Buche. Denn das Lesen, lieber Herr, ging ihr über Alles. Dabei that sie in der Spinnerei ihre Arbeit trotz Einer, und es war curios, wie sie dabei trotz der schlechten Luft und Nahrung so schön groß und völlig wurde; bloß die Backen hatten keine frische Farbe. Auf einmal — sie war eben achtzehn gewor-

den — stirbt eine alte Tante drüben in M., von der man immer geglaubt hatte, sie würde ihr Erspartes einer milden Stiftung zuwenden. Da sich aber kein Testament darüber vorfand, fiel das Geld an die Nichte, unsere Emerenz, keine Millionen-Erbschaft, aber gerade genug, daß ein einzelnes Frauenzimmer, das keinen Luxus treibt, davon bestehen kann. Sogleich trat sie aus der Spinnerei aus, kam zu meinem Manne und bat ihn, sie hier bei uns aufzunehmen, und wir beiden kinderlosen alten Leute waren es zufrieden, denn man mußte ihr gut sein, wenn man nur zwei Worte mir ihr geredet hatte. Ja, Herr, so kam's, und so haben wir sie nun an die zehn Jahre im Hause, und sie ist uns wie ein eigenes Kind ans Herz gewachsen, die Emerenz.

Ihr werdet sie nun aber wohl die längste Zeit gehabt haben, sagte ich. Ein so schönes und tugendhaftes Mädchen, das auch ein kleines Capital mit in die Ehe bringt, wird keine alte Jungfer werden.

O lieber Herr, sagte das Mütterchen und warf einen fast feindseligen Blick nach dem Mädchen hinüber, das sie so zu lieben betheuerte, das ist ja eben unser Jammer mit ihr. Partien könnte sie machen zehn für eine; aber sie hat an Jedem, der noch so reputirlich ist, was auszusetzen, und wie oft hab' ich ihr gesagt: Emerenz, es wird dich doch noch einmal gereuen. Denn das Bücherlesen und die Bildung, um die dir's allein zu thun ist, das hält nicht ein Lebenlang vor und im Alter nicht warm, und ein

braver, geſcheidter Mann, wenn er auch keine Leihbibliothek verſchlungen hat, würde dich glücklicher machen, als all die Hirngeſpinnſte und Flauſen, die deine verdammten Bücherſchreiber dir in den Kopf geſetzt haben. Nein, Tante, ſagt ſie dann, ich könnt' mit keinem Manne glücklich werden, der keine anderen Gedanken hätte, als ſein Geſchäft oder ſein Vergnügen. Denn wir ſind nicht bloß zum Spaß auf der Welt, ſondern um uns von den Thieren zu unterſcheiden, ſagt ſie, und nach dem Höheren zu ſtreben. Ich bitte Sie, lieber Herr, ſo was von einem Mädchen hören zu müſſen, das kein Paſtor oder Advocat oder Schulmeiſter werden kann. Aber das Letztere, ob ihr das nicht etwa im Kopf ſtecke, ob ſie nicht am Ende Lehrerin werden möchte, darüber hab' ich ſie auch gefragt. Nein, ſagt ſie, ich muß ſelbſt erſt mit meiner Bildung fertig werden; was geht es mich an, ob ein Haufe kleiner Kinder das ABC und Einmaleins wiſſen oder nicht, wenn ich jeden Tag merke, wie wenig ich ſelbſt noch weiß. Ja, ſo ſpricht ſie, und darum knappt und knauſert ſie ſich Alles ab, jedes Plaiſir, das Geld koſtet, ja oft ein Kleid, das ſie nöthig hätte, bloß um Bücher anſchaffen zu können. Und hat's richtig ſchon ſo weit gebracht, daß ſich die Mannsleute, gerade die ſolideſten, die ſich in ſie verliebt haben, vor ihr fürchten und nicht mehr daran denken, ein ſo überſtudirtes Frauenzimmer zu ihrer Hausfrau zu machen. Narren ſeid ihr! ſag' ich oft. Keine iſt anſtelliger und rühriger im Haushalt, als die Emerenz, trotz allem Schnick-

schnack von Leserei und Grübelei, sag' ich, und wenn sie einen ordentlichen Mann hätte, der wäre bei ihr aufgehoben wie in Abraham's Schooß. Aber sie treibt's freilich so arg, daß sich Keiner mehr herangetraut, und wie sie mir im Hauswesen an die Hand geht und die gröbste Arbeit nicht scheut, kann ich doch nicht Jedem auf die Nase binden. Nur mit der Bedienung der Gäste will sie Nichts zu schaffen haben, weil sie das Schönthun und Caressiren nicht leiden kann, das sich doch Manche gegen ein Wirthshausmädel herausnehmen.

Hm! machte ich, dem jungen Herrn da drüben mit der Reitpeitsche scheint sie doch Gehör zu schenken.

Da schnellte das gute Weibchen, das sich während ihres eifrigen Redens zu mir auf die Bank gesetzt hatte, ganz echauffirt in die Höhe und erwiderte, nachdem sie einen zweiten bösen Blick zu der Gruppe hinübergeworfen hatte: O Herr, das ist's ja eben! Wenn sie ihm nur Gehör schenken wollte, sie könnte ja nichts Gescheiteres thun. 's ist der leibliche Bruder von unserm Herrn, und ist's nicht ein bildhübscher, charmanter und so weit auch ganz unbescholtener junger Herr? Die reichsten Fräuleins auf zwanzig Meilen ringsum schmachten sich nach ihm die Augen aus dem Kopf, das ist kein Geheimniß. Er aber, schon wie sie noch in der Fabrik war, die Emerenz, war so bis über die Ohren in sie verliebt, daß die Zehnte nicht grausam gegen ihn geblieben wäre. Na, daß sie damals und auch noch hernach, wie er in Unehren um sie warb,

Nein gesagt hat und allen Verlockungen widerstand, das war ja nur recht und brav von ihr. Dann schickte unser Herr, hauptsächlich damit die Geschichte ein Ende hätte, den Bruder auf Reisen, nach Paris und England und was weiß ich wohin übers Meer. Seine Liebeshitze, dachte er, sollte verrauchen und die Emerenz inzwischen an den Mann kommen. Aber Nichts da! Wie er vor zwei Jahren endlich wiederkam, fing das alte Unwesen gleich wieder an zwischen ihm und unserm Kind, das leider noch zu haben war, und da sie mit unrechten Dingen nicht nach seinem Willen thun wollte, resolvirte er sich, es sollte mit rechten geschehen; er wolle sie heirathen, unangesehen ihrer geringen Herkunft. Und brachte auch wirklich den Herrn Bruder dazu, daß er einwilligte, und auch die Frau Schwägerin erklärte, sie werde die Emerenz mit offenen Armen aufnehmen. Sagen Sie selbst, Herr, müßte eine solche getreue Affection und Gutwilligkeit nicht einen Stein zum Schmelzen bringen? Die Emerenz aber: Ich fühle keine Neigung zu ihm, Tante. Er ist ein ganz guter, aber oberflächlicher Mensch, vor dem ich keinen Respect haben kann, und darum würden wir mit einander nimmermehr glücklich werden. So sagte die überspannte Person, die überstudirte Gans, und dabei blieb sie, und daß sie dem jungen Herrn nicht den Mund verbietet, wenn er doch noch immer von Zeit zu Zeit kommt und versucht, sie zur Raison zu bewegen, ist Alles, was wir von ihr erlangen konnten. Du lieber Himmel, dem „Herrn“ (worunter sie immer den

Fabrikherrn verstand) verdanken wir ja all unser bischen Wohlstand, da er uns hier die Wirthschaft überlassen hat gegen einen Pachtschilling, der nicht der Rede werth ist. Und nun müssen wir erleben, daß das eigensinnige Mädel uns den Kummer und die Schande macht, einen solchen Antrag abzuweisen und den eigenen Bruder eines so gütigen Herrn —

Sie verstummte plötzlich, denn wir hörten drüben einen heftigen Schlag mit der Reitpeitsche gegen die Tischplatte und sahen, wie der hitzige Freier, dem eben einmal wieder alle Hoffnung benommen sein mochte, aufsprang, sein Hütchen ergriff und ohne sich gegen seine Angebetete zu verbeugen, nach seinem Pferde lief. Rasch hatte er ihm das Gebiß wieder zwischen die Kinnladen geschoben, den Sattel zurechtgerückt und sich hinaufgeschwungen; dann ritt er, ohne die Wirthin und mich zu beachten, mit finsterem Blick und geröthetem Gesicht zwischen den Bäumen durch und zu dem offenen Thor des Wirthsgartens hinaus.

Die Alte sah ihm mit einem mißbilligenden Seufzer nach. So sollte er es freilich nicht anfangen, brummte sie. Wenn er, statt sein ewiges verliebtes Gewinsel anzustimmen und dann plötzlich furios zu werden, weil sie sich nicht darum kümmert, einen vernünftigen Discurs mit ihr hielte über Gott und die Welt, Unsterblichkeit und Nächstenliebe und so hochtrabende Sachen, am Ende kriegte er sie doch noch herum, und könnte sich ja auch aus Büchern ein bischen präpariren. Statt dessen jagt er nun sein Pferd zu Schanden oder

reitet die drei Meilen bis in die nächste Stadt, wo er im Hôtel hohes Spiel macht mit den Offizieren von der Garnison und in Champagner den Liebeskummer ersäuft oder gar noch wüstere Suiten treibt. Das hört sie dann natürlich wiedererzählen und sagt: Hab' ich nun nicht Recht, Tante? — Zehnmal Unrecht hast du, sag' ich dann. Das Alles könntest du ihm abgewöhnen und ihn um den Finger wickeln, wenn du nur wolltest, sag' ich. — Ich mag aber nicht die Kinderfrau eines erwachsenen Menschen sein, sagt sie dann. Und nun bitt' ich Sie, Herr, was soll man auf solch eine einfältige Rede erwidern? — Befehlen Sie noch eine Portion? Oder soll ich Ihnen einen kleinen Liqueur bringen? Wir haben guten Wachholder und echten Kalmus-Extract, den wir selbst destilliren.

Ich dankte für Alles, bezahlte meinen Kaffee und hätte gern, ehe ich ging, noch die nähere Bekanntschaft des interessanten Mädchens gemacht, unter Anderm erforscht, was sie gerade für Lectüre hatte, zu der sie, sobald der Galan sie verlassen, eilig zurückgekehrt war, ohne dabei ihr Gestrick zu versäumen. Es war aber hohe Zeit, in meinen Gasthof zu gelangen, wenn ich meine Zuhörerschaft nicht ungebührlich warten lassen wollte. So zog ich nur von weitem meinen Hut auch vor der stillen Leserin, die mit einem flüchtigen Neigen ihres schönen Kopfes dankte, und ging in eigenthümlich erregter, nachdenklicher Stimmung davon.

* * *

Als ich mich meinem Quartier näherte, ſah ich ſchon eine Menge anſtändig gekleideter Arbeiter, darunter auch etliche Frauen, dem Hauſe zuſtrömen, einige darunter in etwas angeheiterter Laune und offenbar entſchloſſen, ſich mit dem Redner einen Sonntagsſpaß zu machen, wenn er ihnen nicht convenirte. Der große Saal füllte ſich raſch, die erſten Reihen, die aus Rohrſtühlen gebildet waren, wurden von dem Beamten-Perſonal eingenommen, und dieſe Herren hatten nicht nur ihre Frauen, ſondern auch herangewachſene Söhne und Töchter mitgebracht. Auf der Eſtrade, wo ſonſt die Muſikanten ſaßen, ſtand mein Tiſch und Stuhl, und die Fenſter nach dem Garten waren geöffnet, ſo daß trotz der Ueberfüllung eine ganz erträgliche Luft in dem weiten Raum ſich erhalten konnte.

Ganz zuletzt trat auch mein Freund, der „Herr", durch ein Seitenthürchen ein und ſetzte ſich auf den freigelaſſenen letzten Stuhl der erſten Reihe.

Drei Vorträge hatte ich angekündigt und meinen Stoff dergeſtalt disponirt, daß ich am erſten Tage vom Begriff und der Bedeutung der Arbeit im Allgemeinen und ihrer geſchichtlichen Entwicklung im Alterthume und bis an unſere Zeit reden wollte, am folgenden Abend über die Stellung der neueren Zeit zu der Arbeiterfrage, die verſchiedenen Syſteme der Social-Politiker und die utopiſtiſchen Verſuche zur Abhülfe der ungeheuren Nothſtände, die ich, trotz der Anweſenheit des Fabrikherrn, keineswegs zu beſchönigen gedachte; endlich am dritten Tage über meine eigene

wissenschaftliche Stellung zu den großen Problemen und den Aussichten in die Zukunft, die ich von meinem Standpunkte aus gewonnen hatte.

Sie kennen diesen Standpunkt hinlänglich und brauchten auch sonst nicht zu fürchten, daß ich Ihnen jetzt ein Privatissimum darüber halten möchte. Aber zur Steuer der Wahrheit muß ich doch sagen, daß ich meine gute Stunde hatte und schon nach den wenigen einleitenden Sätzen bemerkte, wie das vielköpfige Ungeheuer mir gegenüber zahm wurde und sich willig von mir dahin führen ließ, wohin ich es haben wollte. Ich erreichte dies durch den sehr einfachen Kunstgriff, daß ich meinen Leuten gleich eine sehr ernste Gedankenarbeit zumuthete und unser Thema so hoch faßte, daß sie sich geistig auf den Zehen recken mußten, um hinanzureichen. Als ich sie auf diese Weise, da ihre Aufmerksamkeit noch frisch war, wacker herumgetummelt hatte in der Sphäre der Betrachtung über Pflicht und Recht, Glück und Noth des Menschen in dieser arbeitsvollen Welt ihnen so viel Licht gegeben, als in die harten Schädel nur immer eindringen mochte, belohnte ich sie wie fleißige Schulkinder, indem ich sie in dem bunten Bilderbuche der Weltgeschichte blättern ließ, ihnen das Schicksal ihrer Kameraden vor Jahrtausenden, die Zustände der unfreien Arbeit bei den classischen Völkern, der Frohnden und Dienste durch das Mittelalter hindurch bis zur französischen Revolution in raschen, lebendigen Bildern vorüberführte. Wie gesagt, ich war in der glücklichsten Disposition, und die

athemloſe Stille meines Auditoriums, das die widerwilligen Elemente im Zaume hielt und ſelbſt die Huſter und Nieſer nicht aufkommen ließ, befeuerte mich immer mehr, ſo daß ich kaum je zuvor über einen Gegenſtand, der mir am Herzen lag, mich beredter geäußert habe.

Ein gewaltiges Händeklatſchen, Bravo-Rufen und Stampfen mit Stöcken und Stiefeln machte den Saal erbeben, als ich geendigt hatte, und die ganze Verſammlung ſtand wie Ein Mann auf, um mich durch den mittleren Gang meinen Weg nach der Thür finden zu laſſen. Ich war ſehr glücklich über dieſen Erfolg und wandelte draußen in den heimlichſten Gängen des Gartens noch lange herum, während die Menge ſich verlief und aus allen Gruppen, die an meinem Verſteck vorüberkamen, mein Lob erſcholl, zugleich mit eifrigen Discuſſionen über den und jenen Punkt, der ihnen minder eingeleuchtet hatte, über den ſie aber dennoch trotz meiner Aufforderung am Schluſſe mich nicht noch eigens hatten zur Rede ſtellen wollen.

Abends, in der Familie meines Freundes, mußte ich mir dann noch viel Liebe und Lob gefallen laſſen und verbrachte ein paar angenehme Stunden. Der junge Herr war nicht anweſend. Niemand vermißte ihn. Ich ergriff aber eine Gelegenheit, mit ganz unſchuldiger Miene von meinem Kaffeeſtündchen in dem Forſtgarten zu erzählen und des ſchönen Mädchens zu erwähnen. Mann und Frau ſtimmten in ihrem Lobe überein; doch waren Beide der Meinung, in dem Kopfe dieſer raren Perſon ſei irgend etwas nicht richtig und

man werde noch einmal ſeltſame Dinge erleben, wenn ihrem Studieren und Spintiſiren nicht bald durch eine vernünftige Heirath ein Ziel geſetzt würde.

Ich war viel zu ſehr mit meiner Miſſion beſchäftigt, um anders als mit flüchtiger Neugier über das wunderliche Mädchen nachzudenken. Auch am andern Tage, als ich von einem weit längeren Spaziergange ſchon vor Tiſche zurückkehrte und wieder an dem gaſtlichen „Waldhorn“ vorbeikam, ſpähte ich nur ſo verloren über den Zaun. Da ſah ich ſie aber richtig wieder unter den Bäumen ſitzen, auf derſelben Bank, wo ich geſtern meinen Kaffee getrunken, das Buch wieder vor ihr auf dem Tiſche und ihr Geſtrick mit den langen hölzernen Nadeln dabei raſtlos zwiſchen den Händen bewegend.

Da konnte ich's nicht übers Herz bringen, vorbeizugehen.

Sobald ſie mich erblickte, ſtand ſie auf, ließ die Hände ſinken und erwiderte meinen Gruß mit einer ſo demüthigen Geberde wie Ruth, als Boas ihr gegenübertrat.

Sie fragte, ob ich irgend etwas befehle, ob ſie mir eine Erfriſchung holen ſolle. Ich bat nur um ein wenig Selterswaſſer, falls es zu haben ſei, aber ich wolle ſie nicht bemühen, ſondern ſelbſt ins Haus gehen, da ich wiſſe, daß ſie die Gäſte nicht bediene. Da erröthete ſie leicht, was ihr einen neuen Reiz gab, und mit einem hervorgeſtammelten: O, das iſt ganz etwas Anderes! eilte ſie davon, ſo eilig, wie wenn es ein Feuer zu löſchen gelte. Ich dachte, ſie würde das

Mütterchen mit dem Verlangten herausſchicken. Sie kehrte aber nach wenigen Minuten ſelbſt zurück, Krug und Glas und eine Schale mit Zucker auf einem zinnernen Brette tragend, das wie Silber glänzte. Inzwiſchen hatte ich einen Blick in das Buch geworfen, das aufgeſchlagen auf dem Tiſche lag. Kein Roman, wie ich erwartet hatte, ſondern die Beſchreibung einer Reiſe durch Indien, aus dem Engliſchen überſetzt.

Sind Ihnen ſolche Bücher intereſſanter, als Romane und Gedichte? fragte ich, als ſie mir das Glas vollſchenkte und mir den Zucker dazu anbot.

Ja, ſagte ſie ohne Verlegenheit. Ich bin ſo unwiſſend, in der Volksſchule habe ich ſo wenig gelernt. Auch habe ich alle Geſchichtenbücher in der Leihbibliothek ſchon durchgeleſen, und zuletzt war ich nicht klüger, als vorher. Aber zu wiſſen, wie es auf der Erde ausſieht, und wie der liebe Gott Alles eingerichtet hat in der ganzen Schöpfung, davon kann ich nie genug erfahren.

Ihre Stimme war ein wenig tonlos, wie von Jemand, der nur wenig ſpricht und auch das Wenige, ohne ſich darum zu kümmern, was es für einen Eindruck auf Andere machen möchte. Eine gewiſſe Nüchternheit lag in Allem, was ſie ſagte, und ich war jetzt geneigt, die Sprödigkeit gegen alle zärtlichen Verhältniſſe weniger aus ihrem Mädchenſtolze, als aus einem Mangel ihres kühlen Naturells zu erklären. Ein Glück, ſagte ich zu mir ſelbſt, daß dieſes ſchöne Bild

kein warmes Jugendblut in den Adern hat. Wenn es feuriger beseelt wäre, wie viel Unheil würde es dann erst anstiften?

Indessen übte das Mädchen doch immerhin eine solche Anziehung, daß ich mich bei ihr niederließ und Allerlei von ihrer Lectüre mit ihr plauderte. Es sah ziemlich confus in dem schönen Haupte aus. Die disparatesten Begriffe lagen da hart bei einander, und über dem Bestreben, einige Ordnung in das Chaos zu bringen, beschlich sie zuweilen ein rührendes Gefühl ihrer Unzulänglichkeit. Einmal sogar, da ich mit der sanftesten Manier einen Irrthum corrigirte, sah ich, daß Thränen aus ihren schönen dunklen Augen vorbrachen.

Ich ergriff ihre Hand. Warum weinen Sie, Emerenz?

Aber sie antwortete nicht und schüttelte nur abwehrend den Kopf. Ich bin ein dummes Ding, verzeihen Sie! sagte sie nach einer Weile. Niemand thut mir was zu Leide, und doch bin ich nicht vergnügt. Vielleicht kommt es daher, daß ich nicht genug arbeite. Aber was soll ich thun? Die kleine Wirthschaft ist bald beschickt, und in der Fabrik — oh! Doch mein' ich, wenn ich etwas recht Schweres und Großes zu schaffen hätte, würde ich nicht Zeit haben, so viel über Gott und die Welt nachzudenken, und so glücklich werden, wie Sie gestern gesagt haben daß nur freigewählte Arbeit den Menschen machen kann, wenn er fühlt, daß sie seinen Kräften angemessen ist.

Haben Sie mich denn reden hören? fragte ich sehr erstaunt.

Gewiß. Ich ſtand unten im Garten neben dem offenen Fenſter und hörte jedes Wort. Nie hatte ich eine glücklichere Stunde, denn Alles war mir ſo klar und vertraut, obſchon es hoch über mir war, und ich hörte nicht bloß mit dem Kopfe, ſondern mit dem Herzen und hätte die ganze Nacht ſo ſtehen und zuhören mögen. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das ſo ſage; es wird Ihnen ſehr gleichgültig ſein von einem ſo geringen Mädchen, aber ich freute mich ſo, als ich Sie vorhin eintreten ſah, und dachte, ob ich mir wohl ein Herz faſſen würde, Ihnen für die ſchöne Rede zu danken — und jetzt iſt es mir ſo herausgeſchlüpft.

Wie ſie das ſagte, war es eine ganz verwandelte Stimme, und das ganze Mädchen, das ſo kühl und trocken erſchienen war, wurde mit einem Male von einer ſo lieblichen Wärme durchſtrahlt, daß mir ihr ſchlichtes Wort ſüßer einging, als der geſtrige Beifallsſtrom des überfüllten Saales.

Ich ſagte ihr auch, wie mich ihr Intereſſe freute, und daß ich hoffte, ſie werde heute noch Manches hören, was ihr ebenſo zu Herzen gehen würde. Dann ſtand ich auf, legte, ſo ſehr ſie ſich dagegen ſträubte, Geld auf das Brett und reichte ihr die Hand.

Ehe ich es hindern konnte, hatte ſie meine Hand ergriffen und ihre Lippen darauf gedrückt.

Ich geſtehe, daß mir dieſes Zeichen der Ehrerbietung einen höchſt fatalen Eindruck machte. Zwar hatte ich mir keinen Augenblick eingebildet, an ihrer Begeiſterung für meinen Vortrag habe etwa auch der Zauber meiner

Perſönlichkeit einigen Antheil. Sie wiſſen, wie klar ich mir über den Eindruck war, den ich auf ein wohlbeſchaffenes junges Frauenzimmer machen mußte. Andererſeits war ich in dieſes ſchöne Geſchöpf nicht verliebt und auf ihre Zärtlichkeit nicht ſehnſüchtig verſeſſen. Daß ſie aber mich, den kaum Vierzigjährigen, wie einen Patriarchen oder Jubelgreis behandelte, dem Kinder und Enkel die Hand küſſen — das war denn doch bitter. Alſo verabſchiedete ich mich mit einer etwas unwirſchen Manier, indem ich brummend und kopfſchüttelnd meinen Hut ergriff und ohne ein freundliches Wort mich entfernte.

Doch war ich ordentlich im Stillen froh, daß wir nicht ganz ohne Mißklang auseinandergekommen waren. Ich hatte ſchon angefangen, über die Rivalität nachzuſinnen, die meiner heimlichen Zukünftigen in einem ſolchen Weſen erwachſen könne. Nun trat das Bild der zu Hauſe Zurückgebliebenen mit ſeiner ſinnigen, harmoniſchen Klarheit wieder in ſeine Rechte ein; denn ſo intereſſant auch immer die naive Unbehülflichkeit war, mit der dies „Kind des Volks“ ſeiner mangelhaften Bildung abzuhelfen ſtrebte, ſo ſtörte doch die etwas pedantiſche Ueberſchätzung des Wiſſens und die kunterbunte Anhäufung von allerlei halbverſtandenen Notizen den Eindruck, den dieſelbe liebliche Perſon auf mich gemacht haben würde, wenn ſie ſich nur auf die Gaben verlaſſen hätte, die ſie von der Mutter Natur empfangen hatte. Ich konnte mir nicht helfen, eine fatale Erinnerung an Züs Bünslin ſtieg in mir auf

und kühlte meine raſch aufgeflammte Sympathie mit dem ſeltſamen Mädchen wieder ab. Hätte ich dasſelbe Weſen als eine ganz unwiſſende und idylliſch ſelbſtgenugſame Ziegenhirtin oder Sennerin gefunden, würde ſie mir durch die vorausgeſetzte „Poeſie“ ihres Naturells unſtreitig mehr eingeleuchtet haben, als durch ihren Trieb zum „Höheren“, der doch nicht die unterſten Stufen überklimmen konnte.

Bald aber war ich, von allen Weiberſachen weit entfernt, mitten in der Präparation für den heutigen Vortrag, der nicht wie der geſtrige am Nachmittag, ſondern erſt nach Arbeitsſchluß bei Kerzenlicht ſtattfinden ſollte.

Ich fürchtete, den Saal halbleer zu finden. Nach einem mühſeligen Werkeltag wird, dacht' ich, nur den Wenigſten daran liegen, von einem Müßiggänger über die Arbeit raiſonniren zu hören. Doch war der Zudrang noch ſtärker, als geſtern, ſogar meine Eſtrade hatte mit Bänken beſetzt werden müſſen, und bis auf die Gänge hinaus und draußen im Garten ſtand die horchbegierige Menge Kopf an Kopf. Als ich mich aber mühſam zu meinem Platz durchgedrängt hatte, wen ſah ich auf der erſten Bank hinter den Honoratioren ſitzen? Die Emerenz, gerade mir gegenüber, und ihre dunklen Augen feſt auf mich gerichtet, vom erſten bis zum letzten Wort übrigens regungslos wie ein Bild. Nur daß ſie manchmal mit einem Tüchlein ſich die Stirn trocknete, da die Hitze in dem überfüllten Raum trotz der herbſtlichen Abendkühle ſich ſchier unerträglich

steigerte. Mein inneres Feuer jedoch half mir, meine Aufgabe mit ganzer Inbrunst zu lösen, zu meiner eigenen und meiner großen Gemeinde Zufriedenheit, mit Ausnahme meines Freundes, dem ich's am Gesicht ansah, daß er manche meiner Maximen bedenklich und die Schilderung der großen Noth und Drangsal unserer pauvre humanité allzu pessimistisch fand. Ich aber bewies ihm hernach, da ich den Thee in seiner Familie trank, daß es ein unkluges Bemühen gewesen wäre, den Leuten ein Bild ihrer Lage zu geben, das sie sofort als geschmeichelt erkannt haben würden, während nur die unverhüllte Wahrheit mir ihr Vertrauen eintragen konnte, daß es auch mit den Heilmitteln, die ich vorzuschlagen hatte, seine Richtigkeit haben werde.

Diesen nun sollte der dritte und letzte Vortrag gewidmet sein. Am nächsten Morgen, in aller Frühe, mußte ich abreisen, da der Anfang der Vorlesungen vor der Thür war.

Allerlei Briefe, die ich am Morgen empfing und zu beantworten hatte, dann ein Familien-Diner bei meinem Freunde nahmen meine Zeit so in Beschlag, daß ich, auch wenn ich einen lebhaften Drang gefühlt hätte, zu einem Abschiedsbesuch im „Waldhorn" nicht mehr gekommen wäre. Ich schlief Nachmittags ein paar Stunden, da ich dem Champagner meines Wirthes mehr, als gut war, zugesprochen hatte, und es blieb mir dann gerade noch so viel Zeit, den Vortrag noch einmal flüchtig zu durchdenken. Wieder fand ich einen Saal, in welchem kein Apfel zur Erde fallen konnte,

und wieder ganz vorn in der dritten Reihe die Augen des sonderbaren Mädchens, die auch die meinigen so magisch bannten, daß ich mich nur mühsam enthalten konnte, nicht meine ganze Rede an sie zu richten.

Es war aber förmlich, als ob das ewig Weibliche, das in einem so schönen Exemplar mir gegenübersaß, mich hinanzöge, so daß ich, nachdem ich die Irrwege der verschiedenen Systeme und Schulen zur Erlangung des irdischen Glückes geschildert und ihre Zielloſigkeit dargethan, nun mit solchem Schwung und Nachdruck meine eigene Bahn beschrieb, wie es mir nie zuvor weder im Hörsaal, noch in meinen Büchern geglückt war. Wir haben oft genug darüber disputirt, lieber Freund, und ich habe Sie nicht völlig überzeugen können, daß ich's mit meiner Lösung der socialen Frage weiter gebracht hätte, als alle bisherigen Erfinder lenkbarer Luftschiffe. In der Theorie, meinten Sie, sieht's leidlich aus. Die Rechenfehler deckt erst die Praxis auf. Ich will den Streit nicht von neuem anfangen. Genug, daß ich mein Luftschiff vor den Augen meines damaligen Publikums aufs Herrlichste durch den Aether lenkte und ohne jeden Unfall mich damit wieder auf die Erde herabließ.

Glauben Sie aber nicht, daß ich meine Hausmittel zur Heilung der jahrtausendalten Schäden für unfehlbar ausgab. Zuletzt kam es doch immer darauf hinaus, daß ein Ueberschuß von Qual und Jammer durch die weiseſte Ordnung der öffentlichen Zustände nicht aufzuheben sei, die offenbare Ungerechtigkeit in der Ver-

theilung der irdiſchen Looſe ſich nie beſchönigen oder ausgleichen laſſe, und daß nur das tapfere und ſtolze Bewußtſein, das Unvermeidliche mit Würde zu tragen, und die Kraft der Liebe, die nicht das Ihre ſucht, dem Menſchen jene ſittliche Freiheit und Freudigkeit verleihen könne, die ihn auch in täglich erneuter Lebensnoth nicht verſinken laſſe.

Mein wiſſenſchaftlicher Vortrag war unmerklich zu einer Predigt geworden. Aber ich fühlte deutlich, daß ich die Geiſter und Herzen dieſer dürftigen Schaar mir durch das Anſchlagen dieſer Saite inniger verband, als wenn ich alle Weisheit einer unwiderleglichen Socialpolitik ihnen vordemonſtrirt hätte. Hie und da ſah ich Augen feucht werden und hörte unter den Weibern ſogar jenes verſtohlene Schluchzen, das im Theater die tragiſchen Momente begleitet. Auch war's, nachdem ich geendet hatte, minutenlang todtenſtill. Dann aber brach der Beifall um ſo tobender aus, und ich konnte den Gang zwiſchen den Bänken nicht ruhig durchſchreiten; plötzlich fühlte ich mich von kräftigen Armen aufgehoben und über die Köpfe der ſchreienden und jubelnden Menge dem Ausgange zugetragen.

Auf dieſe tumultuariſche Scene folgte dann noch eine ſtillere, aber nicht minder erquickliche Nachfeier im Hauſe meines Freundes, der nun wieder ganz mit mir ausgeſöhnt war. Wir ſprachen von nichts Anderem als von dem, was unſere Hauptangelegenheit an dieſen drei Abenden geweſen war, und wie es möglich ſein möchte, manche meiner frommen Wünſche zur That

zu machen. Die Hausfrau dankte mir mit ihrer leisen, innigen Art insbesondere für das, was ich über die Stellung der Arbeiterfrauen und die Zukunft ihrer Kinder gesagt hatte. Der Herr Bruder hatte sich weder bei den Vorträgen, noch in den geselligen Stunden blicken lassen. Er sei kein Freund von „gelehrten Erörterungen", wie er's nenne, sagte mein Freund achselzuckend. Ich gestehe, daß mir sein Fernbleiben nur erwünscht war.

Es war darüber elf Uhr geworden, und ich mußte endlich Abschied nehmen. Um 6 Uhr früh sollte mich der Wagen meines Freundes nach der ziemlich entlegenen Station bringen. Die Nacht war still und sternenklar, ich lehnte die Begleitung des Ehepaares nach meinem Gasthofe ab und legte den Weg in der heitersten Stimmung zurück, wie sie uns nur beschleicht, wenn einmal ein Unternehmen rein geglückt ist. In den kleinen Arbeiterhäusern brannte nirgends mehr ein Licht. Ich durfte mir sagen, daß sie sich heute in einer menschenwürdigeren Verfassung zur Ruhe gelegt hatten, als an den meisten der vergangenen Abende, und daß ich eine Saat ausgestreut, die nicht ganz und gar auf steinigen Boden gefallen sei.

Als ich meinen Gasthof erreicht hatte, öffnete mir der Kellner die schon verschlossene Hausthür mit besonderer Devotion und Beflissenheit und zündete eilig den Leuchter an, den er mir die Treppe hinauf vorantrug. Doch blieb er plötzlich stehen und sagte mit einem vieldeutigen Lächeln: Der Herr Professor werden

oben noch Besuch finden, Sie wissen vielleicht schon, obwohl das Mädchen darauf bestanden hat, sie komme ganz aus freien Stücken. — Ein Mädchen? fragte ich erstaunt und noch ganz ahnungslos. — Ja, und ein schönes Mädchen, grins'te der unverschämte Bursche mit einer bedeutungsvollen Verneigung gegen mich, wie wenn er sagen wollte: Du Tausendsasa! Kannst so schöne Sittenpredigten halten und lockst dir hübsche Weiber aufs Zimmer. Mit Einem Wort, Herr Professor: 's ist die Emerenz aus dem „Waldhorn". Nicht lange nach Ihrem schönen Vortrage — ich erlaube mir, Ihnen dazu zu gratuliren, Herr Professor! Ein großer Erfolg — habe schon viel Redner gehört, aber Alles, was recht ist — Wollen Sie schweigen, unterbrach ich ihn, und mir sagen, was es mit jenem Mädchen für eine Bewandtniß hat? — Nun, Herr Professor, das wird sie Ihnen ja wohl selbst sagen, erwiderte der Tropf in gereiztem Tone, seine Vatermörder aus der Cravatte zupfend. Mich hat sie nicht ins Vertrauen gezogen, ist überhaupt bisher noch zu keinem Herrn aufs Zimmer gegangen und hat bei nachtschlafender Zeit auf ihn gewartet. Man weiß aber, 's ist nicht ganz richtig mit der armen Person — eine Schraube los da oben oder auch zwei. Der Herr Professor werden ja selbst am besten beurtheilen.

Das denk' ich auch, unterbrach ich den widerlichen Schwätzer, indem ich ihm den Leuchter aus der Hand nahm. Sie können hier im Flur warten, das Mädchen wird irgend etwas zu fragen haben, und wenn ich ihr

geantwortet habe, ihrer Wege gehen. Morgen um Fünf wünsche ich geweckt zu sein. Gute Nacht!

Ich ließ ihn ziemlich verblüfft auf der Treppe stehen und betrat mein Zimmer in einer Spannung, die Sie nach Allem, was ich Ihnen von dem seltsamen Mädchen erzählt, nur sehr begreiflich finden werden.

* * *

Sie hatte ganz bescheiden auf einem Stuhl dicht neben der Thür gesessen. Sobald ich eintrat, stand sie auf und machte mir einen kleinen Knix mit einem Gesicht, als hätte ich sie im Schlafen oder doch im Träumen gestört, halb erschrocken, halb verwirrt. Als der Schein der Kerze über ihr Gesicht flog, sah ich ihre schönen breiten Augenlider zittern, wie bei einem Nachtvogel, dem man ins Nest leuchtet.

Sie hier, Emerenz! sagt' ich, indem ich den Leuchter auf den Tisch stellte. Was haben Sie so Dringendes mit mir zu verhandeln, daß Sie zu so später Zeit — aber freilich, da ich morgen mit dem Früheften abreise —

Ihre Gegenwart, ihr stummer Blick, und daß ich denken mußte, der Kellner draußen höre jedes Wort — das Alles machte mich verlegen, so daß ich meine Sätze nicht zu Ende brachte. Ich schloß meinen Koffer auf, als hätte ich Eile, ihn vollends fertig zu packen, trat dann ans Fenster und öffnete es. Es ist eine schlechte Luft hier im Zimmer, sagt' ich. Finden Sie nicht auch? Aber behalten Sie doch Platz. Und sagen Sie mir endlich —

Verzeihen Sie, Herr Professor, hörte ich sie nun sagen mit leiser, aber ganz ruhiger Stimme, ich weiß, es ist eine ungeschickte Zeit; aber mein Gott, was blieb mir übrig, da Sie morgen abreisen wollen! Und ich will Sie auch gar nicht lange belästigen, nur wissen wollt' ich, was ich zu hoffen habe, und ob Sie mir meinen Wunsch erfüllen werden.

Ihren Wunsch, Emerenz? Reden Sie dreist. Sie wissen, daß ich mich für Sie interessire und Ihnen gern einen Gefallen thue.

Wenn das Ihr Ernst ist, sagte sie mit einer rührenden Schüchternheit, indem sie mich fest anblickte, so erfüllen Sie mir meinen heißesten Wunsch und nehmen mich als Ihre Magd zu sich ins Haus.

Meine Ueberraschung war so groß, daß ich im ersten Augenblick meinen Sinnen nicht traute.

Habe ich Sie recht verstanden, Emerenz? sagt' ich. Sie wollten — als meine Magd —? Aber wie reim' ich das zusammen mit Ihrem Bildungstrieb, Ihrer Leselust — überhaupt mit Ihrem ganzen Wesen, das doch für niedere Dienste nicht so eigentlich geschaffen ist?

Sie sah jetzt zu Boden, und ein leichtes Roth überlief ihre Wangen. Ich meinte, jetzt erst so recht zu sehen, was für ein schönes Menschenkind da vor mir stand.

Es ist wahr, sagte sie, ich habe mich bisher lieber mit Büchern als mit Hausarbeit abgegeben. Aber Sie haben mir die Augen darüber geöffnet, daß es Unrecht von mir war, daß man zum Arbeiten für seine Nebenmenschen, zum Aufopfern vieler eigenen Nei-

gungen und Bequemlichkeiten verpflichtet ist, daß man nicht sittlich handelt, wenn man nur an sich denkt. Und dann, es ist eigentlich auch wieder nur wegen meiner Bildung, wenn ich von hier fort möchte und in Ihrem Hause leben. Nie hat Jemand mir so viel zu denken gegeben, und zu Keinem habe ich ein so großes Vertrauen gefaßt, daß er auf alle Fragen und Zweifel, die mir je aufstiegen, würde antworten können, wie zu Ihnen. Fürchten Sie nicht, Herr Professor, daß ich Ihnen zur Last fallen würde! Nur ganz selten würde ich mir getrauen, Sie um Rath zu fragen, und Sie sollten mich in Ihrem Hause gar nicht spüren, außer daß Ihnen Alles von selbst gethan würde, was Sie sonst befehlen müßten, weil ich sehr bald wissen würde, wie es Ihnen lieb und angenehm wäre.

Nun schlug sie die Augen wieder auf und richtete sie mit einem so kindlich flehenden Ausdruck auf mich, daß ich wirklich ganz verlegen und zugleich von einem herzlichen Gefühl für das gute arme Geschöpf durchdrungen wurde. Ein solches Mädchen beständig um sich zu haben, hundert kleine freundliche Dienste von ihr sich erweisen zu lassen und zugleich die Freude zu empfinden, ihr geistiges Wesen aufblühen und heranreifen zu sehen — aber das war ja eine Chimäre. Von allem Andern abgesehen: wollte ich nicht in der nächsten Zeit mich verloben und dann bald heirathen? Und würde die junge Hausfrau mit einer solchen Magd, die zugleich ihres Mannes Zuhörerin zu sein wünschte, sonderlich zufrieden gewesen sein?

Emerenz, sagt' ich endlich, es ist hübsch von Ihnen, daß Sie das Bedürfniß fühlen, sich nützlich zu machen, und jeder redlichen Arbeit sich unterziehen wollen, obwohl Manche in Ihrer Lage höhere Ansprüche machen würde. Auch wäre es mir wahrhaftig die größte Freude, mehr mit Ihnen zu verkehren — dabei strich ich ihr sanft mit der Hand über das Haar — denn ich halte Sie für eine gute und reine Natur und würde Ihnen gern behülflich sein, Ihren Geist weiter auszubilden. Aber Sie müssen einsehen, daß das unmöglich ist. Ich bin nicht in den Verhältnissen, eine zahlreiche Dienerschaft halten zu können, und bedarf überhaupt zu meinem Leben nicht Mehr, als was meine alte Haushälterin mir leisten kann. Was würde die für Augen machen, was würde die Welt dazu sagen, wenn ich plötzlich ein junges Mädchen ins Haus nähme, noch dazu ein so schönes und liebenswürdiges, wie Sie, Emerenz! Wir würden, wenn wir noch so unschuldig mit einander verkehrten, in ein heilloses Gerede kommen, und da ein Fall, wie der Ihrige, so selten ist, würden meine besten Freunde ihn nicht verstehen und mir auf den Kopf zu sagen, Sie seien nicht meine Dienerin, sondern meine Geliebte.

Ihr Gesicht verdüsterte sich plötzlich, ich sah, daß ihre Augen feucht wurden und ihre Lippe zitterte. Aber sie bezwang sich und sagte mit dem Tone tiefster Entmuthigung: Ich begreife, Herr Professor, Sie würden sich über ein solches Gerede ärgern, weil Sie sich meiner schämen müßten. Verzeihen Sie, ich sehe

ein, daß ich zu kühn gewesen bin; ich will gehen — es ist schon so spät — o verzeihen Sie mir nur — bitte, bitte!

Zwei große Tropfen liefen ihr über die Wangen, sie wandte sich ab, ihre Scham und Verwirrung zu verbergen, und wollte nach der Thür. Mir aber brannte das Herz von Mitleid und unbewußter Zärtlichkeit für das wundersame Mädchen. Ich ergriff ihre Hand und sagte hastig: Was denken Sie nur, Emerenz? Ich mich Ihrer schämen! Ich würde ja stolz und glücklich sein, wenn ich der Mann dazu wäre, die Liebe eines so holden und reizenden Wesens zu besitzen, und statt mir daraus einen Vorwurf zu machen, würden die meisten meiner Verleumder mich beneiden. Aber eben darum, Emerenz — Sie haben ja schon Erfahrungen in dem Punkte, Sie wissen, welche Macht Sie über Männerherzen haben, und wenn Sie mich auch für einen Weisen halten, vielleicht für einen verknöcherten Gelehrten und Bücherwurm: ich stehe nicht dafür, daß ich Sie nur acht Tage lang ruhig kommen und gehen sehen, daß ich mich nicht wie ein kopfloser Knabe in Sie verlieben würde. Was aber sollte daraus werden? Sie würden — das traue ich Ihnen zu, Emerenz, — mich so befremdet anschauen wie Alle, denen Sie bisher einen Korb gegeben haben, und keine Stunde länger unter Einem Dache mit mir leben wollen. Nicht wahr, das würden Sie?

Wieder hatte sie die Augen zu Boden geheftet, während ich dies sagte, und wieder schlug sie sie nun

ruhig auf und sah mir mit treuherzigem Ernst gerade ins Gesicht.

Ob ich so thun würde? sagte sie langsam. Nein, wahrhaftig nicht! Vielmehr ich würde die größte Freude meines ganzen Lebens haben und nur nicht wissen, wie ich sie überleben sollte und ob ich ihrer nicht gar zu unwürdig wäre. Ihre Geliebte zu sein — o mein Gott! Aber das wäre ja ein Glück, das mich schwindlig machte. Ich kann es auch nicht glauben, ich weiß, das haben Sie nur gesagt, weil Sie so gütig sind und mich nicht glauben lassen wollten, daß Sie mich verachteten. Aber es kann Ihr Ernst nicht sein. Ich und Sie — nein, nein — —

Ich ergriff ihre beiden Hände und hielt sie fest, da sie wieder nach der Thür strebte. Die Gedanken wirbelten mir im Kopf, mein Herz schlug bis in den Hals hinauf; ich hätte Den sehen mögen, der in meiner Lage sich nicht ein wenig närrisch geberdet hätte.

Kind, rief ich, sage mir, ist denn das kein Traum, daß wir hier so bei einander stehen und so wunderliche Reden führen? Bist du's wirklich, die mir sagt, daß sie mich liebt, bin ich's, der mit anhört, was ihm nie ein Weibermund gesagt hat, und gaukelt mir das nicht bloß ein Nachtgesicht vor, dessen ich mich schämen werde, wenn ich aufwache? Ist es denn möglich, daß du, um die sich die jüngsten und hübschesten Männer bemühen, Gefallen findest an einem so garstigen alten Philister, der sein eigenes Gesicht im Spiegel nicht ansehen mag, den die Frauen sich nur zur Noth ge-

fallen laſſen, wenn ſie einen ungefährlichen Freund brauchen, und der ihnen allenfalls aus Vernunftgründen zum Ehemann und Verſorger nicht gerade zu ſchlecht iſt? Und dieſen von der Natur ſo ſtiefmütterlich behandelten Menſchen könnteſt du, ein ſo reizendes und reines Geſchöpf, wirklich von Herzen lieben, ohne alle Nebenabſichten, bloß weil er ein guter Kerl iſt und dir ein paar Gedanken in die Seele geſtreut hat, die dich über das Alltägliche hinaushoben?

Ich hielt ſie noch immer feſt bei den Händen, als fürchtete ich, ſie werde wie ein Traumbild vor mir zerflattern. Aber ſie machte gar keine Anſtalten dazu. Sie ſah mich nur ernſthaft an und erwiderte: Was Sie da ſagen, verſtehe ich nicht. Ich weiß nicht, was andere Mädchen und Frauen an Ihnen ſehen. Mir iſt nie ein Mann begegnet, der mir mehr gefallen und dem zu gefallen ich mich heftiger geſehnt hätte. Wie Sie ſprachen unten im Saale, meine ganze Seele flog Ihnen zu; ich dachte mehrmals, nur Sie und ich wären auf der Welt, und wenn ich mich dann beſann, daß noch andere Menſchen da waren und wie Vieles mich von Ihnen trennte, hätte ich weinen mögen. Und wie Sie zu Ende waren, ſagte ich mir: Das überlebſt du nicht, daß er nun fortgeht und du ſiehſt ihn nie wieder. Immer bei ihm zu ſein, das wäre freilich ein zu himmliſches und unverdientes Glück. Ich hatte erfahren, daß Sie noch keine Frau haben. Er wird Keine gefunden haben, die er ſeiner würdig gehalten, dacht' ich. Und Gott iſt mein Zeuge: nicht

von fern kam mir der Gedanke, Sie würden ſich ſo weit zu mir herablaſſen. Aber dann — das Andere —

Welches Andere, Emerenz?

Verachten Sie mich nicht darum. O bitte, glauben Sie mir, ich bin immer ein braves Mädchen geweſen. Eine Liebſchaft ſchien mir immer etwas ſo Unerhörtes, Unmögliches für mich — ja ſelbſt als verheirathete Frau mit einem Manne zu leben — mir graute davor! Jetzt zum erſtenmale — meine Pflegemutter, die Waldhornwirthin, hatte mir geſagt, daß Sie ſich gleich am erſten Tage für mich intereſſirt, mich ſchön gefunden hätten — dann waren Sie ſo gütig gegen mich geweſen — am Ende iſt's doch möglich, ſagt' ich mir, auch er, ſo hoch er über Allen ſteht, er verliebt ſich in dich, und du wirſt glücklich, wenn es auch nicht dauern kann. Aber vielleicht, wenn du auch wieder von ihm gehen mußt —

Sie bedeckte das Geſicht mit beiden Händen. Ich ſah, wie ein Schauer ihr über den Leib ging. Sage mir Alles, Emerenz, bat ich leiſe, den Arm um ihre Schulter legend. Da kam es nach einer Pauſe kaum hörbar von ihren Lippen: Ich dachte, — daß ich vielleicht — ein Kind von Ihnen bekäme, dem ich nun mein ganzes Leben widmen könnte — o ein Kind, das Ihnen gliche, ebenſo gute und große Gedanken hätte, wenn es herangewachſen wäre, und das ſeiner armen Mutter ſich nicht ſchämen, ſie nie verlaſſen würde, wenn ſie ihm auch vom Vater nur erzählen, ihn nur von ferne ihm zeigen dürfte. Wenn Gott

mir ein ſolches Glück beſchert hätte, wie hätte ich ihm danken und Nichts mehr von ihm begehren, alles Andere mit harter Arbeit mein Lebenlang verdienen wollen!

* * *

O lieber Freund, ein wie armſeliges, widerſpruchsvolles Weſen iſt der Menſch, wie ſchwankend der Boden der Sittlichkeit, auf welchem der Beſte ſeine innere Ruhe und ſeinen Stolz feſt gegründet zu haben meint! Von allen unſeren Handlungen, die uns das Gefühl der Reue erregen, iſt keine, an die wir mit freſſenderem Gram und tieferer Verzweiflung zurückdenken, die wir lebenslang mit ſo wachſender Bitterkeit uns in ſchwarzen Stunden zurückrufen, wie jene thörichte Haſt, mit der wir ein großes Glück, das uns geboten wurde, zurückwieſen aus irgend welcher kleinen, kalten, engherzigen Rückſicht, irgend einem philiſterhaften Vorurtheile, verſcherzend, was nie wiederkommt, uns ſelbſt beraubend, wo wir überſchwänglich reich beſchenkt werden ſollten. Ich habe wenig Schlimmes in meinem Leben begangen, Anderen zum Nachtheil und Kummer. Aber ich kann mir nicht vorſtellen, daß eine arge Miſſethat, Blutſchuld oder ſonſt ein Unheil, das man einem Andern zugefügt, ſo nagend und bohrend ſich ins Gewiſſen einniſten könne, wie eine Unterlaſſungsſünde am eigenen Lebensglück. Auch iſt der Grund klar genug. Als geborene Egoiſten verwinden wir weit ſchwerer eine Thorheit, die wir ſelbſt durch lange Jahre zu büßen haben, als eine Schuld,

die für Andere ein Lebensverderb wird. Wozu noch kommt, daß wir bekanntlich empfindlicher sind für unseren Mangel an Klugheit, als für den an Güte, es uns leichter verzeihen, wenn wir schlecht, als wenn wir dumm gewesen sind.

Da stand nun ein unverhofftes, unergründliches, märchenhaftes Glück in Lebensgröße vor mir, und ich wahnsinniger Narr —

Nein, nicht das mache ich mir zum Vorwurf, daß ich selbst dieser berauschenden Versuchung gegenüber ein sittlicher Mensch blieb und statt die Arme auszubreiten und eine solche Liebe ans Herz zu drücken, meinen Arm von ihrem Nacken löſ'te und Vernunft für uns Beide zu behalten suchte. Aber mußte ich für alle Zukunft mich losreißen, jede Brücke abbrechen, die zu schönen Luftschlössern hinüberführte, aus denen doch wohl mit der Zeit ein festes, trauliches Wohnhaus sich hätte machen lassen?

Denn Sie können sich schwerlich aus dem, was ich Ihnen da berichtet habe, einen ganz klaren Begriff davon machen, wie das befremdende Wort, das in jedem andern Munde verletzend geklungen hätte, sich von diesen Lippen ausgesprochen unschuldig und fast erhaben ausnahm! Gerade weil es mehr einer dunklen Vorstellung dieses wunderlichen Kopfes, als einem Drang des Herzens oder gar der Sinne entsprang. Das arme Kind mochte in ihrer niederen Umgebung Vieles mit angesehen haben, was ihr die Verirrungen ihres Geschlechtes als etwas Alltägliches hatte er-

ſcheinen laſſen, gegen das ſich doch ihre reine und höher angelegte Natur abweiſend verhielt. Doch eben ſo oft war ihr wohl auch klar geworden, daß es um das Mutterglück eine herrliche Sache ſei, die vieles Bittere und Nichtswürdige vergüte. So hatte ſie ſich in ihren undisciplinirten Gedanken den Beſitz eines Kindes, das einem von ihr verehrten Manne ſein Leben verdanke, mit einem eigenen Glanz umwoben vorgeſtellt und ſich dieſes Glück als ein erreichbares Ziel ihrer kühnſten Wünſche gedacht, da ſie in ihrer Beſcheidenheit glaubte darauf verzichten zu müſſen, einem ſolchen Manne als rechtmäßige Gattin anzugehören.

Ich ſelbſt aber, da das Unerhörte des Falles mich überſtürzte und ich überdies in jener Stunde für das ſonderbare Geſchöpf noch durchaus keine leidenſchaftliche Neigung empfand, — nahm ihr Bekenntniß nicht viel anders entgegen, als etwa ein wohlwollender Arzt, dem eine Patientin irgend ein merkwürdiges Leiden klagt, das jedoch mit einer vorſichtigen Behandlung, fieberſtillenden kühlen Tränkchen und vielleicht einem Aderlaß zu bezwingen wäre.

Emerenz, ſagte ich, liebe Emerenz, kommen Sie zur Beſinnung, faſſen Sie ſich. Was Sie da ſagen, iſt unmöglich. Die Welt, in der wir leben, erlaubt nicht, daß wir unſeren Herzen folgen; ſie hält ſtrenge Polizei, und wer leichtmüthig über die Hecken und Zäune ſteigen will, welche die Heerſtraßen einfaſſen, muß Strafe zahlen. Jetzt ſind Sie aufgeregt durch Ihre

ſchöne Begeiſterung für die Ideen, die ich Ihnen vorgeführt habe, und verwechſeln den Prediger mit ſeinem Evangelium und übertragen die Herzenswärme, mit der Sie dieſes aufgenommen haben, auf den ſehr unſcheinbaren, unſchönen Verkündiger. Aber ich wäre ein Verbrecher, wenn ich Ihren ſchwärmeriſchen Irrthum mir zu Nutze machte und das Geſchenk Ihres ganzen jungen Lebens annähme, ohne es mit der Hingabe des meinigen zu erwidern. Das aber kann ich nicht; ich — und hier mußte ich einen gewaltigen Anlauf nehmen, um eine unüberſteigliche Schranke zwiſchen uns zu errichten, die doch auf ſo ſchwankem Grunde ruhte, — ich bin ſo gut wie verlobt, mit einem Mädchen, das mich gewiß nicht halb ſo innig liebt, wie Sie, und für das auch ich keine Leidenſchaft fühle. Sie ſehen, liebes Kind, es ſoll nicht ſein. Können Sie mir denn auch zutrauen, daß ich mich als Vater eines Kindes wiſſen möchte, für das ich nicht die volle Verantwortung übernähme? Sie aber, Emerenz, Sie werden mir noch einmal danken, daß ich in dieſer Stunde mich feſt gemacht habe gegen den Zauber, der von Ihnen ausgeht. Bisher haben Sie Niemand gefunden, deſſen Werbung Sie hätten erhören mögen. Aber gewiß wird Der einmal kommen, der Sie ganz ſo glücklich macht, wie Sie es verdienen, und dann —

Sie trat plötzlich von mir zurück. Ich will gehen, ſagte ſie kaum hörbar. Leben Sie wohl! Vergeben Sie, daß ich — o, mein Gott, was hab' ich gethan!

Sie stürzte nach der Thür. Ich vertrat ihr den Weg. Bleiben Sie mir gut, Emerenz, sagte ich, obgleich ich Ihnen habe wehthun müssen. Ich bleibe Ihr Freund, ich achte Sie hoch, und was wir hier mit einander gesprochen haben, wird nie in meiner Erinnerung verlöschen, als das Lieblichste und Wundersamste, was mein einsames Herz je erfahren hat. Sehen Sie mich noch einmal an mit dem alten, vertrauensvollen Blick wie während meiner Vorträge. Und Gott segne Sie!

Wirklich versuchte sie, mich anzublicken. Aber die Thränen, die ihr aus den Wimpern brachen, verschleierten ihren Blick; sie bückte sich in sprachloser Verwirrung, um meine Hand zu ergreifen und an die Lippen zu drücken, ich nahm aber rasch ihren schönen Kopf zwischen beide Hände und küßte sie auf Stirn und Augen. Dann entglitt sie mir und huschte aus dem Zimmer.

Sofort besann ich mich, daß draußen ein Späher und Horcher gewartet haben mochte, der freilich unsere leisen Reden nicht konnte verstanden haben. Ich ergriff den Leuchter, riß die Thür wieder auf und rief in den dunklen Flur hinaus: Kommen Sie gut nach Hause, Fräulein Emerenz, und grüßen Sie die Pflegemutter, und das Nähere werde ich ihr schriftlich mittheilen. Sie hörte diese alberne Rede wohl nicht mehr, auf der Treppe war's todtenstill; wie ein Pfeil mußte sie hinuntergeschossen sein. Auf dem Flur aber, über eine niedere Bank hingestreckt, lag der Oberkellner und schnarchte.

* * *

Daß ich die Nacht nicht zum schlafen kam, werden Sie begreifen. Zuerst wollte ich mir einreden, ich hätte mich ganz vortrefflich benommen und sei überhaupt ein musterhafter Mensch und Heiliger. Doch traute ich dem Frieden nicht recht und zweifelte stark, ob ich auch in Zukunft so gut von mir denken würde. Bald aber dachte ich überhaupt Nichts mehr. Ich sah nur immer das schöne, traurige Gesicht und hörte die leise Stimme, und meine Lippen empfanden die Sammetweiche der Augenlider, die sie geküßt hatten. Entweder, sagte ich mir, du hast die edelste Heldenthat deines ganzen Lebens vollbracht oder die größte Dummheit. Du kannst lange warten, bis ein so herrliches Weib wieder so verblendet ist, sich dir an den Hals zu werfen, aus purer himmlischer „intellectualer Liebe", wie der alte Spinoza sagen würde. Und was hast du ihr zum Danke für ein so königliches Geschenk geboten? Froschblütige Philistermoral, abgestandene Weisheitsphrasen, die freilich, wenn sie gescheit ist, sie darüber aufklären müssen, wie sehr sie sich geirrt hat, als sie dich ihrer Liebe werth gefunden. Wärest du nun ein ganzer Kerl, so machtest du deine schnöde Missethat auf der Stelle wieder gut, eiltest ihr bei Nacht und Nebel nach und widerriefest all die hochtönenden Nichtigkeiten, die du ihr wie Nadeln ins Herz gebohrt hast.

Sie sehen, ich war ziemlich klar über das, was ich hätte thun sollen. Aber wer kann aus seiner Haut fahren, bloß weil er fühlt, daß sie ihm zu eng ist?

Nein, der alte Spinoza hat Unrecht: Einsehen und Wollen ist nicht Ein und dasselbe.

Ich zündete mir eine Cigarre an, holte das Conterfei meiner angeblichen Braut hervor und bemühte mich, als ein Mensch von Erziehung und Grundsätzen, mich in dem Vorsatze zu bestärken, dies verständige, normale und durchaus achtungswürdige Fräulein zu meiner Lebensgefährtin zu machen und das Abenteuer mit dem excentrischen Fabrikmädchen nur als eine romantische Curiosität zu betrachten.

Daß mir dies sonderlich gelang, kann ich nicht behaupten. Ja ich brachte es endlich nicht mehr über das Herz, meinen photographischen Talisman zu betrachten, und war froh, als ich den Schritt des schlaftrunkenen Hausknechts auf der Treppe vernahm, der mir anzukündigen kam, der Wagen sei vorgefahren, und die gnädige Frau schicke mir noch dieses schöne Bouquet und einen Morgengruß mit auf die Reise.

Zum Glück — oder Unglück führte mich der Weg nicht am Waldhorn vorbei. Ich wäre sonst doch wohl aus dem Wagen gesprungen, hätte das arme Kind aus dem Schlaf geklopft, und wer weiß, wie es dann gekommen wäre.

So aber vollbrachte ich meine Reise ohne jedes Abenteuer und erinnere mich noch genau, daß ich mein Studierzimmer mit den Gefühlen eines Sträflings betrat, der aus seiner Zelle ausgebrochen und gebunden wieder zurückgeschleppt worden ist.

Am Nachmittag schon begann mein Colleg. Ob

meine Herren Zuhörer nicht hin und wieder eine gewisse Geistesabwesenheit an ihrem verehrten Lehrer wahrgenommen, möchte ich nicht beschwören. Den Abend sollte ich bei meinem Freunde und Collegen zubringen, und sicher rechnete die Frau Collegin darauf, daß gleich in der ersten Stunde das entscheidende Wort gesprochen werden würde.

Aber um Nichts in der Welt hätte ich mich aufraffen können, jenem Mädchen unter die Augen zu treten.

Ich schrieb meinem Freunde eine entschuldigende Zeile, ich sei von der Reise ermüdet und müsse den versäumten Schlaf der letzten Nacht nachholen. Daß es dazu nicht kam, war kein Wunder.

Denn nun stand es mir fest: jenen Bund ohne Liebe zu schließen, war mir eine moralische Unmöglichkeit. Lieber allem Glück entsagen, als mit einem halben vorlieb nehmen. Ja, wenn sich das ganze niemals in Fleisch und Bein vor mich hingestellt und mir die Hand entgegengestreckt hätte, die ich grillenhafter Thor zu ergreifen versäumte! So aber — es wäre ein Verbrechen gewesen an dem arglosen Mädchen, das mich so um Gottes willen zu nehmen und zu beglücken entschlossen war, während ich mir jetzt auch um meiner selbst willen begehrenswerth schien.

Also blieb ich auch die nächsten Tage weg und verließ mein Haus, bis auf die Stunden der Vorlesung, nur bei dunkler Nacht, wo ich weite, hastige Märsche über Felder und Wiesen machte und Zwie-

ſprach mit meinem Herzen hielt. Und einmal — wie ein Blitz fuhr's durch mein dumpfes Hirn — ich ſtand mitten auf dem Felde ſtill, und es war, wie wenn Jemand anders aus mir herausſpräche: Ja, warum kannſt du ſie denn nicht heirathen? — die Emerenz nämlich. Denn die Andere kam gar nicht mehr in Betracht; die war, nachdem ſie noch etliche Wochen ſich gewundert und gewartet hatte, unverrichteter Sache abgereiſ't, und ihre Freundin, die Frau Collegin, war über dies klägliche Scheitern des ſchönen Heirathsgeſchäftes ſo in Zorn gerathen, daß ſie meinen Beſuch abgelehnt hatte und auf der Straße an mir vorbeiſah.

Wirklich: warum ſollte ich ſie nicht heirathen, die Emerenz, das Mädchen, das mich liebte pour mes beaux yeux, ſo wenig die Schönheit derſelben irgend ſonſt Jemand hatte einleuchten wollen?

Als mir dieſer große Gedanke, der, wie alles Große, ſo äußerſt einfach war, zum erſten Male aufging, hatte ich eine triumphirende Freude, als hätte ich eine weltbewegende Entdeckung gemacht. Ich begriff jetzt nicht, daß ich nicht längſt und von Anfang an dieſe Löſung als die einzige und durchaus nothwendige ins Auge gefaßt hatte. Was ging es mich an, daß die Frau Collegin mir eine andere Partie ausgeſucht hatte und über meine Wahl die böſeſten Gloſſen machen würde? Wenn meine ſchöne Frau hinter ſo mancher Profeſſorsgattin an Weltton und regelmäßiger Bildung zurückblieb, ſo entſchädigte ſie reichlich dafür durch Gaben

der Natur, und vor Allem: mich ſelbſt machte ſie ſo glücklich, daß ich außer meinem Hauſe Nichts weiter bedurfte. Ich unbegreiflich blinder Narr, daß mir dieſe Erkenntniß erſt nach ſo vielen Tagen aufging, ſtatt in jener Nacht, wo die Flamme der Leidenſchaft mich ſo herrlich angeſtrahlt hatte.

Als ich ſo weit mit mir war, wurde es ſtill und heiter in mir, wie lange nicht. Ich dachte einen Augenblick, ich müſſe ſogleich nach Hauſe ſtürzen und auf ein Blatt Papier die Worte ſchreiben: Liebe Emerenz, willſt du mich noch haben, ſo nimm mich hin. Ich bin mit Leib und Seele vor Gott und Menſchen in Zeit und Ewigkeit dein dich liebender u. ſ. w. Dann aber überlegte ich, daß es viel ſchöner ſei, zu warten, bis ich es ihr mündlich ſagen könne, und den Anblick ihres von Freude und Staunen verklärten holden Geſichtes dabei zu genießen. Ich durfte meine Vorleſungen nicht unterbrechen, die mir, da ich ein neues Colleg las, viel zu thun gaben; Weihnachten mußte bald herankommen; inzwiſchen hatte ich etwas, worauf ich mich im Stillen wie ein Kind auf die Chriſtbeſcherung freuen konnte.

Der erſehnte Tag erſchien endlich. Ich hatte den halben Koffer vollgepackt mit allerlei Schmuck- und Putzſachen, die ich dem geliebten Mädchen aufbauen wollte, wenn ich ihr erſt mich ſelbſt beſchert haben würde. Es war trotz meiner fieberhaften Ungeduld eine wundervolle Fahrt, ſchöne, ſtille Schneelandſchaften flogen an mir vorbei, ich ſaß allein in meinem Coupé

und lachte in den ſilbernen Decemberhimmel hinauf und führte unſinnige verliebte Geſpräche mit meinem Schatz, den ich mir gegenüber träumte, wie ein blutjunger Menſch, der zum erſten Stelldichein fährt.

Und dann nahm ich mir im Gaſthofe noch einmal die Zeit, meine etwas erſtarrten Glieder mit einer Taſſe Thee aufzuthauen. Nur den Koffer ließ ich in das Zimmer hinauftragen, in welchem ich jenes denkwürdige Geſpräch mit ihr gehabt hatte. Ich ſelbſt machte mich, nachdem ich dem Kellner auf die Seele gebunden, mein Incognito vorerſt noch zu wahren, durch die helle Schneenacht auf nach dem Ziele meiner Sehnſucht.

Ohne einem bekannten Geſicht zu begegnen, langte ich bei dem Zaun des Waldhorns an. Die Tiſche und Bänke ſtanden dickbeſchneit unter den ſchwarzen Stämmen, das Haus war todtenſtill. Einen Augenblick erſchrak ich, da ich dachte: am Ende iſt's im Winter unbewohnt. Doch auf mein Anläuten am Thor unter den mit einer hohen Schneelaſt überhäuften Hirſchgeweihen öffnete bald eine vertraute Geſtalt, das Mütterchen, das mich verwundert anſtarrte. Ich ſtammelte einen Gruß, und dann, ohne mich auf weitere Vorreden einzulaſſen, fragte ich: Kann ich die Emerenz wohl ſprechen?

Die Alte huſtete ein Weilchen, da der ſcharfe Luftzug von draußen ihr auf die Bruſt fiel. Kommen Sie doch herein, ſagte ſie. Es iſt ſo kalt, Sie ſind gewiß durchgefroren, wenn Sie von der Reiſe kommen.

Die Emerenz, sagen Sie? Mit der wollen Sie sprechen? O, du meine Güte, so wissen Sie noch nicht —

Ich will es Ihnen ersparen, ausführlich zu erzählen, wie ich gefoltert war. Das Kurze und das Lange von dem Berichte der Alten war, daß die Emerenz schon seit sechs Wochen verschwunden sei und nichts mehr habe von sich hören lassen. Anfangs November sei ein Reiseprediger — sie wußte nicht zu sagen, von welcher Secte — bei ihnen aufgetreten, der nicht sehr Viele bekehrt habe, da er eine strenge Lehre predigte. Die Emerenz aber habe keine seiner Versammlungen versäumt und sei ganz hintersinnig geworden. Der Mann habe etwas Gefährliches, Unholdes und Ueberspanntes in seinem Wesen gehabt, was aber das Mädchen nicht gehindert habe, ihm anzuhängen. Auch sei er weder jung noch sehr beredt gewesen, schon mit grauen Haaren und von hinfälligem Leibe. Dennoch habe er die Emerenz sich nachgezogen. Sie habe ihren Pflege-Eltern ruhig erklärt, es sei ihre Bestimmung, diesem Manne zu dienen und ihm die Beschwerden seines Amtes zu erleichtern. Liebe fühle sie nicht für ihn, nur eine tiefe Hochachtung für seine Aufopferung zum Besten der Menschheit. Und so habe sie sich ihr kleines Vermögen ausliefern lassen und sei trotz alles Abmahnens und des Geredes der Leute dem Unhold in die weite Welt gefolgt.

Seitdem hatte sie Nichts von sich hören lassen.

Ich war wie von einem Schlage auf Kopf und Herz betäubt. Das arme, holde, unselige Geschöpf!

So fortgerissen von seinem Dämon in ein unbekanntes Geschick, in jedem Falle dem Elend und der Reue überliefert! Ich aber war Schuld daran. Ich hatte sie mit meiner kühlen Abweisung in eine stille Desperation gebracht, und wenn es auch wohl kaum ein dépit amoureux zu nennen war, was sie zu dem lebensgefährlichen Schritt getrieben: ohne meine Dazwischenkunft hätte sie vielleicht noch Jahre so hingelebt und am Ende doch wohl ein heiteres Loos gefunden. Nun war ihr Stolz gekränkt, ihre Lebenshoffnung vernichtet worden, und sie hatte das Erste Beste ergriffen, was sich ihr bot, nur um vor sich selbst den Beweis zu liefern, daß es doch nichts Anderes als der Drang nach dem „Höheren" gewesen, was sie zur Hingabe an mich getrieben. Aber wenn das Opfer, das sie sich auferlegt, doch zu schwer für ihre zarten Schultern sich erwiese, sie ihren unwürdigen Herrn und Meister in seinem wahren Lichte sähe und eines Tages sich zurücksehnte in ihr altes freud- und kummerloses Leben —

Ja, sie mußte einmal still stehen und sich umwenden auf ihrer abenteuerlichen Bahn. Und dann, wenn dann keine rettende Hand sich nach ihr ausstreckte —

Der Gedanke wollte mich vernichten. Ich saß wohl eine Stunde lang, ohne ein Wort zu sprechen, in dem dumpf überheizten Zimmerchen der Alten, die nicht wußte, was sie aus mir machen sollte. Zuletzt raffte ich mich auf. Ich ließ mir feierlich geloben,

daß sie mir Nachricht von Allem geben wolle, was auch immer ihr zu Ohren kommen würde. Nicht die flüchtigste Spur sollte sie mir verhehlen. Meine eigentliche Absicht dabei verschwieg ich. Sie mochte glauben, ich hätte eine passende Stelle für die Entschwundene gefunden. Der Verdacht, daß es sich um mein Lebensglück handle, schien ihr nicht von fern aufzusteigen.

Es ist eine ungewöhnliche Natur, die Emerenz, sagte ich beim Abschiede. Wir müssen eben hoffen und warten. Zum Ueberfluß will ich einen Aufruf an sie in die Zeitungen setzen lassen. Aber wird sie Zeitungen lesen, da sie mit einem Apostel der Ewigkeit durch die Welt zieht? — —

Seitdem habe ich gehofft und geharrt; es geht nun, wie gesagt, ins zwölfte Jahr. Manchmal, wenn ich einsam bei meiner Studierlampe sitze und unten die Hausthür geht, fahre ich auf und denke zitternd, es sei mein verscherztes Glück, das leise mich beschleichen und die Arme um meinen Hals schlingen werde. Es ist immer nur das Gespenst des Glücks. Aber in welcher Gestalt es auch kommen möge, wie bleich und abgehärmt und sich selbst unähnlich geworden, ich würde es immer mit einem Jubelruf an das Herz drücken, aus dem sein Bild keine Stunde meines Lebens entschwunden ist.

Die Märtyrerin der Phantasie.

(1887.)

Es war offenbar eine Thorheit, daß ich trotz der Warnung des Wirthes bei dem trübseligen Octoberwetter den Dampfer bestieg, statt die Fahrt von Coblenz nach Mainz auf der Eisenbahn zu machen. Schon am frühen Morgen hatte sich über den Strom ein leichter Nebel gelagert, der sich von Stunde zu Stunde verdichtete, so daß die langsame Bergfahrt nur einen zweifelhaften Genuß versprach. Doch der Himmel weiß welche romantische Laune ließ mich an meinem Vorsatz festhalten. Ich hatte mir's nun einmal eingeredet, eine Fahrt durch die Rheinnebel müsse einen ganz eigenen phantastischen Reiz haben, riesenhafte Nibelungengespenster würden das Schiff umschweben, zwischen den vom Winde zerrissenen Wolkenschleiern die alten Burgen weit märchenhafter hervorblicken, als im nüchternen Sonnenlicht, und hie und da vielleicht auf einem Söller „des Helden alter Geist" erscheinen und „das Schiff wohl zu fahren heißen".

Nichts von alledem traf ein. Die Ufer zu beiden Seiten verschwanden unter einem mißfarbigen, faltenlosen Flor, und kaum blickte die weiße Schaumspur, welche die Räder zurückwarfen, erkennbar aus der Tiefe herauf. Außer dem Steuermann und dem Kapitän

war Niemand auf dem Verdeck geblieben. Ich sah, wie verdrossen Beide ihrer Pflicht oblagen, in dem grauen Zwielicht den richtigen Curs zu halten, und hütete mich, sie anzureden. Nachdem jedoch all meine Versuche, dem wesenlosen Spuk um mich her irgend eine interessante Seite abzugewinnen, erfolglos geblieben waren, entschloß ich mich, in die Kajüte hinabzusteigen und zu sehen, wie meine Schicksalsgefährten sich über die sehr unerquicklichen Stunden hinweghelfen mochten.

Es waren ihrer nicht viele. In der Kajüte zweiter Klasse saß nur ein Kleeblatt junger Handlungsreisender bei einigen Flaschen Moselwein und einem eifrigen Scat, der sie die versagten landschaftlichen Reize der Fahrt leicht verschmerzen ließ. Ein paar ältliche Frauenzimmer strickten in einem Winkel, in leises Geplauder vertieft, das von dem Schnarchen eines dicken Herrn, der sich's auf der einen Bank bequem gemacht hatte, in sonorer Eintönigkeit accompagnirt wurde. Unterhaltung war hier nicht zu hoffen, und der Qualm von den Cigarren der Spielenden, die wohl schon stundenlang auf demselben Flecke gesessen hatten, trieb mich eilig das steile Treppchen wieder hinauf.

Als ich die Kajüte des ersten Platzes betrat, wehte mir ein Duft entgegen, dessen wunderliche Mischung aus Heliotrop, Puder, Juchten und der Blume irgend eines edlen Rheinweines sogleich verrieth, daß hier eine exquisite Gesellschaft zu finden sei. In der That sah ich an einem der kleinen Tische ein junges Paar, eben damit beschäftigt, einem ausgesuchten Frühstück,

so fein es die Küche des Dampfschiffs nur irgend herzustellen vermochte, in behaglicher Muße alle Ehre anzuthun. Eine zierliche Kammerzofe der jungen Frau nahm dem Kellner die Speisen ab und reichte sie der Herrschaft, die während des Essens kein Wort mit einander wechselte. Nur einmal erhob der blonde junge Mann, dessen breites und flaches Gesicht ganz mit Sommersprossen bedeckt war, seine Stimme, um mit einigen holländischen Worten dem Mädchen zu sagen, daß der Champagner jetzt entkorkt werden könne. Hierauf verfiel er wieder in sein stummes, fast schüchternes Wesen, indem er nur von Zeit zu Zeit seiner Gefährtin eine Schüssel anbot, oder, ohne ein Wort zu sagen, ein ausgesuchtes Stück ihr auf den Teller legte.

Man sah an seiner starkgerötheten Stirn, daß er die Rheinweinflasche fast allein geleert haben mußte. Ihr Feuer aber schien sein träges Blut in keine raschere Wallung gebracht zu haben.

Ich hatte mich nahe der Kajütenthür niedergelassen und beobachtete, in Ermanglung eines besseren Zeitvertreibs, über ein Zeitungsblatt hinweg den jungen Schwelger, dessen Froschprofil sich drollig genug von der feinen, blankpolierten Holzvertäfelung des Salons abhob. Die Dame sah ich nur vom Rücken. Eine schlanke Figur mit den reizendsten Bewegungen, in einer Toilette, die meinen geringen Kenntnissen nach von ausgesucht aristokratischem Geschmacke zeugte. Zumal das Reisehütchen auf dem kleinen Haupt, dessen lichtbraune Löckchen den feinen Hals umkrauſ'ten,

schien mir die denkbar zierlichste „Krönung des Ganzen“ zu sein, und wie magisch angezogen folgte mein Blick dem Nicken und Hin- und Herwanken des kleinen Federschmuckes, da die Stirn darunter leider nicht sichtbar wurde.

Ein vollgeschenkter Römer stand vor ihr, aus dem sie nur ein einziges Mal ein paar Tropfen nippte. Als aber der Kellner den Champagner knallen ließ und eilig mit der Flasche zu der Dame hintrat, ergriff sie ihren Becher und leerte ihn, noch eh' der Schaum verflogen war, in einem ruhigen, schlürfenden Zuge, wobei sie den Kopf weit zurückbog.

Als sie sich dann mit dem leeren Glase zur Seite wandte, um es wieder füllen zu lassen, erblickte ich zuerst einen Streif ihres Gesichts, nur das verlorene Profil. Im Augenblick aber ward ich mir bewußt, daß ich dies Gesicht schon einmal gesehen haben mußte, obwohl der zarte blasse Umriß nichts Auffallendes hatte, weder im Guten noch im Bösen.

Ein kurzes, leicht abgestumpftes Näschen, dessen scharfgezeichnete Flügel sehr bleich waren, ein energischer Mund, an den sich ein kinderhaft weiches Kinn schmiegte, leichtgeschwungene Brauen, die nach Art der japanischen gegen die Schläfen hin ein wenig aufwärts strebten — mit einem Wort unserer französischen Nachbarn une figure chiffonnée, wie man vielen begegnet. Nun aber, vielleicht durch eine Bewegung, die ich unwillkürlich machte, an meine Gegenwart erinnert, wandte sie die Augen rasch nach mir um — Augen,

in die man freilich nicht lange zu blicken brauchte, um den seltsamen Eindruck so bald nicht wieder zu vergessen.

Ja wohl war ich diesen Augen schon einmal begegnet, und sofort tauchte der Ort und alle Umstände jener ersten Bekanntschaft in meiner Erinnerung wieder auf.

Es war in M... gewesen, an einem Sommerabend, Ein Freund hatte mich in das Haus eines Legationsraths eingeführt, nicht sowohl der Menschen wegen, als um einige treffliche alte Bilder kennen zu lernen. die in dieser Familie von Urvätern her als ein unveräußerlicher Schatz aufbewahrt wurden. Wir hatten dort eine angenehme, vielsprachige Gesellschaft getroffen, in welcher der Hausherr und seine Gemahlin, Beide noch jung, die Frau durch ein schweres Nervenleiden an ihr Ruhebett gefesselt, durch einfache Liebenswürdigkeit eine heitere Stimmung zu erwecken verstanden. Die Thüren des Salons standen nach einem schöngepflegten Garten offen, in welchem man sich aber nur kurze Zeit aufhielt, um die Hausfrau nicht allein zu lassen. Um diese war mit ausgesuchten Aufmerksamkeiten ein junges Mädchen bemüht, die, wie mein Freund mir sagte, erst vor kurzem als Gesellschafterin und Pflegerin der armen jungen Gräfin ins Haus gekommen war und in kurzem sich unentbehrlich gemacht hatte. Sie war nicht von besonderer Schönheit, bis auf ihren reizenden Wuchs. Als sie mir aber im Verlauf des Abends von dem Thee, den sie selbst be-

reitet hatte, eine Taſſe einſchenkte und dabei ihre Augen ruhig auf mich heftete, konnte ich mich eines wunderlich aufregenden Eindruckes nicht erwehren. Aus dieſen großen, feſten, ſtahlgrauen Augenſternen, über denen die ſchwarzen Wimpern faſt niemals ſich zu ſenken ſchienen, ſah mich ein ungewöhnlicher Geiſt, ein ſtarker, bewußter Wille, eine ſo kühle, unzärtliche Seele an, daß ich mich gern mit dem räthſelhaften Weſen in ein Geſpräch eingelaſſen hätte, wäre ſie nicht von ihren Pflichten beſtändig in Beſchlag genommen worden.

Es fiel mir damals nichts Beſonderes auf in dem Verkehr des Ehepaars mit ihrer Hausgenoſſin. Nur als Fräulein Marion, wie ſie genannt wurde, auf die Bitte der Hausfrau, die durch die lange Converſation ermüdet ſchien, ſich an den Flügel ſetzte, um etwas zu ſpielen — eine freie Phantaſie, wie es mir vorkam, über verſchiedene Themata aus Verdi'ſchen Opern — bemerkte ich, daß der junge Graf die Spielerin unverwandt betrachtete, die ihrerſeits, während ſie in einer Art dumpfer Leidenſchaftlichkeit ſich beſtändig ſteigerte, den Blick über die Köpfe der Anweſenden hinweg auf eines der venezianiſchen Bilder heftete, die den Anlaß zu meinem Beſuche gegeben hatten.

Als ſie geendet, oder vielmehr wie in plötzlichem Widerwillen gegen harmoniſche Klänge mit einem barocken Sturm auf den Taſten das Spiel abgebrochen hatte, ſchritt der Hausherr auf ſie zu und drückte ihr die Hand mit ſeinen beiden, in einer unverhohlenen

Erregung, die sie aber nicht im Geringsten zu beachten schien. Sie eilte sofort zu der Gräfin, kniete neben ihrem Ruhebett hin und machte sich um die bleiche junge Frau zu schaffen, die ihr mit schwesterlicher Geberde das Haar streichelte.

Gleich darauf hatten wir uns empfohlen, und zwei bis drei Jahre lang war mir von dem Hause, in welchem ich jenen Abend zugebracht, keine neue Kunde geworden.

Da begegnete ich eines Tages dem Freunde, der mich dort eingeführt hatte, und unter alten Erinnerungen, die wir wieder auffrischten, gedachte ich auch des jungen gräflichen Paars, dessen Bekanntschaft in M. ich ihm verdankt hatte.

O, sagte mein Freund, und sein Gesicht überzog ein Schatten, weißt du denn nicht? Haben die Zeitungen Nichts davon ausgeplaudert? Aber freilich, ich entsinne mich selbst, eine Notiz darüber gesehen zu haben, in der nur die Anfangsbuchstaben der Namen verrathen waren. Ich lachte dich damals aus, weißt du noch? daß dir Fräulein Marion's Augen unheimlich waren. Ich selbst war ein wenig unter dem Zauber, der mir aber nicht lebensgefährlich schien. Nun, diese Hexe, die ich für ein so stilles Wasser hielt, hat sich als eine bodenlose Intrigantin erwiesen. Stell dir vor, daß sie es mit ihren Zauberkünsten dahin gebracht hat, dem Grafen eine wahnsinnige Leidenschaft einzuflößen. Das Kammerkätzchengesicht, neben der bildschönen jungen Frau, die sich freilich neben ihr wie ein alabasternes

Madonnenbild neben einem reizend helldunklen Correggio ausnahm! Correggio — das ist das Wort. Er hat auch so impertinente Stumpfnäschen und darüber Augen, die von elegischer Koketterie und mystischen Liebesflammen funkeln. Wirst du glauben, daß unser junger Diplomat auf keine andre Art zu seinem Ziele zu kommen wußte, als daß er offen erklärte, er wolle sich von seiner Frau scheiden lassen und das Gesellschaftsfräulein heirathen?

Und er hat es durchgesetzt?

Der Scandal war so groß, daß selbst die Ausführung des sauberen Planes ihn nicht sehr vergrößert haben würde. Aber der Bruder der Gräfin nahm sich ihrer an, freilich auf etwas unzweckmäßige Weise, indem er den unzurechnungsfähig gewordenen Schwager forderte und ihn über den Haufen schoß. Das Restchen Leben, das er ihm noch gelassen, wurde von der engelhaften Frau, die Alles vergeben und vergessen wollte, in irgend einem südlichen Quisisana noch etliche Monate vor dem Verlöschen behütet. Dann starb sie ihm nach. Und das hat mit ihren Augen das stille Fräulein gethan.

Was aus ihr selbst geworden ist? Wer kann es sagen. Sie verschwand gleich nach dem Duell spurlos. Aber ein solches Unkräutlein findet überall wieder einen Boden, worin es wurzeln und in Flor kommen mag. Jetzt ist Gras über die Geschichte gewachsen, und ihr Name wird nicht mehr genannt.

* * *

Mir selbst war im Lauf der nächsten Jahre die Erinnerung an diesen trüben Roman jedesmal wieder aufgetaucht, wenn ich einem Gesicht begegnete, das an die Stifterin all dieses Unheils erinnerte. Jetzt aber, von dem Hütchen mit der nickenden Feder eingerahmt — es war nicht der geringste Zweifel, daß sie in Person mir gegenübersaß. Sie schien es ja erreicht zu haben, ob als Frau oder Geliebte eines reichen Mannes, war freilich aus den äußeren Zeichen nicht genau festzustellen. Doch die Kammerjungfer, die sie auf die Reise mitgenommen, mehr noch sein gelangweiltes Gesicht und das tiefe Schweigen, das zwischen ihnen herrschte, deutete mehr auf ein legitimes Verhältniß. Was ging es mich an? Nicht einmal eine oberflächliche Neugierde fühlte ich, den weiteren Schicksalen dieser Abenteurerin auf die Spur zu kommen, deren Anblick mir eine tiefe Antipathie erregte. Es wurde mir unerträglich, in dem engen, niederen Raum die Luft mit ihr theilen. Ich warf die Zeitung weg, stand auf und verließ, ohne sie noch eines Blickes zu würdigen, die Kajüte.

Droben war's freilich auch nicht geheuer. Der trockene Nebel hatte sich in einen feuchten verwandelt, durch dessen wallenden und wogenden grauen Vorhang allerdings hie und da ein Stück der Ufer hervorblickte. Nachdem ich in meinen Mantel gewickelt ein paarmal die Länge des Verdeckes gemessen hatte, meine Thorheit verwünschend und mit Seufzern nach meiner Uhr berechnend, daß die Nebelfahrt so bald noch nicht am

Ziele ſein werde, flüchtete ich mich hinter den ſchwarzen Keſſel unter die Brücke des Oberverdecks, wo es wenigſtens warm und trocken war, und indem ich mich auf einem der hier herumſtehenden Feldſtühle niederließ und die Füße auf einen anderen ſtreckte, ergab ich mich einer reſignirten Träumerei, die unter dem Einfluß der dämmerigen Nebelluft und des regelmäßigen Stampfens und Rauſchens der Maſchine bald in einen leichten Tagesſchlummer überging.

Auf einmal erwachte ich, nicht durch einen Anruf oder eine Berührung ermuntert, ſondern durch einen Duft, der ſich in meiner Nähe verbreitete — Heliotrop und Veilchenpuder gemiſcht — ich wußte, noch ehe ich die Augen aufſchlug, wer ſich mir genähert hatte. Und wirklich, ſie ſelbſt, der ich hatte ausweichen wollen, ſtand, in ein ſeidenes Regenmäntelchen gehüllt, die leichte Kapuze über den Kopf gezogen, wie eine geſpenſtiſche Nonne vor mir und blickte mich ruhig mit ihren unbewegten Augen an.

Der Widerwille in mir war ſo ſtark, daß ich es über meine ritterlichen Gewohnheiten gewann, ſitzen zu bleiben und von ihrer Gegenwart nicht die geringſte Notiz zu nehmen. Meine Hoffnung aber, ſie durch dieſe ruhige Mißachtung von mir fern zu halten, ging nicht in Erfüllung.

Verzeihen Sie, wenn ich Sie in Ihren dichteriſchen Träumen geſtört habe, ſagte ſie, mit einer Stimme, die ich jetzt zum erſtenmal hörte und die ſo einſchmeichelnd ſanft und traurig klang, daß ich den Eis-

panzer um meine Bruſt ein wenig ſchmelzen fühlte. Es iſt mir aber unmöglich, Ihnen hier zu begegnen, ohne mir die Gunſt der Stunde zu Nutze zu machen. Ich weiß nicht gewiß, ob Sie ſich meiner erinnern. Doch glaube ich es, da ich unten in der Kajüte bemerkte, daß Sie mit einer Miene des Haſſes oder der Verachtung ſich zurückzogen, ſobald Sie mein Geſicht erblickt hatten. Ich kann mir das nur zu gut erklären. Die zweideutigen Gerüchte, die über mich herumgetragen worden ſind, geben Ihnen vollkommen Recht, wenn Sie es vermeiden, mich wiederzuerkennen. Aber auch mir iſt es nicht zu verdenken, daß ich die Gelegenheit begierig ergreife, da mir das Urtheil der Welt gleichgültig iſt, mich wenigſtens Denen, die ich achte und verehre, im rechten Lichte zu zeigen. Ich weiß, daß ich mich auch dann noch immer nicht ſehr vortheilhaft ausnehme. Aber wenn es auch zuviel verlangt iſt, daß man Alles verzeihen ſoll, was man verſteht —

Ich begreife nicht, gnädige Frau, unterbrach ich ihre haſtige Rede, wie ich dazu komme, Bekenntniſſe von Ihnen entgegenzunehmen. Ich läugne nicht, daß ich Sie wiederzuerkennen glaubte, obwohl unſer Begegnen vor Jahren ein ſo flüchtiges war. Aber es ſteht mir in keiner Weiſe zu, Sie anzuklagen oder Ihnen irgend etwas zu vergeben. Ich bitte daher in der That —

Sie ſah mich ſo durchdringend an, daß ich mich in meiner Rede verwirrte und ſie um ſo weniger zu

Ende brachte, als neben der Abneigung, mich mit der unheimlichen Erſcheinung näher einzulaſſen, doch auch ein pſychologiſches Intereſſe ſich zu regen begann.

Sie wird dich anlügen und eine Komödie aufführen, ſagte ich zu mir ſelbſt. Nun, ſo brauchſt du ja nur auf deiner Hut zu ſein.

Als hätte ſie mir die Gedanken aus der Bruſt geleſen, ſagte ſie plötzlich: Ich bin Ihnen ſo antipathiſch, daß Sie mir nicht einmal den Muth der Wahrheit zutrauen. Aber da Sie für einen Menſchenkenner gelten, ſollten Sie dies Vorurtheil beſiegen. Mein Mann hält unten ſeine Mittagsruhe, Sie und ich wir langweilen uns auf dieſer Nebelfahrt, ich glaube, Sie werden es nicht bereuen, wenn Sie mir auf eine halbe Stunde Gehör ſchenken. Haben Sie ſich doch ſelbſt einmal geäußert, es gehöre zu den angenehmen Seiten des novelliſtiſchen Berufs, daß Ihnen allerlei Beichtgeheimniſſe ſelbſt von ganz Fremden zugetragen werden. Nun, ſo ganz fremd bin ich Ihnen ja nicht, und daß man kein ganz reines Gewiſſen hat, wenn man das Bedürfniß, zu beichten, fühlt, iſt Ihnen ja auch nichts Neues. Wenn Sie mir zum Schluß die Abſolution verweigern müſſen, habe ich mir doch das Herz erleichtert, und Sie haben den Einblick in ein ſeltſames Menſchenweſen gewonnen, woraus Sie meinetwegen einen Roman oder eine Novelle ſpinnen mögen.

Ich fand es nun doch ſchicklich, aufzuſtehen und mit einer leichten Verneigung, indem ich verſicherte, daß ihre Mittheilungen mir jedenfalls ſehr intereſſant

ſein würden, einen der Feldſtühle heranzuziehen, auf welchen ſie auch ohne weitere Umſtände ſich niederließ.

Doch blieb es dann wieder eine Weile ſtill zwiſchen uns. Ihre Augen gingen an mir vorbei nach dem ſchwarzen Eiſenrund des Dampfkeſſels, ſie hatte die beiden kleinen Hände, die in ſchwediſchen Handſchuhen ſteckten, zuſammengefaltet um ihre Kniee geſchlungen und ſchaukelte ſich leiſe auf ihrem niedrigen Sitz.

Dann ſagte ſie, immer ohne mich anzuſehen: Sie haben einmal die Geſchichte eines Menſchen erzählt, den ſie einen Märtyrer der Phantaſie nennen. Ich kann Ihnen ein Gegenſtück dazu liefern. Es giebt auch weibliche Märtyrer, deren Unglück aus derſelben Quelle ſtammt und ihnen ebenſo, wie jenem ſonderbaren Träumer, als Schuld angerechnet wird.

Ich hatte auf der Zunge zu ſagen, daß mir ein Märtyrthum in ſchwediſchen Handſchuhen und bei vollen Champagnergläſern nicht allzu mitleidswürdig vorkomme. Aber ich begnügte mich mit einem zweideutigen: In der That? — aus dem ihr feines Ohr denn doch die Ironie heraushörte.

Ja, in der That! wiederholte ſie mit einem Seufzer, der die Spitze ihrer Kapuze erzittern machte. Aber freilich betragen ſich die Märtyrer meines Geſchlechts anders, als jener gute Menſch in Ihrer Novelle, die ja eigentlich auch nur eine Generalbeichte iſt. Ich habe oft darüber nachgedacht: es iſt ſeltſam, daß Männer, in denen die Phantaſie alle anderen Triebe beherrſcht, die Thatkraft darüber einbüßen und ſich

einem paſſiven Schwelgen in ihren Einbildungen ergeben, während eine Frau, in der die Phantaſie übermächtig iſt, ſich ſofort zum Handeln, zum Verwirklichen ihrer Traumwelt angetrieben fühlt. Wie das zuſammenhängt, daß wir unter dem vorwiegenden Einfluß gerade dieſes Seelenvermögens unſern Geſchlechtscharakter vertauſchen, weiß ich nicht. Vielleicht können Sie es mir ſagen. Das Factum aber ſteht feſt. Glauben Sie mir: es iſt ein Glück, daß die meiſten weiblichen Märtyrer der Phantaſie in der Schriftſtellerei ein Mittel finden, ihre phantaſtiſchen Anwandlungen unſchädlich zu entladen. Es gäbe ſonſt viel mehr Verbrecherinnen. Jetzt ſtehen die Intriguen, Vergiftungen, Ehebrüche und anderen Miſſethaten zum größten Theil auf dem Papier, während ſie, wenn dies Nothventil nicht erfunden wäre, das wirkliche Leben unſicher machen würden. Denn Diejenigen von uns, die nicht ſchwarz auf weiß, ſondern in Fleiſch und Blut ſündigen — ich bin gewiß, daß ſie zum größten Theil gar nicht um der Sache ſelbſt, des Genuſſes oder Vortheils willen ihre unſittlichen Handlungen begehen, ſondern weil ſie dem dämoniſchen Reiz nicht widerſtehen können, irgend ein Wahngebilde ihrer Phantaſie zu verwirklichen, um es nur loszuwerden. Gewiß mehr Frauen, als man glaubt, haben ihre Männer betrogen, ohne durch ihre Sinne verführt zu ſein, nur weil die Vorſtellung eines ſolchen Vergehens ſie ſo lange beſchäftigte, bis ſie aus einem paſſiven Traum zur Verwirklichung getrieben wurden.

Wenn die Männer ihren Vortheil verstünden, würden sie die schreibenden Frauen in ihrem Thun bestärken, statt sie durch ihr Spotten einzuschüchtern. Litterarische Verbrechen sind denn doch harmloser, als solche, auf denen gerichtliche Strafen stehen.

Ich hörte dieser sonderbaren Einleitung mit wachsendem Interesse zu.

Sie haben so überraschende psychologische Studien gemacht, gnädige Frau, daß ich doch wohl noch eines Tages eine Collegin in Ihnen begrüßen werde, sagt' ich, mich gegen sie verneigend.

Damit ich nicht noch einmal mit dem Strafgesetz in Conflict komme, sondern mir nur von der hochnothpeinlichen Kritik mein Verdict gefallen lassen muß? Seien Sie unbesorgt. Ich hoffe, von beiden unbehelligt zu bleiben. Mein Mann ist von so phlegmatischer Gemüthsart, daß die unruhigste Phantasie neben ihm einschlummert. Aber wenn ich auch wollte, zur Schriftstellerin bin ich verdorben. Ich bin entsetzlich ungebildet, und überdies fehlt es mir an jeder Ausdauer. Nie habe ich einen Brief über die zweite Seite gebracht. Sie würden das begreifen, wenn Sie meine Erziehung wüßten. Denn eigentlich habe ich außer Lesen und Schreiben Nichts gelernt, und selbst mein bischen Klavierspiel verdanke ich nur der verzweifeltsten Langenweile, die mich dazu brachte, nachdem ich nur wenige Stunden genommen hatte, auf eigene Hand mir ohne Noten die Zeit zu vertreiben.

Es ist auch kein Wunder. Ich bin ein Schauspieler-

kind. Oft habe ich gedacht, daß ich wohl mehr der Vereinigung zweier Phantasieen, als zweier Herzen meine Entstehung verdankte, daß jedes meiner Eltern, die sich auf der Bühne kennen lernten und hinter den Coulissen verlobten, in dem andern nur das Talent gesehen und erst nachher den Menschen entdeckt habe. Zum Glück hatten sie keine sonderliche Enttäuschung zu beklagen, da sie Beide gute und redliche Menschen waren, doch allerdings keine sehr warmen und ausgeprägten Naturen. Meine Mutter war noch die bedeutendere. Doch hatte auch sie nicht mehr Herz, als nöthig war, ihrem Manne treu zu bleiben und ihren Rollen den Schein von Leidenschaft einzuhauchen. Für ihre Tochter blieb kaum ein Pflichttheil übrig.

Sie waren Beide keine genialen Künstler, nur was man in der Sprache der Zunft Utilitäten nennt. Doch hatten sie eine große Meinung von ihrem Talent und arbeiteten sehr gewissenhaft, auch als sie, nachdem der erste Jugendreiz verblüht war, in zweite Fächer zurücktreten mußten. Unser Hauswesen nahm sich ganz bürgerlich anständig und ordentlich aus, und ich hätte mich über meine Kindheit nicht zu beklagen gehabt, wenn irgend andere als Theaterinteressen darin Raum gefunden hätten. Nun urtheilen Sie selbst, was aus einem Kinde werden kann, das ganz ohne Verkehr mit anderen Kindern aufwächs't, — da in den Städten zweiten Ranges, wo meine Eltern ihre Engagements fanden, noch immer die alten Vorurtheile gegen Komödiantenfamilien herrschten — und das doch vom

Theater ſelbſt aufs Strengſte ferngehalten wurde. Die Mutter traute mir kein Talent zu, und ich ſollte nicht aus bloßer Angewöhnung eine ſchauſpieleriſche Zukunft haben.

Alſo ſaß ich die langen Tage und Abende über mir allein, las lange vor dem Erwachen des Verſtändniſſes eine unglaubliche Menge Romane und Theaterſtücke, wurde dazu angehalten, Mama's Garderobe auszubeſſern, und hörte dabei durch die Thüre die abgeriſſenen Sätze der Rollen, die meine Eltern memorirten und deren leidenſchaftlicher Accent mich ſeltſam aufregte. An den Abenden, da ich nicht mit ins Theater durfte, war Niemand bei mir, ich ſpielte eine Stunde lang Klavier, las diejenigen Bücher, von denen ich wußte, daß ich mich nicht bei ihrer Lectüre ertappen laſſen durfte, und lag in warmen Nächten im Fenſter, den Kopf voll ungeſunder Träumereien, eigentlich nicht unglücklich, aber leeren Herzens und ohne das Bedürfniß, irgend Wen zu lieben, oder von Jemand wiedergeliebt zu werden.

Denn es iſt nicht wahr, daß das Liebesgefühl Jedem angeboren ſei, ſo wenig wie der Reinlichkeitstrieb, das Bewußtſein von Recht und Unrecht, die Wahrheitsliebe und andere ſchöne Tugenden. Ein Keim desſelben mag in jedem normalen Gemüthe ſchlummern, aber wo er nicht gepflegt und mit Regen und Sonnenſchein in der rechten Weiſe behandelt wird, geht er gewiß neun Mal unter zehnen zu Grunde. Was ihm aber am verderblichſten wird, iſt eben die Phantaſie.

Sie lächeln über meine dreisten psychologischen Hypothesen. Nun, wenigstens an mir selbst habe ich sie bewährt gefunden.

Sagen Sie selbst: wie soll ein Mensch das Bedürfniß der Hingabe an einen Anderen empfinden, wenn er vor lauter phantastischen Einbildungen überhaupt nicht zu sich selbst kommt? Wenn sein Geist stets geschäftig ist, irgend welche Gestalten zu schaffen, statt sich in das eigene Innere zu kehren und an dem stillen Heranbilden der Seele mitzuhelfen? Ein Kind, das geliebt wird, erhält schon dadurch ein gewisses Selbstbewußtsein, das ihm hilft, seine kleine Persönlichkeit zu entwickeln. Und wenn es nicht eine ganz verschrobene Natur hat, will es sich dankbar zeigen und wieder lieben. Da entfaltet sich denn der oft nur ganz schwache Keim und treibt die zärtlichsten Blüten. Ich — um die sich Niemand von Herzen bekümmerte — wie hätte ich dazu kommen sollen, auf mich selbst Werth zu legen? Ich gehörte Niemand an, am wenigsten mir selbst. Und so konnte mein Geist nach Belieben schwärmen, in fernen, glänzenden, unverstandenen Welten, so daß ich in meiner Einsamkeit nie Langeweile fühlte, aber auch die Gegenwart meiner nächsten Angehörigen nie vermißte.

Daß ich auch keinen Begriff von Wahrhaftigkeit hatte, wird Sie nicht wundern. Mit sieben Jahren war ich eine Virtuosin im Lügen geworden, und wäre meine Mutter scharfsichtiger gewesen, hätte sie auch mein Talent zum Komödiespielen nicht bezweifelt.

Denn je künstlicher das Lügengewebe war, mit welchem ich irgend eine kleine Sünde, einen Ungehorsam oder eine Ungeschicklichkeit bemänteln mußte, desto kühner und genialer wußte ich meine Rolle durchzuführen.

Dabei war ich im Grunde nicht schlimmer, als andere kleine Mädchen. Ja ein gewisses Mitleiden mit allen geplagten und mißhandelten Menschen oder Thieren lag mir im Blut, so daß ich in demselben Augenblick, wo ich mir grausame Schickungen und tragische Verhängnisse ausdachte, die sich an mir wohlbekannten Menschen vollzogen, die peinlichsten Schmerzen darüber empfand und gern alle Veranstaltungen zum Vollzuge wieder zunichte gemacht hätte — ungefähr wie es gewissen weichherzigen Dichtern ergangen sein soll, die über das Unglück, das die Helden ihrer Romane erleben sollten, in die bittersten Thränen ausbrachen.

* * *

Langweile ich Sie mit solchen Herzensergüssen, die Ihnen confus genug vorkommen mögen? Aber bedenken Sie, daß ich diese Selbstschau ohne alle Selbstgefälligkeit vornehme, nur aus dem sehnsüchtigen Wunsch, mich endlich einmal vor Jemand, den ich achte, zu rehabilitiren. Und sehen Sie sich um! die Nebelwand ist noch so undurchdringlich wie zuvor. Falls Sie hier hinter dem schwarzen Kessel nicht eigene Phantasiegeschöpfe auszubrüten dachten, wird es sich immerhin lohnen, noch ein paar Augenblicke den meinigen zu widmen.

Denn von dem Verdacht ſind Sie doch frei, daß ich jetzt vor Ihnen Komödie ſpielte, wie ich mich deſſen in meinen dummen Kinderjahren angeklagt habe. Seit ich es als mein Lebensunglück erkannt, daß die Gauklerin Phantaſie eine ſo unwiderſtehliche Macht über mich gewinnt, athme ich förmlich auf in den Pauſen ihrer Herrſchaft, wo ich im Grunde meiner Seele ein reines und einfaches Gefühl entdecke, den Anſatz zu einem eigenen, unverfälſchten Charakter, der leider unter jenem verhängnißvollen Triebe verkümmern mußte.

Aber ich muthe Ihnen nicht zu, Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben ausführlich anzuhören. Mir liegt vor Allem daran, Ihnen zu erklären, wie es zu jener Kataſtrophe kam, die mir einen ſo böſen Ruf gemacht und Jahre lang mein Leben verbittert hat.

Ich war vierzehn Jahre alt, als meine Eltern ſtarben, Beide wenige Monate nach einander. Bei ihrem Tode empfand ich vor Allem Schmerz darüber, daß ich keine tiefere, ſo recht kindliche Trauer fühlen konnte. Ich weinte ein wenig, es war mir unheimlich in der leeren Wohnung mit unſerer alten Magd, aber einen Verluſt empfand ich kaum. Jedenfalls überwog ihn der Gedanke, daß mir nun die Thür offen ſtand in die weite Welt, die ich bisher nur aus Büchern kannte, daß ich die Kleider und die wenigen Schmuckſachen meiner guten Mama tragen und ins Theater gehen dürfe.

Das Letztere geſchah auch wirklich, noch eh ich die

Trauerkleider abgelegt hatte. Einem Schauspielerkinde hielt man diesen Verstoß gegen die Sitte zu gut. Aber ich wurde arg enttäuscht. Von Allem, was meine Phantasie mir vorgespiegelt, fand ich Nichts hinter den Lampen verwirklicht, die rührendsten Scenen ließen mich kalt, ich wußte, wie dergleichen zu Hause einstudiert wurde, und die schönsten Dichterworte begeisterten mich nicht, da Nichts von dem, was eine warmblütige naive Jugend in ihrem Innern trägt, in meinem phantastisch gemüthlosen Wesen einen Wiederhall erweckte.

Das war die erste Leidensstation auf meinem Kreuzwege. Hätte ich damals so empfunden, wie es meinem Alter angemessen war, so wäre ich gewiß zur Bühne gegangen, für die ich wohl mancherlei Gaben hatte. Aber was Andere reizt, kam mir nüchtern und abgeschmackt vor, und nicht von fern zu vergleichen mit den Traumbildern, die mich in meinem engen Stübchen umgaukelten.

Ein alter Oheim hatte mich zu sich genommen, ein grilliger, aber gutmüthiger Junggeselle, der ein kleines antiquarisches Geschäft betrieb, seltene Münzen, Uhren, alte Schmuckstücke und besonders Spitzen einhandelte, für die er seine sicheren Kunden hatte. Da ich mit feiner Nadelarbeit Bescheid wußte, konnte er mich gut brauchen, Risse und Schäden aller Art in den kostbaren Geweben auszubessern, und wenn er mich so fleißig bei der Arbeit sah, ahnte er nicht, welches Gift ich aus diesem alten Kram einathmete.

Denn meine Phantaſie fing ſogleich an zu ſchwärmen, wenn ich einen Spitzenkragen unter Händen hatte, den nur eine Fürſtin zu bezahlen reich genug geweſen war, und ganz wie Ihr „Märtyrer“ hinter ſeinem Ladentiſch, erlebte ich die romantiſchſten Abenteuer mitten unter der alltäglichſten Beſchäftigung, ſo daß ich nach außen den Schein der größten Anſpruchsloſigkeit erregte, während mir der Kopf von den ſtolzeſten und ausſchweifendſten Viſionen erfüllt war.

Das dauerte jedoch nur ſo lange, bis ich völlig erwachſen war. Dann erklärte ich dem guten Oheim eines Tages ganz kaltblütig, ich ſei des eingeſchloſſenen Lebens unter ſeinem alten Trödel ſatt, danke ihm für ſeine bisherige Fürſorge, wolle mich aber auf eigene Füße ſtellen und ſehen, ob ich nicht in der Welt mein Glück finden könne. Er machte einen ſchüchternen Verſuch, als mein Vormund mir dieſes bedenkliche Wagniß auszureden. Ich wußte aber ſchon damals, was mir ſpäter oft geſagt worden iſt, daß ich über die meiſten Menſchen Gewalt hatte, wenn ich ſie auf eine gewiſſe Weiſe ruhig anblickte, und ſo ließ er mich gewähren, zumal ich Nichts dagegen hatte, mein Kämmerchen in ſeinem Hauſe auch ferner als Schlafſtelle zu benutzen.

* * *

Ich hatte eine Stelle angenommen in einem Weißwaarengeſchäft, wo viele junge Mädchen beſchäftigt wurden, Ausſtattungen und feinen weiblichen Toiletten-

kram anzufertigen. Nie zuvor war ich mit meinesgleichen umgegangen und versprach mir viel Spaß davon. Aber ich fand meine Erwartungen wieder getäuscht. Das ordinäre Geschwätz dieser jungen Geschöpfe, das sich meist nur um Liebschaften drehte, langweilte mich bald, zumal ich selbst durchaus nicht verliebter Natur war und, um nicht immer nur stumm dabeizusitzen, etwas zusammenfabeln mußte, wovon mein Herz Nichts wußte. Ich war siebzehn Jahr alt geworden, die jungen Herren auf der Straße gingen mir so fleißig nach, daß meine Eitelkeit nothwendig geweckt werden mußte, wenn auch meine Sinne noch schliefen und das Vorhandensein eines Herzens überhaupt sehr ungewiß war. Aber da ich all meine Kameradinnen beständig von zärtlichen Dingen reden und ihre überschwängliche Seligkeit preisen hörte, die sie irgend einem schönfrisirten Alphons oder Arthur verdankten, kam ich mir zuletzt gar zu albern vor, daß ich von diesen Herrlichkeiten noch immer Nichts erlebt hatte, und ich beschloß, einen jungen Menschen glücklich zu machen, der mir unter all meinen Bewerbern als der anständigste und liebenswürdigste erschienen war.

Er hatte mich durch eine gewisse melancholische Miene und die respectvolle Art bestochen, mit der er mich grüßte, wenn ich Abends um sieben Uhr das Geschäftslocal verließ, Arm in Arm mit der einzigen sogenannten Freundin, die sich näher an mich angeschlossen hatte. Sie war mir im Grunde so gleich-

gültig wie alle Andern. Aber ich mochte nicht immer allein gehen, und so war es mir ganz recht, daß wir uns in die beiden Studenten theilten, die regelmäßig nach dem Geschäftsschluß auf uns warteten. Meine Freundin ging mit dem einen, dem Lustigen, voran, ich mit dem Schwermüthigen hinterdrein, indem ich, während er mir auf seine hochtrabende Art von seinen Gefühlen vordeclamirte, beständig in mich hineinhorchte, ob gar keine innere Stimme diesen schönen Worten etwas erwidern möchte.

Es blieb Alles stockstill, obwohl er ein sauberer, interessanter Mensch war, mit ein paar Augen, die all meine Gefährtinnen in Flammen setzten. Daß sie mich um diese Eroberung beneideten, war das einzige Angenehme an der ganzen Sache, wofür ich empfänglich war.

Dann kam es, wie es kommen mußte, bei einer so verschrobenen Natur, wie die meine war.

Ernst hatte mehr als einmal in mich gedrungen, daß wir einen Sonntag-Nachmittag mit einander verbringen sollten, auf einer Landpartie, allein oder mit dem anderen Liebespaar. Nach vielem Weigern, da ich ahnte, daß er es nicht ganz ehrlich und anständig meinte, überwog denn doch endlich die Neugier. Von solchen Ausflügen ins Grüne hatte ich so oft mit Entzücken reden hören, und besonders was man davon mit einem wonnigen Verstummen überging, mußte der Gipfel alles irdischen Glückes sein. Also versprach ich, da Ernst mich aus dem Hause des Oheims nicht ab-

holen konnte, mich, wohlverſchleiert, in ſein Studentenſtübchen zu ſchleichen, das einen eigenen Eingang von der Treppe aus hatte.

Ich ſchlief die Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag faſt gar nicht. Mein Blut war nicht heißer und ungeſtümer als ſonſt, aber in meinem dummen Kopf ſah es bunt genug aus. Alle Märchen der Tauſend und Einen Nacht wirbelten darin herum, und ich konnte die Zeit nicht erwarten, wo ſie zur Wahrheit werden ſollten.

Wie ſchlimm ich enttäuſcht wurde, überlaſſe ich Ihnen ſich auszumalen. Es iſt ſo häßlich, daß noch heute die Erinnerung daran mir das Blut ins Geſicht und einen bitteren Geſchmack auf die Zunge treibt. Nie hatte mir meine Phantaſie einen erbärmlicheren Streich geſpielt. Das alſo war, nachdem ſie all ihren lyriſchen Aufputz, ihre ſentimentalen Schleier von ſich gethan hatte, die vielgeprieſene Liebe! Eine ſo ekelhafte thieriſche Phyſiognomie kam hinter der melancholiſchen Engelsmaske zum Vorſchein! Der edle, ſanfte Jüngling, der mich wie ein Götterbild in Roſenwolken verehrt und hoch über ſich geſtellt hatte, ſo tief ſuchte er mich zu erniedrigen, ſobald er mich, unentrinnbar, wie er glaubte, in ſeiner Gewalt hatte!

Aber zum Glück war bei dem Aufruhr in meinem phantaſtiſchen Kopf mein Herz ganz kühl geblieben. Auch ſeine Schwüre und Betheuerungen, ſeine Thränen, da er vor mir niederkniete und mich anflehte, ihn zu tödten oder ihm zu vergeben, rührten mich keinen

Augenblick. Ich sah ihn mit einem so vernichtenden Blick der grenzenlosesten Verachtung an, daß er mit zitternden Händen, wie ein des Mordes überführter armer Sünder, den Schlüssel hervorzog und die Thür seines Zimmers wieder aufschloß, das ich wie einen Vorhof des Paradieses betreten hatte, und in dem ich nun zu ersticken fürchtete, wenn ich nur noch fünf Minuten die Luft darin hätte athmen müssen.

Glauben Sie nicht, daß ich mir auf meine Standhaftigkeit, meinen Sieg über den Elenden etwas einbildete. Was man so Tugend nennt, war mir ein unfaßbarer Begriff. Ja ich glaube, daß in den Kummer, nun wieder um eine Illusion ärmer geworden zu sein, sich das Bedauern mischte, mich unfähig erkannt zu haben, von dem Rausch und Taumel, der ihn so entstellt hatte, mit ergriffen zu werden. Meine Kameradinnen, die das Alles so ganz anders ansahen, waren mir freilich darum nicht achtungswerther. Aber sie waren vergnügt dabei, während ich nur mit Scham und Abscheu an jene Stunde zurückdenken konnte. Natürlich! Um im Rausch sich selbst zu vergessen und dieses Aufgehen in einen Anderen als eine Erlösung zu genießen, muß man doch ein Selbst besitzen. Und Sie wissen jetzt, wie es zuging, daß ich an der Stelle meines innern Menschen, von der alle dumpfen Gefühle, die uns elend und selig machen, ausgehen, wenn ich bis in den Kern hineinblickte, nur ein großes Fragezeichen fand.

Damals las ich unter dem Bilde Immermann's

einen Vers, der mir zu diesem derben, festgezimmerten Gesicht in keiner Weise zu passen schien, während ich ihn als Motto meines Lebens mir oft genug vorsagte:

Nun bin ich auf ewigem Wandern,
Und fände doch gern in mir die Rast,
Fühle mich nur noch in Andern,
Und bei mir selbst bin ich zu Gast.

* * *

Sie schwieg hierauf eine Weile. Ihr Gesicht war mir, während sie die Verse vor sich hin sagte, seltsam verwandelt erschienen, das stumpfe Näschen hatte sich gestreckt, der Mund einen tragischen Zug erhalten, der ihn fast schön machte. Und wahrhaft imposant strahlten die Augen unter den schwarzen Wimpern, drohend, gebieterisch, hoffnungslos kalt. Ich fragte mich, ob je eine Thräne, außer des ohnmächtigen Zorns, diese großen grauen Sterne verschleiert habe. In der That, sie hatte Recht: eine Seele, eine weibliche zumal, sah aus diesen Augen nicht in die Welt.

Mehr als einmal war, während sie ihre Beichte ablegte, die Schiffsglocke erschollen, und der Dampfer hatte hüben und drüben an den vorgeschriebenen Landungsstellen einen kurzen Halt gemacht. Da aber nur äußerst wenig neue Passagiere und diese nur für den zweiten Platz das Verdeck bestiegen, blieben wir in unserm dunklen Winkel neben der Maschine ungestört.

Ich muß mich sputen, fing sie endlich wieder an. Die Fahrt wird nicht mehr zu lange dauern, und wer

weiß, ob mein Mann nicht trotz des schweren Rauenthalers früher als sonst von seinem Nachmittagsschlummer aufwacht. Oder ist es Ihnen nicht darum zu thun, was weiter mit mir ward, zu erfahren? Freilich, wer an den Menschen kein tieferes Interesse nimmt, als daß er sie wie die Staffage in einer Wandeldecoration betrachtet, verdient auch kaum, daß man sich für ihn interessire. Bei den Meisten ist es mit der Nächstenliebe wohl auch von Hause aus nicht weit her. Sie lernen aber früh heucheln, und so bildet sich ein stillschweigender Vertrag auf gegenseitige Theilnahme, bei dem vielleicht die Interessen der Gesellschaft ganz gut fahren. Ich hätte das auch mitmachen können. Ich war aber zu stolz und — trotz meiner Schauspielertalente — zu wahrheitsliebend dazu.

So galt ich bei meinen Bekanntinnen für einen kalten Fisch, und sie hatten ja auch Recht. Als Meerweib hätte ich mich in meinem Element gefühlt. Daß ich meinem schönen Studenten den Laufpaß gab, wunderte meine „Freundin" kaum. Sie hatte ihn immer zu philisterhaft, zu „ehrbar" gefunden. Ich hütete mich wohl, sie aufzuklären; denn von allen Scheidungsgründen hätte ihr der wahre am wenigsten eingeleuchtet.

Mit der Liebe also war es ein für allemal für mich vorbei. Was aber blieb nun übrig als Ziel der Hoffnungen und Wünsche, ohne die ein Mensch doch einmal das Leben nicht ertragen kann? Ich war nicht schön, so daß ich an der eigenen Vergötterung mich

nicht erlaben konnte. Aber ich war nicht umsonst eine Märtyrerin der Phantasie. Der Gedanke, daß Reichthum die Mittel gewährt, die abenteuerlichsten Träume zu verwirklichen, verließ mich nicht mehr, nachdem er einmal sich mir aufgedrängt hatte.

Es ging mir nicht schlecht; ich entbehrte im Grunde Nichts von dem, was mir zu den Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens gehörte. Aber das war es nicht. Ich beneidete heftig alle Die, die nur die Hand auszustrecken brauchen, um jede tolle Laune zu befriedigen.

Ich bin neugierig, wen du einmal heirathen wirst, sagte meine Freundin lachend.

Einen Nabob oder einen Falschmünzer, gab ich ohne Besinnen zur Antwort. Vielleicht den Letzteren noch lieber, da es in seiner Hand liegt, wie reich er sein will.

Sie lachten Alle über meinen barocken Einfall und bedauerten mich, daß es damit nicht Ernst werden könne. Falschmünzer machten in der Regel mit des Seilers Tochter Hochzeit, und solche Späße mehr. Mir aber war es ganz Ernst damit. Und glauben Sie mir auch das: nicht aus bloßem Hang zum Luxus, vor Allem auch weil ich mir die Macht wünschte, so viele Noth und bitteres Elend zu lindern. Verstehen Sie das? Ich hatte kein Herz in der Brust und liebte keine Menschenseele, und doch konnte ich mich des Mitleids nicht erwehren? Hat denn das seinen Sitz in der Phantasie? Freilich, wer sich in fremde Zustände

nicht hineinverſetzen kann, wird auch für fremde Noth keine Empfindung haben.

Aber mit dieſen dunkeln Fragen will ich Sie nicht aufhalten.

Genug, ich lebte ſo hin, ganz freudlos und ohne etwas vom nächſten Tage zu erwarten. In unſerm Geſchäft war ich ſo anſtellig geweſen, daß die Beſitzerin mich zu ihrer Adjutantin gemacht und den Verkauf mir faſt ausſchließlich übertragen hatte. Meine Freundin war mit avancirt. Wir unterhielten uns ganz leidlich, da viel vornehme Damen, intereſſante Fremde, glückliche Bräute und noch glücklichere junge Mütter bei uns vorſprachen.

Eines Tages hielt vor unſerm Laden eine ſehr elegante Equipage, ein galonnirter Lakai ſprang vom Bock, und nachdem er mit abgezogenem Hut einen Befehl ſeiner Herrſchaft entgegengenommen hatte, trat er zu uns ein und richtete ſeinen Auftrag aus: die Frau Gräfin wünſche die und die neuen Sachen, die wir angekündigt, zu ſehen, und da ſie leidend ſei und nicht ausſteigen könne, möchte ihr das Gewünſchte an den Wagen hinausgebracht werden.

Dies geſchah auf der Stelle, ich übergab dem Bedienten einige Cartons und folgte ihm auf die Straße hinaus, um zu hören, was die Dame für eine Wahl treffen würde. Sie lag lang ausgeſtreckt auf einem ſehr weichen, mit blauer Seide ausgeſchlagenen Polſter, in der ausgeſuchteſten Toilette, eine reizende Frau, deren zartes, bleiches Geſicht durch ſeinen Leidenszug

nur interessanter erschien. Neben ihr saß ihr junger Gemahl — ich brauche ihn nicht zu beschreiben, da Sie ihn ja nur ein Jahr später in Person kennen gelernt haben. Er gefiel mir auf den ersten Blick durch seine regelmäßigen Züge und seinen vornehmen Anstand. Auf den zweiten aber fand ich ihn unausstehlich. Denn mit einer hochmüthigen Gleichgültigkeit, als ob irgend eine plumpe Dienstmagd, nicht meine eigne zierliche Person an den Wagen herangetreten sei, wandte er, ohne meinen Gruß auch nur mit einem Nicken zu erwidern, den Kopf nach der andern Seite und betrachtete, während seine Frau mit mir verhandelte, die Vorbeigehenden.

Ein feindseliges Gefühl durchzuckte mich, das selbst die Güte und Liebenswürdigkeit der Gräfin nicht verscheuchen konnte. Nachdem sie das Schönste und Theuerste ausgesucht und gebeten hatte, einige Bestellungen möglichst rasch auszuführen, wandte sie sich zu ihrem Manne mit dem Bemerken, daß sie nun fertig sei, winkte mir freundlich zu, und die schönen Pferde sauf'ten in prächtigem Lauf mit dem Wagen davon.

Du machst ein so curioses Gesicht, sagte meine Freundin. Die Equipage steckt dir wohl im Kopf? Aber laß sie nur fahren. Soweit bringst du's doch nicht, nicht einmal zu einer Droschke am Sonntag Nachmittag, wenn du fortfährst, die Nonne zu spielen.

Ich lasse dir ohne Neid deine Spazierfahrten, erwiderte ich. Uebrigens — wenn ich wollte — es sollte

mich wenig kosten, in einem blauseidenen Coupé herumzukutschiren.

Hat der junge Graf dir süße Augen gemacht? Bilde dir nur Nichts ein. Der ist ein Musterehemann, schon vier Jahre verheirathet und noch immer seiner blassen Gräfin treu, obwohl sie seit ihrem ersten unglücklichen Wochenbett ihm wenig Freude hat machen können.

Dieser Graf? Meinst du, er hätte mich nur eines Blickes gewürdigt? Was liegt mir an ihm! Aber wenn ich wollte — wenn ich wollte —

Sie fuhr fort mich auszulachen und sagte mir ins Gesicht, ich sei in den Grafen verliebt. Ich zuckte die Achseln und schwieg. Ich wußte nur, daß ich diesen übermüthigen Aristokraten haßte, daß ich Gott weiß was darum gegeben hätte, ihn zu demüthigen. Aber das behielt ich für mich. Es wäre wie eine kindische Prahlerei herausgekommen.

Im Stillen verließ mich der Gedanke nicht mehr. Und als einige Tage später die Bestellungen der Gräfin fertig waren, erbot ich mich, unsern Ausläufer, der sie überbringen sollte, zu begleiten, um zu hören, ob Alles nach Wunsch ausgefallen sei.

Ich fand die Gräfin in ihrem Boudoir, auf der Couchette ausgestreckt, in einem reizenden Négligé, ein Buch in der Hand, das sie eilig wegwarf, um sich von mir die neuen Sachen zeigen zu lassen. Sie sagte mir sehr freundlich, es sei ihr lieb, mich wiederzusehen, ich hätte ihr so gut gefallen, ich möchte doch manchmal

kommen und ein halbes Stündchen mit ihr chiffons plaudern, das Leſen greife ſie an, und ſie ſei doch ſo viel allein, da ihr Mann durch ſeinen Dienſt in Anſpruch genommen werde. Sie wiſſen vielleicht beſſer als ich, ob bei der . . . ſchen Geſandtſchaft die Laſt der Geſchäfte ſo groß war, daß ein Attaché, der ein zärtlicher Ehemann war, ſeiner Frau dadurch übermäßig entzogen wurde. Ich bemitleidete die arme junge Frau aufrichtig, und obwohl ich gar keinen feſten Plan hatte, that ich doch Alles, mich ihr angenehm zu machen. Unſer tiefſinniges Geſpräch über die verſchiedenen Spitzengattungen belebte ſie ſichtlich. Sie ſtand auf, klingelte ihrer Kammerjungfer, ließ allerlei von ihrer Garderobe holen und führte mich zuletzt ſelbſt in dies Allerheiligſte, um meinen Rath über gewiſſe Aenderungen und Neuanſchaffungen zu vernehmen. Doch war die Anſtrengung des Stehens, Anprobirens und Hervorkramens zu viel für ihre armen Kräfte. Auf einmal wurde ſie todtenblaß, und ihr ſchönes Geſicht zuckte von einem Nervenkrampf, der ſie in einen faſt bewußtloſen Zuſtand verſetzte. Ich erſchrak und half der Zofe die arme junge Frau auf ihr Ruhebett zurücktragen. Während das Mädchen allerlei Mittel anwandte, die für ſolche nicht ſeltenen Fälle bereit ſtanden, war ich vor ihr hingekniet, hatte ihre Füße, die beſtändig zitterten, in meinen Schooß genommen, ihre kalten, zuckenden Hände in meine warmen, und da ich ähnliche Zufälle ſchon bei meiner Mutter nach großen Anſtrengungen erlebt hatte

und wußte, wie wohlthätig die menſchliche Wärme einzuwirken vermag, mehr als alle Eſſenzen, gelang es mir auch nach zehn Minuten, die Leidende zu erleichtern, daß ſie ein Wohlgefühl ihre Glieder durchſtrömen fühlte und mit einem ſchwachen Lächeln des Dankes die Augen aufſchlagend mich anblickte.

In dieſem Moment trat der Graf herein. Ich erkannte ſofort, daß der Zuſtand ſeiner Frau ihm mehr peinlich und widerwärtig, als betrübend war. Sie zog ſeine Hand an ihre Lippen und ſagte ihm ein paar Worte auf engliſch, wobei ſie auf mich deutete. Jetzt zum erſtenmal geruhte er, mir einen Blick zu ſchenken, und irgend etwas in dem meinigen mußte ihn betroffen haben. Denn er verlor plötzlich ſeine vornehme kühle Haltung, und indem er die eine Hand auf die Stirn ſeiner Gattin legte, ſagte er: Es ſcheint wirklich magnetiſche Einflüſſe zu geben. Leider hat meine Hand keine ähnliche Kraft, dich zu beruhigen.

O doch, flüſterte ſie. Wenn ich ſie immer ſo nahe hätte. —

Er runzelte die Stirn und wandte ſich ab. Da der Zuſtand nichts Aengſtliches mehr hatte, war meine Gegenwart überflüſſig. Ich verabſchiedete mich alſo, nicht ohne daß ich verſprechen mußte, bald wieder zu kommen, da wir ja in unſerer Spitzen-Conferenz unterbrochen worden waren.

Ich hütete mich aber wohl, mich aufzudrängen. Und meine Zurückhaltung hatte den gewünſchten Erfolg. Ein Billet der Gräfin lud mich ſchon am dritten

Tage wieder zu ihr, und hier eröffnete sie mir, es sei ihr einziger Wunsch, mich für immer in ihrer Nähe zu haben, zu ihrer Gesellschaft in guten und zum Beistand in bösen Stunden. Ich machte mich erst ein wenig kostbar. Auch dem Herrn Grafen, sagte ich, glaubte ich unangenehm zu sein, da er mich nicht einmal eines Grußes gewürdigt habe. Sie erröthete und versicherte lebhaft, ich irrte mich durchaus, ihr Mann sei oft zerstreut und achte nicht auf die Umgebung, mehr als sich für einen Diplomaten schicke, doch habe er ihren Wunsch lebhaft gebilligt, da er gesehen, wie wohlthuend ihr meine Pflege gewesen. Und da ich immer noch unschlüssig schien, obwohl ich im Innern frohlockte, daß mein Wille so rasch sich erfüllen sollte, gestand sie mir endlich mit rührender Beklommenheit, sie sei nicht so glücklich, wie sie scheine, und biete mir nicht den Platz einer Dienerin, sondern einer Freundin an, deren sie nur allzu oft bedürfe.

Wie es nun weiter kam, bedarf eigentlich keiner ausführlichen Schilderung. Als ich das erste Mal statt der Gräfin, die ans Bett gefesselt war, in der blauseidenen Equipage vor die Thür meines ehemaligen Geschäftes rollte und der Lakai mir den Wagenschlag öffnete — die Wirkung auf meine früheren Kameradinnen war so unbeschreiblich drastisch, daß ich kaum die nöthige Würde behaupten konnte, um nicht in vollem Lachen in den Laden zu treten. Während ich sehr liebenswürdig ohne jede Spur von falscher Herablassung meine Freundin umarmte, flüsterte diese mir

zu: Ist er schon recht in dich verliebt? Hat er dir schon vorgeschlagen, deine Zukunft zu sichern? — Wo denkst du hin! erwiderte ich. Dieser Muster-Ehemann! Und ich, die ich seine eingefrorene Gesandtschafts-Miene unausstehlich finde —!

Zur Hälfte sagte ich die Wahrheit. Meine Antipathie gegen ihn hatte sich im Lauf der ersten Wochen eher gesteigert. Ich sah sofort, daß die Liebe zu seiner Frau, die vielleicht vorhanden war, als er sie heirathete längst einer kühlen, ritterlichen Anerkennung ihrer vielen guten Eigenschaften Platz gemacht hatte, während ihr Herz sich immer leidenschaftlicher an ihn klammerte. Nach außen betrug er sich tadellos. Aber ein Hauch von Eiseskälte ging von ihm aus, sobald sie unter vier — ich muß jetzt sagen unter sechs Augen waren.

Das bestärkte mich in meiner Feindschaft gegen ihn. Das dunkle Phantasiegebilde, diesen eitlen, selbstsüchtigen, undankbaren Mann zu demüthigen, wurde mehr und mehr zu einem ganz bewußten Vorsatz. Aber glauben Sie nicht, daß ich mich kleinlicher Mittel bediente, um ihn auszuführen. Ich wußte: Nichts war erfolgreicher in diesem Falle, als die absolute Gleichgültigkeit, die ich unverändert gegen ihn zur Schau trug. Wenn das strafbar war, da es doch meiner innersten Empfindung entsprach, so bin ich doch wenigstens von dem Vorwurf frei, den ich später so oft habe hören müssen, als hätte ich ihn mit koketten Künsten ins Netz gelockt.

Lieber Himmel, es bedurfte keiner sonderlichen Kunst. Seine eigene Natur that das Beste. Er war, da er für schön galt und es wohl auch war — mir sind diese „schönen Männer“ stets sehr gleichgültig gewesen — von den Frauen ungeheuer verwöhnt worden, und seine Unwiderstehlichkeit gehörte zu den wenigen festen Glaubensartikeln seines Diplomaten-Katechismus. Auch mich dem Zauber erliegen zu sehen, hielt er für etwas so Unausbleibliches, daß er sich nicht die geringste Mühe gab, mir liebenswürdig zu erscheinen. Was lag ihm viel daran, die Eroberung einer Gesellschafterin seiner Frau zu machen, die keine Schönheit war und nicht liederlich zu sein schien? Erst als er zu seinem größten Staunen bemerkte, daß er nicht den geringsten Eindruck auf mich machte, daß sein Kommen oder Gehen, seine Kälte oder Herablassung von mir so wenig beachtet wurde, als wäre er nicht der schöne, elegante, hochgeborene Herr des Hauses, sondern etwa der erste beste Haushofmeister, erst da fing er an, sich empfindlich verletzt zu fühlen und von meiner geringen Person mehr und mehr angezogen zu werden.

Meine Geringschätzung konnte natürlich nur zunehmen, da ich sah, wie er nun alle großen und kleinen Hülfsmittel männlicher Koketterie aufbot, um meine Kälte zu besiegen. Ich wußte so gut, daß nicht einmal eine auch nur ganz vulgäre Verliebtheit mit im Spiele war, zu Anfang wenigstens. Also amüsirte mich's nur, zumal er sich vor seiner Frau meisterhaft zu beherrschen wußte, seine thörichten und vergeblichen

Bemühungen schon von weitem kommen zu sehen und mich dagegen stets mit derselben unerschütterlichen Kaltblütigkeit zu verschanzen. Nachdem er es auf die verschiedenste Weise umsonst versucht hatte, mir interessant oder gar gefährlich zu werden, sah ich, daß er diesen unerhörten Mißerfolg sich endlich auf eine Weise zu deuten suchte, bei welcher seine verletzte Eitelkeit sich noch am leichtesten beruhigen konnte. Die Gräfin mußte mich ausforschen, ob ich nicht etwa eine heimliche Liebe im Herzen trüge, die mich gegen die gräfliche Unwiderstehlichkeit gefeit machte. Ich konnte mit der unschuldigsten Ruhe beschwören, daß Nichts dergleichen der Fall sei.

Und da geschah es denn, nachdem der Graf eine Zeitlang über dem unlösbaren Problem meiner Unbezwinglichkeit gebrütet hatte, daß er sich alles Ernstes in eine Leidenschaft zu mir verstrickte, die sich bald so sehr seines ganzen Wesens bemächtigte, daß er sie selbst vor den Augen der Welt nicht mehr zu verhehlen mochte.

Ich hatt' es nun erreicht. Er war für seinen Dünkel gezüchtigt worden. Nur hätte ich, da ich die ersten Anzeichen seines armseligen Zustandes bemerkte, aus dem Hause gehen und mich mit der „gnädigen Straf'" begnügen sollen, daß er zum ersten Mal vergebens leidenschaftliche Wünsche in seinem Herzen fühlte. Aber Sie verstehen wohl — wenn Sie es auch nicht billigen können — wie es nicht so leicht war, mich loszumachen. Der Gräfin war ich wirklich unentbehrlich geworden. Da ich ihr ja auch Nichts entzog, was

sie wahrhaft besessen hätte, ließ mich mein Gewissen in Betreff ihres verliebten Gatten, den ich nie zu erhören gedachte, in Ruhe. Ich genoß recht behaglich — Sie werden es vielleicht teuflisch nennen — meinen Triumph und suchte ihn zu verlängern, indem ich dem armen Schmachtenden jede Gelegenheit abschnitt, mir unter vier Augen eine Erklärung und eine Scene zu machen, die mich denn doch aus dem Hause getrieben hätte.

Die offenkundige Huldigung des Hausherrn lenkte auch die Blicke der Gäste auf mich, mehr als sonst wohl bei meiner subalternen Stellung der Fall gewesen wäre. Ich hätte damals mehr als Eine glänzende Partie machen können. Aber da ich, wie Sie wissen, über die sogenannte Liebe manche Erfahrungen gemacht hatte und übrigens keinen Vortheil dabei ersah, in andere Verhältnisse zu kommen, blieb ich gegen alle Anträge unempfindlich. Es genügte mir vollkommen, wie man zu sagen pflegt, die Seele dieses Hauses zu sein, das letzte Wort in allen wichtigen Dingen zu sprechen und den Hausherrn, diesen Löwen der Gesellschaft, wie ein zahmes Hündchen an meine Ferse gefesselt zu sehen.

Ich hatte aber doch die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Eines Tages schüttelte der gezähmte Wüstenkönig seine Fesseln ab, und ich durfte noch Gott danken, daß ich mit dem nackten Leben davonkam.

* * *

Es war am späten Nachmittag. Ich saß bei der Gräfin, die ihre Nervenschmerzen klagelos ertrug, und las ihr einen französischen Roman vor. Sie hatte angefangen, mir französische Stunden zu geben, wofür ich ihr sehr dankbar war; denn die Mängel meiner Erziehung waren mir in diesem Hause sehr drückend geworden, und ich hatte Mühe genug, sie hinter meiner dienstbaren Stellung, die mich in Gesellschaft zur Schweigsamkeit berechtigte, zu verbergen.

Der Bruder der Gräfin, Baron B., trat ein. Ich erhob mich sogleich und verließ das Zimmer, obwohl die Gräfin mir einen flehenden Blick zuwarf, der mich zu bleiben bat. Ich wußte, daß ich dem Baron verhaßt war. Er war der Einzige, der die lebhaften Bemühungen seines Schwagers um mich für mehr als eine alltägliche Galanterie nahm und sich durch die arglosen Versicherungen seiner Schwester darin nicht irre machen ließ.

Er warf mir einen Blick des tödtlichsten Hasses zu, den ich mit der unbefangensten Ruhe von mir abgleiten ließ, stieß das Tabouret, auf dem ich gesessen, mit einer verächtlichen Geberde fort und zog einen andern Sitz neben das Ruhebett. Ich zuckte nur leicht die Achseln, trat in den Salon, wo ich einen Augenblick verweilte, um den Flügel zu schließen, während ich nebenan die rauhe Stimme des Barons sich in heftiger Rede ergehen hörte. Wovon sie handelte, wußte ich, ohne horchen zu müssen, wußte aber auch, daß seine stete Forderung, ich müsse entlassen werden,

an dem unerschütterlichen Vertrauen der Gräfin in meine Rechtschaffenheit und an der Unentbehrlichkeit meiner Dienste auch dies Mal scheitern würde.

So verließ ich den Salon und wollte durch den daranstoßenden Speisesaal in mein Zimmer gehen. Aber ehe ich es noch erreichte, stand der Graf plötzlich vor mir.

Ich bemerkte sogleich, daß er sich in einer ungewöhnlichen Aufregung befand. Es fuhr mir durch den Kopf, ob sein Schwager ihn etwa aufgesucht und eine Auseinandersetzung mit ihm gehabt hätte. Doch da ich eben mit einer leichten Verbeugung an ihm vorübergehen wollte, fühlte ich plötzlich meinen linken Arm ergriffen und hörte ihn mit gedämpfter, aber von Leidenschaft bebender Stimme sagen: Sie weichen mir geflissentlich aus, mein Fräulein. Ich muß endlich wissen, woran ich mit Ihnen bin. Was habe ich Ihnen gethan, das Sie berechtigte, mir mit so unverhohlenem Abscheu zu begegnen?

Was kann Ihnen daran liegen? versetzte ich und sah ihn ruhig an, obwohl mir das Herz stark klopfte — denn endlich schien mir der lang ersehnte Augenblick gekommen, wo ich die Genugthuung erhalten sollte, die meine Phantasie mir vorgezaubert hatte, — was kümmert es Sie, Herr Graf, wie eine Dienerin Ihrer Frau Gemahlin von Ihnen denkt?

Er trat noch dichter an mich heran, ich fühlte seinen heißen Athem an meiner Wange, seine Hand hielt noch immer mein Handgelenk umkrampft.

Mädchen, hörte ich ihn flüstern, bringe mich nicht aufs Aeußerste. Du weißt, wie es um mich steht, daß mich diese Leidenschaft toll machen wird, wenn du fortfährst, mich mit höhnischer Gleichgültigkeit zu behandeln. Sage mir endlich —

Ich habe Ihnen Nichts zu sagen, Herr Graf, stieß ich hervor, indem ich mit einem energischen Ruck meinen Arm losriß. Sie vergessen, was Sie sich selbst, was Sie Ihrer Gemahlin schuldig sind, wenn ich auch nicht davon reden will, daß Sie einer schutzlosen Person im Dienste der Frau Gräfin wenigstens so viel Achtung schuldig wären, um sie mit Beleidigungen zu verschonen.

Ich wollte aus der Thüre schlüpfen, er aber vertrat mir den Weg. Ich begreife, sagte er mit plötzlich verändertem Ton, daß Sie mein Betragen verkennen müssen. Aber hören Sie mich ruhig an. Sie werden dann gerechter von mir denken, meine Wünsche, wenn Sie sie auch nicht erhören, wenigstens nicht mit Verachtung strafen.

Ihre Wünsche, Herr Graf? Was wünschen Sie von mir?

Sie selbst, Marion! Ich kann nicht so fort leben, ohne Sie; aber beim ewigen Gott — er erhob feierlich die Schwurhand — ich muthe Ihnen nichts Unehrenhaftes zu. Sprechen Sie ein einziges Wort, daß Sie einwilligen, und ich gehe noch heute, die Scheidung von meiner Frau einzuleiten. Es handelt sich für mich um Tod oder Leben, nie hätte ich gedacht, daß

ich einer so unerbittlichen Leidenschaft verfallen könnte, aber sehen Sie mich an, Marion, und haben Sie Mitleiden mit mir. Ich bin ein Mann des Todes, wenn Sie nicht die Meine werden!

Ich sah ihn nicht an. Mir graute vor seinen Augen, deren irre lodernden Blick ich mit körperlichem Schmerz zu fühlen glaubte. Dies war nun der Augenblick meines Triumphes; aber ich empfand kaum eine flüchtig aufzuckende Freude über meinen Sieg. Denn sofort ward mir klar, daß ich ihn allzu theuer würde bezahlen müssen, daß meines Bleibens in diesem Hause neben meiner gütigen Freundin nicht länger sein könne.

Sie wissen nicht, was Sie reden, Graf, erwiderte ich und bemühte mich, den Ton sanfter Ruhe einem Unzurechnungsfähigen gegenüber festzuhalten. Dies ist eine frevelhafte Laune, die Sie schwer büßen müßten, wenn Sie nicht der Vernunft Gehör geben und sie sich aus dem Sinne schlagen. Auch wenn Sie nicht eine Gattin hätten, die ein Engel an Liebenswürdigkeit ist und Sie mehr liebt, als Sie verdienen, würden Sie sich durch die Verbindung mit einem Mädchen meines Standes aus Ihrer angeborenen Gesellschaft verbannen, und die Folgen einer solchen Mesalliance würden Ihr ganzes Leben zerrütten. Kommen Sie zur Besinnung, Herr Graf! Ich will vergessen, was Sie eben gesagt haben, unter der Bedingung, daß nie ein ähnliches Wort —

Aber er ließ mich nicht ausreden.

Die Folgen! rief er. Wie sollte ich feige davor

zurückſchrecken, da ſie nicht ſchlimmer ſein können, als wenn ich das bisherige Leben ſo fortſchleppe! Ueberlaſſen Sie das mir, Marion! Sagen Sie mir nur, daß Sie für mich ſind, und Alle, die ſich mir in den Weg ſtellen, ſich anmaßen wollen, in Fragen, die mein Lebensglück betreffen, mich zu meiſtern —

Dein Lebensglück, Elender! hörte ich plötzlich hinter mir eine heftige Stimme ſagen. Was liegt an *deinem*? Wenn es nicht das Lebensglück meiner Schweſter gälte —

Der Baron war plötzlich hinter mir aufgetaucht. Ich ſah die beiden Männer einander gegenüberſtehen und mit haß- und zornfunkelnden Augen ſich meſſen.

Herr Baron, ſagte ich, es thut mir Leid, daß Sie ſo ſpät kommen. Sie hätten ſonſt gehört, daß ich zu dieſem Geſpräch nicht die geringſte Veranlaſſung gegeben und den Namen Ihrer Frau Schweſter als einen Schild vor mich gehalten habe, an welchem all die unerhörten Eröffnungen des Herrn Grafen abprallten. Ich ſehe, daß ich die unſchuldige Urſache zu ſehr traurigen Conflicten geweſen bin, und daß mir Nichts übrig bleibt, als noch in dieſer Stunde dies Haus zu verlaſſen. Meinen Abſchied von der Frau Gräfin werde ich ſchriftlich nehmen.

Damit verneigte ich mich leicht gegen den Baron, ſtreifte den Grafen nur mit einem eiſigen Blick und ging aus dem Zimmer.

Eine halbe Stunde ſpäter trat ich bei meiner Freundin ein, die über dieſen ungewohnten Abendbeſuch höchſt erſtaunt war.

Du mußt mich dieſe Nacht bei dir behalten, ſagt' ich ihr. Ich bin obdachlos geworden, und da mein Onkel ſein Geſchäft aufgegeben und das Haus verkauft hat —

Sie begriff natürlich noch immer nicht. Ich erzählte ihr, was vorgefallen war. Du ſiehſt, ſagt' ich, was dabei herauskommt, wenn die Hirngeſpinnſte einer lebhaften Phantaſie ſich verwirklichen. Zum Glück bin ich gegen die Liebe gefeit. Wenn ich mich von der Leidenſchaft des Grafen hätte anſtecken laſſen, was wäre dann erſt aus mir geworden? Vielleicht ſchon in Jahr und Tag wären ihm die Augen darüber aufgegangen, welche Thorheit er begangen, und ich führe vielleicht fort, ihn zu lieben. Gieb mir eine Taſſe Thee und dann einen Platz auf deinem Sopha für die Nacht. Ich bin wieder heimathlos. Aber gottlob, meine Phantaſie habe ich mir noch gerettet, die wird mir ſchon wieder ein Luftſchloß bauen, hoffentlich einmal ein etwas ſolideres.

* * *

Sie verſtummte hierauf wieder eine Weile und drückte die Augen zu, wie wenn ſie häßliche Bilder ſähe, vor denen ſie Ruhe haben wollte. Dann ſtand ſie plötzlich auf, trat an das Geländer des Verdecks und ſtand dort eine Weile, den Blick in die Wellen verſenkt, die vor dem Ruderkaſten ſilbern aufſchäumten. Als ſie dann zu mir zurückkehrte, war jede Spur von Aufregung aus ihren beweglichen Zügen verſchwunden.

Sie werden Nichts dagegen haben, wenn ich mir eine Cigarrette anzünde, sagte sie. Doch gleichviel. Auch wenn Sie das absurde Vorurtheil so mancher Männer gegen rauchende Damen theilten, ich habe durchaus kein Interesse dabei, mich Ihnen in besserem Lichte zu zeigen, als ich nun einmal bin.

Sie zog ein elfenbeinernes Etui hervor und bot es auch mir an. Bald darauf saßen wir traulich dampfend wieder einander gegenüber auf den alten Plätzen. Die Kapuze war ihr in den Nacken zurückgefallen, ihr feiner Kopf mit dem schönen goldbraunen Haar hob sich anmuthig von dem schwarzen Hintergrunde des Kessels ab.

Sehen Sie, daß ich keine Emancipirte bin? sagte sie. Einer solchen hätte Nichts gelegener kommen können, als was sich an meine Flucht aus dem gräflichen Hause anschloß: das Duell der beiden Schwäger, die Abreise des verwundeten Grafen, die Aufopferungstreue der armen jungen Frau — und dann das schauerlich frühe Ende der beiden Gatten. Ich war plötzlich aus einer unbedeutenden Gesellschafterin zur Heldin eines Sensationsromans geworden. Mein Name wurde zwar mit Grauen und Abscheu von den tugendstrengen Familienmüttern genannt, aber mit Interesse von den Männern, zumal mir im Grunde nichts Schlimmeres nachgesagt werden konnte, als daß der Gatte einer reizenden jungen Frau um mich erst den Verstand und dann das Leben verloren hatte.

Aber so beneidenswerth dieser schlechte Ruf Vielen

meines Geſchlechts erſcheinen mochte, mir ſelbſt, da ich die Welt und ihre Herrlichkeit geringſchätzte, lag nicht das Mindeſte daran, eine Rolle in den Zeitungen zu ſpielen. Ich empfand keine eigentliche Reue, denn ich ſagte mir, ich hätte ja nur gethan, was ich nicht laſſen können und wozu der Dämon meiner Phantaſie mich unwiderſtehlich gezogen. Aber wenn ich auch die Strafe des Grafen gerecht fand, der Tod der armen jungen Frau ging mir nahe, und ein ſchwerer Mißmuth niſtete ſich in mir ein, der natürlich auch durch meine äußere Lage genährt wurde.

Denn auf einmal ſah ich mich von allen Wegen zu einem anſtändigen und auskömmlichen Verdienſt abgeſchnitten, da überall, wo ich mich meldete, der Ruf einer gefährlichen Perſon, einer verſchlagenen Intrigantin die Leute abſchreckte, ſich mit mir einzulaſſen.

Ich ſelbſt hatte dazu beigetragen. Meinen Vornamen Marie, der mir zu alltäglich war, hatte ich eigenmächtig in Marion umgeändert, und in dieſer fremdartigen Form war er durch alle Zeitungen gegangen, die ſich mit der Scandalaffaire beſchäftigt hatten. Nun büßte ich jene kindiſche Grille. Fräulein Marion war in allen Häuſern, die auf gute Sitten hielten, unmöglich geworden.

Ich war aber gar nicht bußfertig geſtimmt. Da ich von meinem Gehalt im Hauſe der Gräfin ſo gut wie Nichts verbraucht hatte, konnte ich's eine Weile mit anſehen. Ich entſchloß mich kurz und reiſ'te in eine kleine Stadt, wo ich hoffen konnte, unbeſchrieen

die Zeit abwarten zu können, bis die böse Nachrede aus Mangel an neuem Stoff verſtummt wäre und ſich irgendwo eine Thür öffnete, durch welche das Glück, auf das ich abergläubiſch rechnete, einziehen könnte.

Es klopfte auch wirklich bei mir an, vielleicht das einzige echte und dauerhafte Glück, das mir je geboten wurde. Aber da meine unſelige Phantaſie mir ein ganz anderes vorgeſpiegelt hatte, rief ich nicht Herein!

Ich hatte mich im Hauſe eines Buchhändlers eingemiethet, des einzigen, deſſen ſich das kleine Neſt rühmen konnte, und der zugleich den geringen Bedarf ſeiner Kunden — meiſt Schul- und Geſangbücher — ſelbſt mit Einbänden verſah. Der Beſitzer des Geſchäfts war Witwer und Vater von zwei lieben und wohlerzogenen Kindern, ein noch junger Mann, dem eine ältere Schweſter den Haushalt führte. Beide Geſchwiſter waren ſehr gutartige Naturen, die in größter Eintracht lebten, alle Bücher laſen, die das Geſchäft bezog, und ſich eines für ihre Verhältniſſe beträchtlichen Wohlſtandes erfreuten. Doch verkehrte ich mit ihnen nicht viel, wir grüßten uns freundlich, wenn wir uns begegneten, im Uebrigen hielt ich mich auf meinem Zimmer, ſetzte meine franzöſiſchen Studien fort, übte mich fleißig im Klavierſpiel und baute dazwiſchen meine Luftſchlöſſer. Auch hielt ich mir eine größere Zeitung, in der ich ſorgfältig die Annoncen durchmuſterte, ob irgend ein Millionär ein armes Mädchen zur Lebensgefährtin wünſchte, oder ſonſt

ein romantisches Angebot meine Begierde reizen möchte.

Darüber waren etwa drei Vierteljahre verflossen, und meine kleinen Ersparnisse schmolzen sichtbar zusammen. Ich bedachte eben eines Morgens, was ich thun würde, wenn ich sans le sou wäre, als die Schwester des Hausherrn bei mir eintrat und mir nach langen verlegenen Umschweifen vertraute, ihr Bruder habe eine heftige Neigung zu mir gefaßt und würde es für das höchste Glück halten, wenn er mich zur Hausfrau gewinnen könnte.

Ich kannte diesen trefflichen Mann hinlänglich, um zu wissen, daß er die Frau, die er liebte, auf Händen tragen würde. Auch hatte ich gegen seine hübsche und ansehnliche Person und seine Bildung und Sitten nicht das Mindeste einzuwenden. Aber bei dem Gedanken, dann werde es mit allen Luftschlössern für immer vorbei sein und das hochgieblige alte Häuschen am Marktplatz einer kleinen Provinzstadt meine Welt bedeuten, erregte mir ein unüberwindliches Grauen.

Hiervon natürlich sagte ich der guten, sanften Schwester, die ihren Bruder vergötterte und mir betheuerte, sie werde gar nicht eifersüchtig sein, dagegen mir alle Wirthschafts- und Erziehungssorgen abnehmen, kein Wort. Zum Glück war mir aus der letzten Zeitung erinnerlich, daß eine ältere Dame eine Begleiterin in ein Seebad suchte. Das nahm ich zum Vorwand, den ehrenvollen Antrag abzulehnen. Ich sei in meiner Gesundheit erschüttert und darum ent-

ſchloſſen, dieſe günſtige Gelegenheit, ſie zu befeſtigen, nicht vorübergehen zu laſſen. Glücke es damit, ſo wolle ich mir's ernſtlich überlegen. Jedenfalls bäte ich um einige Wochen Bedenkzeit und würde vom Seebade aus meinen Entſchluß mittheilen.

Als ich von den guten Leuten Abſchied nahm, Alle in großer Rührung, ſogar die Kinder mit ihren Sträußchen ſo zärtlich ſich an mich drängen ſah, glaubte ich einen Augenblick der Stimme meines guten Engels nachgeben zu müſſen, der mir zuraunte: Hier iſt das wahre Glück. Verſündige dich nicht an dir ſelbſt, indem du es in nebelhafter Ferne ſuchſt! — Aber der böſe Dämon meiner Phantaſie behielt das letzte Wort. Ein Geruch von friſchem Leim, der aus der offenen Buchbinderwerkſtatt zu mir herüberdrang, machte allem Schwanken und Zaudern ein Ende. Auf Wiederſehen! ſagte mein treuherziger Bewerber, indem er mir ſehr bewegt die Hand reichte. Auf Nimmerwiederſehen! klang das Echo in meinem Innern.

Und nun wäre ich zu Ende. Denn wie es weiter ging, iſt mit drei Worten erzählt. —

Sie warf die Cigarrette weg und ſtand auf. Sie haben Den geſehen, mit dem ich nun fürs Leben verbunden bin. Wie Sie mich jetzt kennen, werden Sie mir nicht zutrauen, daß er mir dazu verholfen, mein Herz zu entdecken. Ich lernte ihn in Scheveningen kennen, wohin ich jene alte Dame, eine recht unliebenswürdige verwitwete Generalin, begleitet hatte. Sie hatte nur die eine ſehr vortreffliche Eigenſchaft, daß

ſie nach meiner Vergangenheit durchaus nicht neugierig war. Sagen Sie mir Nichts davon, liebes Kind, unterbrach ſie mich, als ich ihr in einer Anwandlung von Aufrichtigkeit meinen Roman, ſo wie Ihnen, erzählen wollte. Sie werden allerlei erlebt haben, das iſt ſehr natürlich, geht mich aber Nichts an. Nur ganz unbedeutende Menſchen gehen als unbeſchriebene Blätter durchs Leben, da Niemand es der Mühe werth findet, ſeinen Namenszug darauf zurückzulaſſen. Ich honorire Sie für Ihre Dienſte, nicht für Ihre Confeſſionen.

So machte es auch keinen Eindruck auf ſie, als ſich in dem Weltbade, wo ich einigen Herren aus dem Bekanntenkreiſe des Grafen begegnete, meine Geſchichte in allerlei abenteuerlichen Verunſtaltungen herumſprach. Auch im Uebrigen blieb das für mich ohne unangenehme Folgen. Ich wurde ein wenig mehr angegafft und hörte hinter meinem Rücken ziſcheln, und daß ein paar Tugenddrachen ihren Stuhl fortrückten, wenn ich mich am Strande in ihrer Nähe niederließ, machte mir wahrlich keinen Kummer.

Nur eine einzige alte Dame, eine Holländerin, die mit uns in demſelben Hôtel wohnte, trug ihren Widerwillen gegen mich, ſo oft ſie mir auf der Treppe oder im Converſationsſaal begegnete, ſo beleidigend zur Schau, daß ich im Innerſten darüber aufgebracht wurde. Sie war zur Begleitung ihres Sohnes nach Scheveningen gekommen, der gegen ſeine Vollblütigkeit das Seebad gebrauchen ſollte. Der junge Herr war von einer ſehr trägen Complexion, hatte, da ſein

großer Reichthum ihn jeder Lebensmühe überhob, so gut wie Nichts gelernt und fröhnte in den Stunden, die er seine Arbeitsstunden nannte, einzig und allein seiner Leidenschaft für das Photographiren, wozu ihm ein Bedienter in Livree den nöthigen Apparat überallhin nachschleppen mußte. Obwohl er dadurch eine ziemlich lächerliche Figur machte, wurde er doch von allen Müttern heirathsfähiger Töchter für einen interessanten jungen Mann und vollkommenen Gentleman erklärt und hatte keine geringe Vorstellung von seinem eigenen Werth. Uebrigens gängelte ihn die Mama, wie einen Knaben, so daß er auch mir gegenüber dieselbe unhöfliche Haltung annehmen mußte, die sie gegen mich behauptete. Beide waren sehr fromm und versäumten keinen Gottesdienst.

Zu Anfang lachte ich über das prüde, abgeschmackte Paar. Als sie es aber einmal gar zu toll getrieben hatten, so daß ich vor Erregung zitternd die halbe Nacht schlaflos lag, fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: Wie, wenn du deine ganze Willenskraft aufbötest, dieses große Baby zu erobern? Es wäre ein Triumph, der dir alle bisherigen Beschämungen vergütete!

Und sogleich war meine Phantasie geschäftig, mir das Leben an der Seite dieses reichen Mutterföhnchens auszumalen — ungefähr so, wie es dann wirklich gekommen ist.

Es wird Sie sehr wenig interessiren, zu erfahren, mit was für kleinen Künsten und Kriegslisten ich

meine Eroberung zu Stande brachte. Genug, daß ich nicht eine volle Woche brauchte, bis das große Kind, dessen lauwarmes Blut bisher nie eine zärtliche Temperatur erfahren hatte, für mich glühte, so weit ein Häring, nach jenem Heineschen Liede, für eine Auster schwärmen kann, und daß er nach vierzehn Tagen, während deren er zwar nicht Appetit und Schlaf, aber seine Passion für die Photographie verloren hatte, der Frau Mama erklärte, er werde mich auf jeden Fall heirathen, sie möge dagegen sagen, was sie wolle.

Und er hat es durchgesetzt, obwohl er mit seiner Mutter darüber unversöhnlich zerfallen ist. Seit sechs Wochen ist er mein „glücklicher" Gatte, wie ich der Wahrheit gemäß behaupten darf, denn zu allem übrigen Comfort seines vielverwöhnten Lebens hat er nun auch noch eine Frau, die ihn in keiner Weise hindert, die vierundzwanzig täglichen Mußestunden seines jungen Lebens mit Essen, Gähnen, Schlafen und Aufnahme malerischer Gegenden hinzubringen, und die ihm nicht einmal Anlaß zur Eifersucht giebt, da sie sich für die Männer überhaupt so wenig interessirt wie für ihren eigenen.

Sie lächeln. Sie unterdrücken die naheliegende Bemerkung, daß, wenn auch mein Herz ihm nicht untreu werden möchte, da ich eingestandenermaßen keines besitze, meine Phantasie mir und ihm doch vielleicht einmal einen Streich spielen könnte.

Aber das ist sehr unwahrscheinlich. Seit dieser letzten Tücke, die sie mir angethan, bin ich so gründlich

mit ihr brouillirt, daß ſie ſobald nicht wieder Macht über mich gewinnen wird. O wenn Sie wüßten, wie tauſendmal ich dieſen letzten Schritt bereut habe! Wahrhaftig, wir werden mit dem geſtraft, was wir uns gewünſcht haben! Dieſer mein Reichthum — wenn er auch mich nicht glücklich macht — ich hatte mir's ſo ſchön gedacht, Andere damit zu beglücken. Nun ſauſen wir ſo durch die Welt, daß mir kaum Zeit bleibt, einem Bettler am Wege einen Thaler zuzuwerfen, der ſein Schickſal nicht wandeln kann, und während ich fürſtlich zu Mittag eſſe, ſtellt meine Phantaſie mir die Tauſende vor, die froh wären, nur für eine Woche das zu haben, was täglich für unſern Wein draufgeht.

Sie ſehen, ganz herzlos iſt dieſe verhängnißvolle Phantaſie doch nicht. Aber hier endet meine Macht. Mein Mann hat die Manie des Reiſens; wenn er ſich von der Stelle bewegt, glaubt er etwas zu thun, und von ſeiner Miſſion, die ganze ſichtbare Welt zu photographiren, hat er eine hohe Meinung. So fahren wir denn rund um die Erde, ein Courier, der genau weiß, wie es ſeiner Herrſchaft bequem und angenehm iſt, reiſ't voraus, um Quartier zu beſtellen, zuletzt wird Nichts übrig bleiben, was ich nicht geſehen, keine Speiſe, die ich nicht gekoſtet, keine zahme oder wilde Sprache, in der man mir nicht guten Tag geſagt hätte. Nun, vielleicht iſt dies das einzige Mittel, meine Phantaſie durch Ueberſättigung endlich zur Ruhe zu bringen. Oder glauben Sie, daß, wenn ſie auf der Erde fertig

iſt, ſie ſich dann zum Monde aufſchwingen werde? Nein, die Sterne die begehrt man nicht. Wenn ich von unſerer Reiſe um die Welt zurückkehre, wird hoffentlich mein Martyrium vollendet ſein, und ich werde in unſrem Hauſe in Amſterdam mich für den Reſt meines Lebens mit Tulpenzucht beſchäftigen.

Sie lachte unheimlich und fuhr ſich mit dem Taſchentuch über die Augen. Da kommt meine Zofe, ſagte ſie, um mir anzukündigen, daß Mynheer ſeine Sieſta beendigt und gefragt habe, wo Myfrouw geblieben ſei. Sie werden froh ſein, von mir erlöſ't zu werden. Wenn Sie mich nach all dieſen Bekenntniſſen mit gutem Gewiſſen abſolviren können, geben Sie mir die Hand. — So! — ich danke Ihnen. Es hat mir wohlgethan, daß ich einem verſtehenden Menſchen einmal Alles ſagen konnte, was ich gegen und für mich auf dem Herzen hatte. Daß Sie es zu einer Novelle verarbeiten, habe ich nicht zu befürchten. Ich weiß, Sie lieben es nicht, unſympathiſche Frauengeſtalten zu ſchildern, und mit all Ihrer Kunſt könnten Sie, wenn das Bild ähnlich würde, mich nicht liebenswürdig darſtellen. Gleichviel! Ich habe mich nicht gemacht. Es wäre des Martyriums zu viel, wenn ich noch eine beſondere Verantwortung dafür tragen ſollte, daß ich eben nicht anders bin. Glückliche Reiſe!

Sie nickte mir mit einer freundlichen Geberde zu. Ich wollte noch Allerlei erwidern, ihr ſagen, daß dieſe Stunde im Rheinnebel mir unvergeßlich ſein würde und daß ich nicht dafür ſtünde, ob ich nicht doch ein-

mal ſo oder ſo das Beichtgeheimniß brechen würde. Da war ſie mir ſchon entſchwunden, und ich ſah nur noch den neugierig liſtigen Blick, mit dem die Kammerkatze den Vertrauten ihrer Herrin muſterte, ehe ſie in die Kajüte hinabglitt.

* * *

Zehn Minuten ſpäter verkündete die Dampferglocke, daß wir Mainz erreicht hatten. Gleich darauf tauchte das breite, ſommerſproſſige Geſicht des jungen Ehemanns aus der Tiefe der Kajütentreppe auf, hinter ihm der blaſſe Frauenkopf in der Kapuze. Das Zöfchen hatte ſich mit dem leichteren Handgepäck ihrer Herrſchaft beladen, während der Kellner eifrig das Uebrige nachtrug. Am Landungsſteg wartete ſchon ein Mann in tadelloſem ſchwarzen Anzug, in welchem ich den Courier vermuthete, da er den Hut tief abzog und dann einen Bedienten herbeiwinkte, der ſchon von fern mit dem Mädchen einen vertraulichen Wink ausgetauſcht hatte. Ein eleganter Wagen hielt am Quai, den ſofort das Ehepaar beſtieg. Ehe er fortrollte, erhob ſich die junge Frau noch einmal und blickte nach dem Landungsſteg zurück, wo ich, nur auf meine eigene Bedienung angewieſen, noch etwas zu thun gehabt hatte. Ich ſah deutlich, wie ihre großen, ruhigen Augen mich grüßten, und zog freundlich winkend den Hut. Dann rollte der Wagen davon.

Das Bild meiner ſeltſamen Reiſegefährtin blieb aber noch lange vor meiner Seele, in jener ſchwankenden

Beleuchtung, die eine widerspruchsvolle Empfindung über die Züge eines Menschengesichts zu verbreiten pflegt. Der naive Cynismus, mit dem sie mir von ihrem Thun und Leiden berichtet hatte, die trockene Sachlichkeit, mit der sie ihr Innerstes entblößte und das Secirmesser an Organe legte, die den meisten ihres Geschlechts nur durch ihre Functionen bekannt zu sein pflegen, war in demselben Augenblicke abstoßend und anziehend gewesen. Ich glaubte ihr jedes Wort, was ich ihr schon hoch anrechnen mußte nach so manchen verschämteren, aber sichtbar zurechtgemachten Heuchelbekenntnissen weit schönerer Seelen, denen ich begegnet war. Je mehr ich über das ungewöhnliche Naturell dieses Weibes nachdachte, je mehr befestigte sich der Eindruck, daß Alles in ihr mit rechten Dingen zuging, so seltsam sich auch die widerstreitenden Elemente ihres Wesens zusammenfinden mochten. Ich bereute lebhaft, sie nicht im letzten Augenblick noch gebeten zu haben, daß sie mir von ihren ferneren Schicksalen einmal Nachricht geben möge. Daß sich das letzte Kapitel ihrer Memoiren in einem holländischen Tulpengärtchen abspielen würde, konnte ich nun und nimmermehr glauben.

So vergingen einige Jahre, in denen der scharfumrissene Charakterkopf meiner „Märtyrerin" durchaus nicht verblaßte, doch ohne daß ein neuer Zug hinzugekommen wäre. Auch hatte ich mich nie versucht gefühlt, mit eigener Phantasie das Bild zu ergänzen. Wie konnte von psychologischer Consequenz, die eine

Dichtung doch verlangt, die Rede ſein, bei einer Natur, die einer Disciplin des Herzens nicht unterthan iſt und keinem anderen Gebote gehorcht als dem „der ewig beweglichen, immer neuen, ſeltſamen Tochter Jovis, ſeinem Schooßkinde der Phantaſie“!

Und gut, daß ich die Hand davon ließ. Die Enthüllung der wirklichen Entwicklung, wie ſie ein glücklicher Zufall mir offenbarte, hätte die ſorgfältigſte künſtleriſche Compoſition beſchämen müſſen.

Im Hochſommer des vierten Jahres nach jener Nebelfahrt auf dem Rhein hielt ich mich etliche Wochen in St. Moritz auf, nicht in der beſten körperlichen und gemüthlichen Stimmung, um mich in die bunte große Welt zu miſchen und an ihren mancherlei Veranſtaltungen zur Verſcheuchung ihrer Langeweile, kleinen Bällen, Dilettantenconcerten und dem ewigen Croquetſpiel Theil zu nehmen. Auch die Ankündigung eines Flötenconcerts, das am Abend im Kurhauſe ſtattfinden ſollte, lockte mich nicht. Der Virtuos, ein Franzoſe, hatte ſchon in den andern Hôtels mit vielem Beifall ſich hören laſſen. Doch da er mit ſeinem Inſtrument das ganze Programm allein ausfüllte, gedachte ich jenes alten Scherzwortes: Was iſt langweiliger als eine Flöte? — Zwei Flöten! — und wollte eben, da das Publikum ſich zu verſammeln begann, mich ins Freie flüchten, als einer meiner Bekannten mich feſthielt und halb mit Gewalt in den Saal ſchleppte, da er behauptete, er habe den Mann ſchon zweimal gehört und komme nun zum dritten Mal, weil ſein Spiel in

der That etwas Außerordentliches sei und auch seine Frau, die ihn auf dem Flügel begleitete, eine ganz eigene Anziehungskraft ausübe.

Ich ergab mich in mein Schicksal und wir setzten uns in die dritte oder vierte Reihe, während mir mein Gefährte beständig von jenem Musikerpaare vorplauderte, wie rührend es sei, die junge Frau um den blinden Mann bemüht zu sehen, wie sie ihn Morgens zum Brunnen begleite und Nachmittags an die schattigsten Plätze im Wald, und wie man es dem strahlenden Ausdruck seines Gesichts ansehe, daß er in solcher Hut und Pflege die Schwere seines Gebrechens kaum noch empfinde.

Ich hörte nur mit halbem Ohre zu, im Stillen unmuthig, daß ich mich hatte überreden lassen, und entschlossen, mich davonzumachen, sobald mir das süße Getön, das nur im vollen Orchester zu seinem Recht gelangt, auf die Nerven fallen würde. Aber schon der Eintritt des blinden Musikers, den seine schlanke, ganz schwarz gekleidete Frau mit der anmuthigsten Zärtlichkeit an der Hand führte, verwandelte meine Stimmung auf einen Schlag, denn der erste Blick hatte mir gezeigt, daß diese Dame Niemand anders war, als meine wohlbekannte „Märtyrerin".

Sie war durchaus nicht verändert, seitdem ich sie zuletzt gesehen, ja ich glaube fast, sie trug noch dasselbe Kleid, in welchem sie ihre Hochzeitsreise gemacht hatte. Nur der Mann an ihrer Seite war ein anderer, und auch der Ausdruck ihres Gesichts. Denn wie sie die

großen, ruhigen Augen jetzt über den gefüllten Saal schweifen ließ, bemerkte ich statt des kühlen, fast bitteren Zuges ein glückliches Lächeln um ihren Mund, und eine leichte Röthe überflog ihre Wangen, als sie jetzt ihren unbehülflichen Gatten auf das Podium führte, wo er sich mit vollendetem Anstande ins Leere hinein verbeugte. Sie selbst machte keine Verbeugung, als sei sie nur gleichsam die Waffenträgerin eines Helden, der jetzt einen Sieg erkämpfen sollte. Ganz geräuschlos, nachdem sie ihm die Flöte eingehändigt hatte, nahm sie hinter ihm am offenen Flügel Platz und fing sogleich an, mit einigen kräftigen Läufen und Accorden zu präludiren.

Dann begann er sein Spiel. Ich habe nie ein ähnliches gehört, gewiß kunstvollere, aber keines, das mich so eigenthümlich ergriffen hätte. Aus einer elegisch zarten, kindlich rührenden Cantilene im üblichen Flötenstil entwickelte sich mit wachsender Fülle des Tones ein so männlich klarer und energischer Gesang, der immer kühner und feuriger anschwoll und sich bis zu einer herausfordernden Heftigkeit steigerte, daß man das sentimentale Instrument nicht wiedererkannte und irgend eine Kriegstuba zu hören glaubte. Und doch blieb Alles in den Grenzen edler, charaktervoller Musik, in der sich eben nur das Herausringen einer tapferen Menschenseele aus kleinmüthiger Stimmung zu einer schönen, glücklichen Freiheit und Selbstherrlichkeit auszusprechen schien.

Ich sah auf das Programm. Nr. 1, rêverie, vom

Concertgeber. Ich gestehe, daß mich von allen späteren Stücken, obwohl sie meist berühmte Componistennamen trugen, keines so lebhaft fesselte, wie dieses erste.

Auch der Spieler selbst hatte auf den ersten Blick meine ganze Theilnahme gewonnen.

Eine zartgebaute Gestalt von mittlerer Größe, ein sanftes, fast weibliches Gesicht von schlichtem, blondem Haar umhangen, die umnachteten Augen ohne den traurig gespannten Ausdruck, der Blinden zu eignen pflegt. Sehr schön war die Stirn, von ungewöhnlicher Weiße und Glätte, und während des Spiels konnte ich die Augen nicht wegwenden von den ungemein zarten und schlanken Fingern. Eine solche Erscheinung hätte wohl auch bei geringerer Kunst ein jedes Publikum zu lebhafter Sympathie fortgerissen.

Als das nicht allzulange Programm erledigt war, erhob sich die Klavierspielerin, wartete bescheiden im Hintergrunde, bis der Künstler seine vielfachen Verbeugungen absolvirt hatte, und trat dann leise zu ihm, ihn hinauszuführen. Während sie noch einen letzten Blick in das Publikum warf, hatte sie mich gesehen und auf der Stelle erkannt. Ich sah, daß ihr blasses Gesicht sich leicht röthete, und glaubte einen fast unmerklichen Gruß ihrer Augenwimpern zu gewahren. Hatte ich noch einen Hauch von Zweifel gespürt, ob sie es wirklich sei, so verschwand derselbe nun völlig.

Ich erfuhr, daß sich das Paar in einem sehr bescheidenen kleinen Gasthof oben im Dorfe niedergelassen habe. Sie dort noch heut Abend aufzusuchen, schien

mir nicht wohlgethan, da das Geſicht des Mannes während des letzten Stücks eine gewiſſe Abſpannung verrathen hatte. Doch nahm ich mir vor, morgen früh zu verſuchen, ob ich das Recht der alten Bekanntſchaft geltend machen könne, und ob ſie geneigt ſein möchte, mir die Fortſetzung ihres Lebensromans anzuvertrauen, die wahrhaftig einem unerwartet frühen Schlußkapitel ähnlich ſah.

In ſolchen Gedanken ging ich, meine Cigarre rauchend, auf dem dunklen Platz vor dem Kurhauſe auf und ab, wo trotz der balſamiſchen Nachtkühle und der überſchwänglichen Sternenpracht kaum noch eine Menſchengeſtalt ſich regte, als ich plötzlich hinter mir raſche weibliche Tritte hörte und mich umwendend Diejenige erblickte, mit der meine Gedanken ſich beſchäftigt hatten.

Sie war in das ſeidene Mäntelchen eingehüllt, wie an jenem Nebeltage, und hatte wieder das Kapuzchen über den Kopf gezogen. Da ſie ſah, daß ich ihren Anzug muſterte, lächelte ſie und ſagte:

Kennen Sie ihn noch wieder? Es iſt derſelbe Regenmantel, nur etwas gealtert, und auch dasſelbe Beichtkind, das Sie damals ſo gütig abſolvirt haben, nur ſo ſeltſam umgewandelt, daß ſie ſich oft ſelbſt kaum wiedererkennt. Ich habe Sie noch aufſuchen müſſen und bin ſo froh, Sie gleich gefunden zu haben. Morgen gehen wir fort, es iſt eine gar zu hübſche Fügung, daß ich Ihnen hier wieder begegnen ſollte. Mein Mann läßt Sie grüßen, er iſt immer ſehr ermüdet,

wenn er gespielt hat, und muß sich vor Erkältung hüten. Er weiß aber, daß ich Sie noch sprechen wollte, und hat gar nichts dagegen. Da er blind ist, muß er mir auch blindlings vertrauen, das ist der Vorzug seines Gebrechens. Wie könnte auch ein Blinder, der eifersüchtig wäre, nur einen einzigen Tag überleben? Und was wäre für ein Reiz dabei, selbst für die Verworfenste, einen Mann, der sie nicht bewachen kann, zu betrügen? Wenn man ihn vollends liebt —

Aber setzen Sie nur Ihren Abendspaziergang fort. Bewegung thut mir gut nach dem langen Spiel, und ich begleite Sie ein Weilchen. Was haben Sie nur gedacht, als Sie mich plötzlich hier auftreten sahen, in so bescheidenen Verhältnissen, ohne Kammerjungfer, Courier und holländischen Nabob als Schatten? Die Abenteurerin! So hat sie's doch nicht auf die Länge ausgehalten und sich von dem Wirbelwind ihrer Phantasie hier heraufstragen lassen in Gesellschaft eines fahrenden Musikanten, der so wenig ihr legitimer Gatte ist, wie vielleicht jener photographirende Weltumsegler es war! Gestehen Sie nur, etwas Aehnliches haben Sie gedacht, und ich könnte es Ihnen nicht übel nehmen. Diesmal aber hat Ihr prophetisches Gemüth Sie doch getäuscht. Ich bin wirklich die rechtmäßige Frau dieses armen Blinden, wie ich die angetraute Gattin des Amsterdamer Muttersöhnchens war. Aber dieser Schicksalswechsel hat sich diesmal ohne Einmischung meines Dämons vollzogen, und da Sie

dafür geſorgt, daß faſt unſer ganzes Vermögen aus dem Bankhauſe, wo es deponirt war, in ſeine Hände übergegangen war, da er vorgegeben hatte, es ſolle in türkiſchen und ungariſchen Werthen angelegt werden.

Dies erfuhr ich, da ich mich, nachdem das Begräbniß die letzten Mittel verſchlungen hatte, nach Amſterdam wendete, um das Geld zur Rückreiſe zu erhalten. Ein Brief an meine Schwiegermutter, der ich meine Lage ſchilderte, blieb unbeantwortet. Bekannte und Gönner hatte ich nicht in der wildfremden Stadt, da wir ganz für uns gelebt hatten. So war ich denn ärmer als meine Kammerjungfer, die in meinem Dienſt ein hübſches Sümmchen zuſammengeſcharrt hatte, und mußte mir die Demüthigung gefallen laſſen, daß die ſchlaue Perſon, als ich ſie entließ, mir ein Darlehen anbot, was ich natürlich mit einem kaltblütigen Achſelzucken zurückwies.

Entmuthigt aber, niedergeſchlagen und um den Schlaf gebracht hatte mich dieſe Tücke des Schickſals keineswegs. Sofort trat meine alte Tröſterin, die Phantaſie zu mir und erbat ſich, ſtatt eines Auswegs aus meiner mißlichen Lage mir hundert anzuzeigen. Ich traute ihr aber nicht mehr, und mit gutem Grunde. Statt mich mit abenteuerlichen Plänen ernſtlicher zu beſchäftigen, ließ ich mich eine Weile gedankenlos treiben und dachte: wenn ich mein letztes Armband und meine Perlenohrringe verkauft haben werde, iſt immer noch Zeit, irgend etwas zu erſinnen, was mich über Waſſer halten kann.

Dieſe Zeit jedoch näherte ſich unaufhaltſam. Eines ſchönen Frühlingsmorgens ſtand ich auf dem Balcon meines Hôtels und ſah in die enge, menſchenwimmelnde Gaſſe hinab, nicht gerade in desperater Stimmung, doch immerhin nachdenklich. Der Kellner hatte mir die letzte Monatsrechnung gebracht. Wenn ich einen großen Diamanten, den ich am Finger trug, zu Gelde machte, blieb mir gerade noch ſoviel übrig, um einen weiteren Monat hier darauf zu warten, ob ein günſtiger Wind heranwehen und mein feſtgefahrenes Lebensſchiffchen wieder flott machen möchte.

Indem ich ſo über dem Balcongeländer lehnte und mit einem Jasminzweig ſpielte, entſtand unten eine lebhafte Bewegung, und ich merkte, daß man ein ungewöhnlicheres Schauſpiel erwartete. Nicht lange, ſo kam ein glänzender Zug reichgekleideter Berittener daher, der Großherr ſelbſt in ihrer Mitte auf einem ſchönen, goldgezäumtem Schimmel mit einer gold- und edelſteinblitzenden Suite. Ich hatte den Herrn noch nie geſehen und betrachtete ihn mit neugierigem Intereſſe, doch ohne mir etwas dabei zu denken. Indem er aber meinem Balcon ſich näherte, ſchlug er plötzlich die Augen langſam zu mir auf, und unſere Blicke trafen ſich wohl zehn Secunden lang. Ein eigenes Gefühl übermannte mich. In meiner Verwirrung, und da ich es peinlich empfand, mich wie eine Bildſäule anſtarren zu laſſen, hob ich, als er dicht unter mir angelangt war, die Hand und ließ mein Jasminzweiglein fallen, das gerade vor ihm auf dem Sattel-

knopf niederſank. Sofort hatte er es gehaſcht, bewegte es mit einem leichten, vertraulichen Gruß gegen mich und ritt dann die Straße weiter.

Kaum war er mir entſchwunden, ſo hatte ich eine heftige Anfechtung meines alten Dämons zu beſtehen. Du haſt ihm offenbar gefallen, raunte er mir zu. Hier könnteſt du nun dein Glück machen und etwas ganz Unerhörtes erleben. Er wird ohne Zweifel bald durch dieſelbe Straße zurückkehren. Mach noch ein wenig Toilette und vollende deine Eroberung. Wer weiß, was daraus wird.

Ich hörte dieſe Einflüſterungen meiner leichtſinnigen Phantaſie mit Herzklopfen an, aber ich hatte doch Vernunft genug, die Schwätzerin zum Schweigen zu bringen. Nur den Platz auf dem Balcon verließ ich nicht, doch mit dem feſten Vorſatz, wenn der Großherr wirklich wieder vorbeikäme, ihm durch ein kaltes, hochmüthiges Geſicht jede Hoffnung zu benehmen.

Als ich mehrere Stunden umſonſt gewartet hatte, fühlte ich, zugleich mit einer kleinen Kränkung meiner Eitelkeit, gleichwohl eine Erleichterung, daß mir die Probe, die ich vielleicht nicht beſtanden haben würde, erſpart worden war.

Wie aber erſtaunte ich, als am Nachmittag, da ich eben mein beſcheidenes Mahl auf meinem Zimmer verzehrte, ein Diener aus dem Serail bei mir eintrat und in gebrochenem Franzöſiſch eine Botſchaft an mich ausrichtete, die auf nichts Geringeres hinauslief, als auf die Anfrage, ob ich geneigt wäre, in dem Harem

ſeines kaiſerlichen Herrn eine meiner Schönheit und Bildung angemeſſene Stelle einzunehmen.

Statt aller Antwort lachte ich dem Menſchen zuerſt gerade ins Geſicht. Als aber die glatte Kupplerlarve ganz ernſthaft blieb, wurde auch ich nachdenklich. Daß der flüchtige Traum meiner Phantaſie ſich, wenn ich nur wollte, verwirklichen könne, natürlich nur wieder zu meinem Unheil, erfüllte mich mit einem gewiſſen Entſetzen, das aber den Reiz hatte, wie wenn man eingeladen wird, einen Luftballon zu beſteigen, und zwiſchen Furcht und Waghalſigkeit hin und her ſchwankt. Als der Abgeſandte ehrfurchtsvoll ſchwieg und mein Lachen nicht für einen Beſcheid zu nehmen ſchien, faßte ich mich und erwiderte, ich wiſſe die mir angetragene hohe Ehre zu ſchätzen, doch ſei mir meine Freiheit zu theuer, um ſie gegen ungewiſſe Vortheile und Annehmlichkeiten hinzugeben. Der Mann aber ließ ſich nicht abſpeiſen. Er gab mir zu verſtehen, es ſei dem hohen Herrn mit ſeinem Antrage voller Ernſt, und er werde einen ſo leicht geflochtenen Korb nicht gelaſſen einſtecken. Biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt! klang aus ſeiner gewundenen Rede heraus, ſo daß ich es gerathen fand, vorläufig um Zeit zu gewinnen, mich auf Unterhandlungen einzulaſſen. Ich könne mich höchſtens zu einem Verſuch verſtehen. Da ich von dem Leben im Harem keine Vorſtellung hätte, die Perſon des Großherrn mir ganz unbekannt und es im Abendlande nicht Sitte ſei, daß une femme, qui se respecte, ſich blindlings verkaufe, ſo müſſe ich,

falls ich überhaupt einwilligte, die ſicherſte Bürgſchaft dafür erhalten, daß ich nach überſtandenem Noviziat, falls es mir nicht behage, meine Freiheit zurückerlangen könne.

Alle weiteren Einwendungen ſchnitt ich entſchieden ab, und der diplomatiſche Unterhändler verließ mich endlich, mit dem Bemerken, daß er den Erfolg ſeiner Miſſion berichten und am andern Tage die Antwort überbringen werde.

Als ich mich allein ſah, wirbelte mir freilich der Kopf, und in demſelben Augenblicke, wo ich mir ſagte, daß ich das verächtlichſte Geſchöpf von der Welt wäre, wenn ich auf dieſen ſchnöden Menſchenhandel einginge, umgaukelten mich doch auch abenteuerliche Bilder aus tauſend und einer Nacht, und alte Anekdoten kamen mir ins Gedächtniß, in denen europäiſche Damen eine glänzende Rolle geſpielt hatten, da ſie ſich eines Sultansherzens ausſchließlich bemächtigt und ſich zur Alleinherrſcherin des Herrſchers aller Gläubigen aufgeſchwungen hatten.

Nachdem ich mich aber eine Stunde von guten und böſen Geiſtern hatte hin und her zerren laſſen, ſchmerzte mir der Kopf ſo heftig, daß ich, ohne noch zu einer Entſcheidung gelangt zu ſein, mich ins Freie hinausflüchtete. Als ich den ſchattigen Hof meines Hôtels betrat, durch den ich auf die Straße gelangen wollte, ſah ich einen jüngeren Mann mit langſamen, taſtenden Schritten an der Mauer hingehen, wie wenn auch er den Ausgang ſuche, und erkannte ſofort, daß

es der blinde franzöſiſche Flötenſpieler war, der vor etlichen Tagen angekommen und ſeitdem ſtill auf ſeinem Zimmer geblieben war. Seine Hülfloſigkeit rührte mich, ſein feines, gutes Geſicht zog mich an. Ich näherte mich ihm und fragte, ob ich ihm irgend einen Dienſt leiſten könne. Da verklärten ſich ſeine melancholiſchen Züge, er drückte mir lebhaft die Hand und erzählte mir, ſein Reiſegefährte, ſein Klavierſpieler, mit dem er hier zu concertiren gehofft, ſei plötzlich nach Paris berufen worden, wo ſein Vater im Sterben liege. Er habe noch ſo weit für ihn geſorgt, daß er ihm einen türkiſchen Knaben gemiethet, um ihn zu bedienen und auf ſeinen Ausgängen zu führen, bis er ſelbſt zurückkehren werde. Der Knabe aber, nachdem er ihn hier in den Hof gebracht, um etwas Luft zu genießen, ſei fortgelaufen und habe ihn ſchon ſeit Stunden allein gelaſſen. Nun habe er ſich in ſein Zimmer zurücktaſten wollen, würde es aber ohne meine freundliche Hülfe ſchwerlich gefunden haben.

So nahm er meinen Arm, ich führte ihn in ſein Zimmerchen, das ſchlechteſte und verwahrloſ'teſte im ganzen Hauſe, und da ich ſah, daß meine Unterhaltung ihm wohlthat, ließ ich mich gern bewegen, auf ſeinem zerriſſenen Divan Platz zu nehmen, während er vor mir ſtehen blieb und mit dem liebenswürdigſten Vertrauen mir von ſeinen Schickſalen erzählte, ſeiner Erblindung im fünfzehnten Jahre bei Gelegenheit einer Feuersbrunſt, die auch den Wohlſtand ſeiner Eltern vernichtet hatte, ſeinen Kämpfen um eine Exiſtenz, und

wie er endlich, da er sich mit Eifer der Musik gewidmet, nicht nur seinen bescheidenen Unterhalt, sondern auch die Ruhe seines Gemüthes wiedererlangt habe. Ich bat ihn, mir etwas vorzuspielen, und er ließ mich nicht lange bitten. Sie haben ihn gehört und können daher begreifen, wie mir sein Spiel zu Herzen ging, zumal in meiner eigenen aufgeregten Stimmung und in jener elenden Umgebung. Er entschuldigte sich aber noch mit der mangelhaften Resonanz des Zimmers und dem Fehlen der Klavierbegleitung. Ich sagte, daß ich ihn gern accompagniren würde, wenn nur ein Instrument im Hause wäre. Das ergriff er mit Begierde. Wenn es auch heute schon zu spät sei, wolle er morgen dafür Sorge tragen und jedenfalls ein Klavier miethen, um dann gleich mit mir ein kleines Concert zu veranstalten. Morgen? sagt' ich mit einem Seufzer. Gott weiß, was morgen aus mir werden wird! — und erzählte ihm nun mein Abenteuer mit dem Großherrn, in der Meinung, ihn dadurch zu belustigen. Aber sein Gesicht erhielt den Ausdruck des höchsten Entsetzens. Sie sind verloren, Madame, rief er. Sie kennen die hiesigen Zustände nicht und wissen nicht, was eine Laune des Sultans bedeutet. Wenn er auch all Ihre Bedingungen bewilligt, hernach wird er einzig nach seinem Belieben mit Ihnen verfahren und nicht daran denken, Sie wieder freizugeben. Ich beschwöre Sie, fliehen Sie, so rasch Sie können — wenn Sie sich nicht dazu gemacht fühlen, eine richtige Haremsfrau zu werden. Das aber — nein,

das kann ich nicht von Ihnen glauben. Ihre Stimme, Ihr edles Betragen gegen einen fremden Unglücklichen — Sie sind tausendmal zu gut für einen Sklavendienst, wie er hier von Ihnen gefordert und durch allen Prunk und Glanz eines Sultansweibes nicht aufgewogen wird.

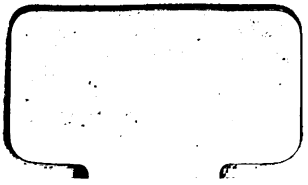
Er hatte meine Hand ergriffen und bedeckte sie mit Küssen. Wir waren uns in der kurzen Zeit so nahe gekommen, wie sich nur zwei treue Geschwister zu einander fühlen können. Um es kurz zu machen: er überzeugte mich so völlig von der Gefahr, in der ich schwebte, daß ich am andern Morgen, ohne den diplomatischen Botschafter aus dem Serail abzuwarten, einen Dampfer bestieg, der nach Brindisi fahren sollte, und mein morgenländisches Märchen am goldenen Horn ohne Kummer zurückließ. An meinem Arm aber führte ich meinen guten Engel, der mir aus dieser Noth geholfen, und der nun nicht mehr von meiner Seite weichen sollte. Denn schon an Bord des Schiffes gestanden wir uns, daß wir für einander leben wollten, und da wir gelandet waren, wurde der Bund in aller Stille eingesegnet.

Diesmal hatte die Phantasie nicht den mindesten Antheil an dem, was ich that. Ich versprach mir keine großen Herrlichkeiten von dieser Ehe; wir waren Beide gleich arm, und das Leben eines wandernden Musikanten pflegt kein sorgenfreies zu sein, wenn er keine europäische Berühmtheit und sein Instrument — die Flöte ist. Auch hatten wir Anfangs harte

Zeiten zu bestehen, da die Concerte im Sommer nicht viel einbrachten und ein Fieber meinen lieben Mann monatelang nicht verließ. Aber glauben Sie mir: nie kam mir der Gedanke, daß ich das Märtyrerthum der Phantasie mit einem Märtyrerthum des Herzens vertauscht hätte. Ein Herz, das wahrhaft liebt, kennt keine anderen Qualen, als sich nicht wiedergeliebt zu sehen. Davor war ich sicher. Und wie wundersam mir war, nun zu fühlen, daß die Mächte, die mich früher beherrscht hatten, ihr Spiel verloren gaben, daß ich nun in der That zu mir selbst gekommen war, nicht mehr „auf ewigem Wandern", daß ein dunkler Kern in mir steckte, aus dem es wie eine warme Quelle hervorbrach und meine dürren Triebe und Kräfte, die sich ins Leere und Abenteuerliche hinausgerankt hatten, auf einmal mit Lebens- und Liebeswonne durchrieselte. Sie lächeln, Sie fürchten, ich möchte mich — auf meine alten Tage — noch der Lyrik ergeben. Seien Sie ruhig. Alles was an Poesie in mir ist, höre ich erklingen, wenn ich meinen Mann spielen höre. Ist es nicht wundervoll, was er aus dem armen Holz zu machen weiß? Wenn er zu phantasiren anfängt, dann wird es in mir ganz still. Ich komme mir dann vor wie ein kleines Kind, das im Arm der Liebe sanft geschaukelt einschläft.

Und Ihnen das zu sagen, drängte mich mein Herz, da ich Sie heut unter unserm Publikum erkannt hatte. Wir gehen morgen fort. Der Himmel weiß, ob ich Ihnen noch einmal wieder begegnen werde. Das aber

weiß ich bestimmt: wo und wann es auch sein möge, ich werde Ihnen nichts Interessantes mehr zu berichten haben. Denn mein einziger Ehrgeiz geht darauf hin, für alle Zukunft eine jener guten und glücklichen Frauen zu bleiben, von denen man Nichts zu sagen weiß.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.

63644046